Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 138

4. Quartal / Dezember 2003 * 35. Jahrgang

Inhalt

Reinhold Wolff	Rechenschaftsbericht vor der Mitgliederversammlung in Plauen am 19.10.2003	1
Frank Werder	Karl May in ›Bildende Geister‹	21
Manfred Raub	Vom Pecos zu den Mugwort Hills	24
Steffen Mucke	Hat Old Shatterhands Jagdhieb seinen Ursprung bei Friedrich Gerstäcker?	33
Michael Kranzler	Krummschwert oder Halbmond	34
Erwin Müller	Die Fundstelle (13)	41
Joachim Biermann	Plauener Dessert, historisch-kritisch	42
Christoph Blau	›Karl l'intrépide‹ in Frankreich	44
Rudi Schweikert	Erfundenes zu Erlebtem gewandelt	56
Martin Lowsky	›Der geschliffene Diamant‹ des Karl-May-Verlages – Assoziationen hierzu, auch Theodor Fontane betreffend	64
Klaus-Peter Heuer	Experten zwischen Bärenhand und Shatterfett	68
Herbert Wieser	Neues um Karl May	68
	Unser Spendendank	72

Unser Titelbild

Gebäude des Lehrerseminars in Plauen (Archiv des Karl-May-Museums, Radebeul). Karl May verbrachte bekanntlich das letzte Jahr seiner Lehrerausbildung in dieser Institution (1860/61) und legte dort auch sein Examen ab (September 1861). Zu Mays Zeit bestand das Gebäude allerdings nur aus dem rechts im Bild zu sehenden Gebäudeteil. Das Seminar war damals hoffnungslos überfüllt, so daß man sich zu dem hier ebenfalls zu sehenden Erweiterungsbau entschloß, der allerdings erst Ende 1861, als kurz nach Mays Weggang aus Plauen, begonnen wurde. (Zu Mays Aufenthalt in Plauen und auch zur Geschichte des Gebäudes vgl. Hans-Dieter Steinmetz *„Plauen is mir nämlich sehr ans Herz gewachsen"*. Zum Aufenthalt Karl Mays am Lehrerseminar der Vogtlandstadt. In: Karl-May-Haus-Information 17/2003, S. 1–54.) Im Zweiten Weltkrieg fiel dieser Anbau den Bomben zum Opfer, das ursprüngliche Gebäude blieb jedoch erhalten und dient heute als Jugendheim. Zur Erinnerung an Mays Aufenthalt in Plauen veranstaltete die KMG 2003 ihren 17. Kongreß in der Vogtlandmetropole. Nachklänge zu dieser Tagung finden sich im vorliegenden Heft. (jb)

Reinhold Wolff

Rechenschaftsbericht vor der Mitgliederversammlung in Plauen am 19.10.2003

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Vor wenigen Wochen – ich war gerade dabei, erfolgreich zu verdrängen, dass ich ja für den Plauener Kongress einen Rechenschaftsbericht vorzubereiten hatte – war auf dem alpenländischen Fernsehsender 3sat ein ausführliches Interview mit dem österreichisch-schweizerischen Ethnopsychoanalytiker Mario Erdheim zu sehen. Am Ende des langen Gesprächs stellte der Interviewer eine fürwahr ungewöhnliche und waghalsige Frage, nämlich: was denn eigentlich für einen Psychoanalytiker Glück sei. Erdheim, merklich irritiert, zeigte sofort Wirkung und ging einen Moment in Deckung, um dann mit fester Stimme und auch ein bisschen boshaft zu antworten: „Glück ist, wenn eine Grandiositätsphantasie Wirklichkeit wird!"; und nun war es am Interviewer, ein irritiertes Gesicht zu machen.

Mir fielen in diesem Augenblick drei Dinge gleichzeitig ein. Zum einen erinnerte ich mich an Claus Roxins triumphalen Abschied vom Vorsitz der Karl-May-Gesellschaft in Hohenstein-Ernstthal, in dem ein ganz authentisches Glücksgefühl zum Ausdruck kam und in der Erinnerung an diese Tage alles andere überstrahlt. Zum andern wurde mir schlagartig klar, dass nun der Plauener Rechenschaftsbericht nicht länger zu verdrängen war. Und schließlich beschäftigte mich für den Rest des Abends die Frage, ob denn nun für mich die in Hohenstein-Ernstthal erfolgte Wahl ins Amt eines Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft, immerhin eine der größten und wohl auch die am besten funktionierende literarische Gesellschaft Deutschlands – ein solches Glücksmoment dargestellt hatte: Erfüllung eines uralten Traumes, realisierte Größenphantasie.

Ich kam an jenem Abend zu dem Schluss, dass davon eigentlich keine Rede sein könne. Ich hatte mich nach dem Amt nun tatsächlich nicht gedrängt, hatte im ersten Anlauf spontan und heftig von meiner Person abgeraten; mich auch lange geweigert, die Kandidatur innerlich ernsthaft ins Auge zu fassen. Meine Gründe waren: Ich war kein Insider – konnte ich denn erwarten, die nötige und loyale Unterstützung der langjährigen Mitglieder und Mitarbeiter zu erfahren? Ich trat die Nachfolge eines unendlich erfolgreichen, charismatisch begabten, in jeder Hinsicht ungewöhnlichen Vorgängers an, der über drei Jahrzehnte die Herzen der Mitarbeiter und Mitglieder gewonnen und souverän geführt hatte – musste ich nicht damit rechnen, immer nur mit ihm verglichen zu werden und in diesem Vergleich notwendigerweise nicht in meinem eigenen Wert gewürdigt, sondern abgewertet zu werden – von Leuten freilich, die selbst diesem Vergleich sicher ebenso wenig standgehalten hätten?

Solcher Art Überlegungen, und nicht etwa Triumphgefühle, gingen mir seinerzeit in Hohenstein-Ernstthal durch den Kopf. Ich hatte mir vorgenommen, ein ›guter Verwalter‹ zu sein – diese merkwürdige, vitale, auch interessante Gemeinschaft von Menschen, die im Grunde nur eines verband: dass sie ganz intensiv ihren Kinder- und Jugendträumen, ihren ›infantilen Größenphantasien‹ nachhing, für einen begrenzten Zeitraum von 8 Jahren zu betreuen und ihr damit sozusagen einen Generationenwechsel zu ermöglichen, denn dass auch ich eines Tages nach 30 Jahren, dann fast 90 Jahre alt, mein Werk betrachten und aus diesem Amt ausscheiden würde, war von vornherein ausgeschlossen. Ein guter Verwalter, von dem man seit jeher nur verlangt, dass er „treu" sei (1 Kor 4,1), wollte ich sein, und verspürte verwandte Gesinnung bei denen, die gleichzeitig mit mir in den Vorstand gewählt worden waren: bei Hans Grunert, „Freund Grunert" inzwischen, und bei Joachim Biermann, auch er längst in vielen Situationen ein bewährter Gefährte. Ein guter Verwalter

also wollte ich sein, zusammen mit den längst erprobten Vorstandsmitgliedern: mit meinen Stellvertretern Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger, mit der ebenfalls grunderfahrenen Ulrike Müller-Haarmann und mit Uwe Richter, dem Hüter der Schätze; und das schien auch ganz einfach.
Uwe Richter würde, soviel stand fest, die Kasse in Ordnung halten wie Hadschi Halef im Wilden Kurdistan. Es gab – Erwin Müller sei's gedankt! – ein geordnetes Berichtswesen, das alle wesentlichen Vorgänge der Karl-May-Gesellschaft transparent machte (und immer noch macht): es gab nicht nur die Chronik der Karl-May-Gesellschaft im Jahrbuch, sondern der Schatzmeister liefert jeden Monat einen aktuellen Finanzbericht, der Geschäftsführer, Hans Grunert, viermal im Jahr, gelegentlich etwas seufzend, einen Quartalsbericht über Mitgliederstand und Sonstiges, die ›KMG-Nachrichten‹ informieren mit der Beharrlichkeit und Freundlichkeit eines Engelbert Botschen über alle auch nur denkbaren aktuellen Ereignisse, und speziell für den Vorstand stellt Dietrich Schober jeden Monat eine Pressemappe zusammen, in der sich dann die Karl-May-Welt in der aktuellen Pressebeberichterstattung spiegelt. Dort liest man dann gelegentlich auch, dass man wieder ein Interview gegeben hat, auch wenn einem der Inhalt des Interviews dann gelegentlich unbekannt oder merkwürdig deformiert vorkommt.
Ich hatte übrigens damit gerechnet, dass sich die Zahl der Leitzordner in meinem Arbeitszimmer vermehren würde, aber die Dimensionen haben mich dann doch überrascht. Allein Uwe Richters Finanzberichte füllen nach vier Jahren zwei dicke Leitzordner, und ich kann mir den Zustand von Claus Roxins Arbeitszimmer nach 30 Jahren Vorsitz inzwischen lebhaft vorstellen. *Quod est in actis, est in mundo,*[1] wie der Lateiner sagt, und Akten wirft man bekanntlich nicht weg: Man könnte ja das Kind mit dem Bade ausschütten, und mit den Akten die Welt vernichten. Übrigens wirft man auch keine überzähligen ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ weg oder ›KMG-Nachrichten‹, wie die Müller-Haarmannsche Wohnung in Bonn erzählen könnte. Jedenfalls wird in der Karl-May-Gesellschaft kein Schritt getan und kein Fuß vor den andern gesetzt, ohne dass dies aktenkundig würde, denn von den Protokollen aller Art habe ich noch gar nichts gesagt. Und auch nicht von den Nachrufen, die in den Nachrichten oder Mitteilungen erscheinen. Nichts ist staunenswerter, so scheint mir, als dieses wohl funktionierende Räderwerk, an dem so viele Personen – bis zum Versenden der etwa 1500 Spendenquittungen im Jahr durch Frau Pielenz – mit nie nachlassender Freude und Energie teilnehmen: freiwillig sie alle, und natürlich unbezahlt, und ohne dass der Vorstand irgendein Zwangs- oder Anfeuerungsmittel bereithielte, um dies alles so wunderbar in Gang zu halten.
Nichts ist leichter, so scheint es bei solcher Transparenz aller Vorgänge, als einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Vorstands zusammenzustellen. Kommen wir also zur Sache!

Ein gut geöltes Räderwerk ...

Von einem guten Verwalter, so habe ich gesagt, verlangt man eben, dass er „treu" sei. Und so haben wir denn in der alten und neuen Vorstandsbesetzung das übernommene Räderwerk wohl gehütet und am Funktionieren gehalten.
Mitgliederbestand und Spendenaufkommen haben sich unter solchen Voraussetzungen sozusagen ›normal‹ weiterentwickelt:

---

1 (Nur) was in den Akten erfasst ist, existiert wirklich ...

• *Mitgliederstand*

Joachim Biermann hat seine Chronik im Jahrbuch 2001 überschrieben mit dem triumphierenden Satz: „Mit 2000 Mitgliedern ins neue Jahrhundert!". Und in der Tat war die noch von Erwin Müller ausgerufene ›Aktion 2000‹ (also: 2000 Mitglieder im Jahr 2000) – vorübergehend – erfolgreich. Die Karl-May-Gesellschaft zählte Anfang 2000 1932 Mitglieder, und der Geschäftsführerbrief von Hans Grunert teilte Anfang 2001 mit, dass wir nun 2001 Mitglieder erreicht hatten, wobei inzwischen übrigens mehr als die Hälfte der neuen Mitglieder über das Internet eingetreten war. Allerdings war dies kein epochaler Durchbruch durch eine ›magische Grenze‹, sondern ein nur vorübergehendes Ereignis: als 2002 die säumigen Beitragszahler satzungsgemäß ausgeschlossen werden mussten (2001 hatte uns das österreichische Mitglied Josef Kilisch dies erspart, indem er die säumigen Beiträge übernahm), rutschte die Mitgliederzahl wieder *unter* die 2000er-Grenze, denn in diesem Jahr standen 61 Austritte nur 58 Neuaufnahmen gegenüber.

Es scheint, als hätte die Karl-May-Gesellschaft mit dieser Zahl ›um die 2000‹ so etwas wie ihre natürliche Grenze erreicht. Natürlich hängt ein immenser Massenerfolg wie der des Films ›Der Schuh des Manitou‹ auch mit dem Namen Karl Mays zusammen, aber er geht seit mindestens einer Generation nicht mehr auf die originäre Karl-May-Lektüre zurück. Schon 1996 sagte Erwin Müller in einem Interview mit dem ›Trierischen Volksfreund‹ voller Skepsis:[2] „Trotz der immer noch starken Nachfrage nach den Abenteuern von *Winnetou*, *Hadschi Halef Omar* und *Kara Ben Nemsi* ist die große Zeit des Autors Karl May doch vorbei. Computerspiele und Fantasy-Geschichten ist das, was die heutige Jugend fasziniert." Gewiss war der Film-Erfolg von Bully Herbig ein paar Jahre später, und haben wir eben ein paar Jahre später die Grenze von 2000 Mitgliedern kurz überschritten, aber auch ich neige aus vielen Gründen zu der Ansicht, dass sich diese Zahl nicht beliebig erhöhen lässt: die ›Grenzen des Wachstums‹ scheinen sich anzudeuten, wobei ich nicht nur zum Trost darauf hinweisen darf, dass wir auch in dieser Mitgliederstärke zu den größten deutschen literarischen Gesellschaften gehören.

In dürren Worten heißt dies für die vergangenen 4 Jahre: Wir haben seit dem Amtsantritt des amtierenden Vorstandes 389 Neuaufnahmen zu verzeichnen; was auf Anhieb gar nicht so schlecht klingt. Aber dem stehen gegenüber: 211 Austritte – in aller Regel mit Begründungen, die uns wirklich nicht beunruhigen müssen – und 111 Ausschlüsse wegen Nichtbezahlung des Beitrags. Verstorben sind in den letzten vier Jahren 58 Mitglieder (darunter so hervorragende wie Karl Serden, Hansotto Hatzig, Erich Heinemann und Walther Ilmer). Gegenwärtig zählen wir 1947 Mitglieder (die Austritte zum Jahresende schon eingerechnet). Aber vielleicht gelingt es uns ja, durch den Erfolg unseres Kongresses in Plauen diese Zahl wieder zu erhöhen.

In der Karl-May-Gesellschaft sind 35 Institutionen vertreten. Der Anteil weiblicher Mitglieder beträgt 12,5 %; das Durchschnittsalter liegt bei 52,8 Jahren. Damit sind zwar die Frauen in der Karl-May-Gesellschaft demographisch glatt unterrepräsentiert, mit dem Durchschnittsalter aber – einmal eingerechnet, dass Neugeborene nicht sofort nach der Geburt in die Karl-May-Gesellschaft eintreten – bewegen wir uns eher im demographischen Normalmaß. Die Karl-May-Gesellschaft lebt in einer – wie die Politiker plötzlich mit Entsetzen feststellen, obwohl sie es auch schon ein paar Jahre länger hätten wissen können – alternden Gesellschaft, und dies ist nicht das geringste ihrer Probleme. Viel-

---

2 ›Trierischer Volksfreund‹ vom 10./11.8.1996.

leicht, dass wir in Zukunft – wie dies ja nun auch die Politiker allmählich tun, aber mit mehr Recht als diese – stärker unter unseren türkischen, oder wenigstens unseren *kurdischen* Mitbürgern werben sollten.

• *Spendenaufkommen*

Was ich erst, und mitunter mühsam, lernen musste: Traditionsgemäß formuliert der Vorsitzende jeweils in den Mitteilungen den so genannten ›Spendendank‹. Der Vorsitzende lernt bei dieser Gelegenheit viel über das Innenleben der Gesellschaft, aber insgesamt ist es doch eine – wie mir mein Vorgänger einmal bestätigt hat – sehr gewöhnungsbedürftige Textsorte, stellt sie doch hohe Anforderungen an die stilistische Kreativität. Es ist, vor allem bei der Spendenfreudigkeit der Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft, nicht so ganz einfach, immer ähnliches Lob – denn erfreulich und hoch zu loben ist diese Spendenfreudigkeit der Mitglieder – in immer neuen Worten zu spenden. Ich habe mich regelmäßig mit der Einsicht getröstet, dass, wenn schon die Mitglieder so freudig ihre Spende hingeben, man vom Vorsitzenden auch wird verlangen können, dass er sich alle 3 Monate zu immer dem gleichen Thema auch immer etwas Neues einfallen lässt.
Freilich war die Entwicklung des Spendenaufkommens auch mehr als ungewöhnlich. Das Jahr 1999, also das letzte Jahr in der Verantwortung des alten Vorstandes, erbrachte einen absoluten Höhepunkt der Spenden mit über 80.000 DM; und niemand im neuen Vorstand hoffte, dieses Ergebnis je wieder zu erreichen. Aber schon das darauffolgende Jahr 2000 erbrachte mit immerhin über 60.000 DM das zweithöchste Ergebnis in der Geschichte der Karl-May-Gesellschaft. Und im Dezember des gleichen Jahres teilte Uwe Richter in seinem Finanzbericht mit (und man sah ihn förmlich strahlen dabei): „Der Spendenertrag im Dezember 2000 war das höchste Monatsaufkommen in der Geschichte der Karl-May-Gesellschaft.“ Es folgte im darauf folgenden Jahr ein neuer Spendenrekord, mit dem niemand gerechnet hatte: Die Gesamtsumme der Spenden lag für das Jahr 2001 um mehr als 3.400 DM (man rechnete damals noch – erinnern Sie sich? – in Deutschen Mark) über dem Ertrag des absoluten Rekordjahres 1999. Dies bedeutete einen weiteren Anstieg der Spendensummen, die sich in den vorhergehenden 10 Jahren weit mehr als verdoppelt hatten, und einen neuen absoluten Jahresrekord des Spendenaufkommens in der Geschichte der Karl-May-Gesellschaft!
Parallel zum leichten Rückgang der Mitgliederzahlen und sicher auch im Zusammenhang mit diesem war dann in 2002 auch das Spendenaufkommen leicht rückläufig. Aber wenn auch die Jahressumme der Spenden zwar insgesamt unter den Ergebnissen der Rekordjahre 1999 und 2001 lag, war sie gleichwohl die dritthöchste in der Geschichte der Karl-May-Gesellschaft. Wie Sie gleich im Finanzbericht von Uwe Richter hören werden, hält diese rückläufige Entwicklung an. Zwar ist die Spendenfreudigkeit nach wie vor erstaunlich hoch, und Sie alle wissen, dass wir Ihre Spenden auch zur Finanzierung vielfältiger Ausgaben nötig haben. Aber insgesamt realisiert sich diese Spendenfreudigkeit in einem unerfreulichen und teilweise bedrückenden Kontext. Mag diese deutsche Gesellschaft von heute immer noch eine der reichsten der Erde sein, aber wenn sie nun zunehmends wahrnimmt, dass sie schon mindestens eine Generation lang über ihre Verhältnisse gelebt hat; und wenn derzeit etwa die Hälfte der Bundesbürger befürchten, in absehbarer Zeit Einbußen ihres Vermögens zu erleiden: dann ist dies nicht die Zeit für neue Spendenrekorde. Gleichwohl danken wir Ihnen immer von neuem und von ganzem Herzen dafür, dass Sie uns mit Ihrer wahrhaft erstaunlichen Großzügigkeit dies alles möglich machen, was wir in Ihrem Namen immer wieder ins Werk setzen.

Publikationspolitik der Karl-May-Gesellschaft in den vergangenen 4 Jahren

Ich komme damit, fast wie von selbst, zu eben jenen Aktivitäten des Vorstands, die Sie uns mit Ihren Mitgliedsbeiträgen und Spenden erst ermöglichen, insbesondere zu unseren Publikationen. Und dazu ist zunächst einmal zusammenfassend zu sagen: Wir haben – und ich lege einen gewissen Wert auf diese Feststellung – die Publikationspolitik der Ära Roxin bruchlos weitergeführt: Nach wie vor kann in der Karl-May-Gesellschaft nicht nur der professionelle Literaturwissenschaftler, sondern auch der Laie und Dilettant publizieren, vorausgesetzt, es fällt ihm – zu Karl May oder einem Text von Karl May – etwas ein oder auf. Wo es dann an der Professionalität des Layouts, des Stils oder des wissenschaftlichen Arbeitens möglicherweise gebricht, tritt eine hochmotivierte, im Werk und der Forschungslage zu Karl May erfahrene Redaktion auf den Plan.

• *Jahrbuch, Mitteilungen der KMG und KMG-Nachrichten*

Dies gilt besonders für das ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft‹, das der Hamburger Claus Roxin, in der Seefahrt naturgemäß kundiger als ich, gelegentlich das „Flaggschiff" unserer Publikationen nennt, aber gilt auch für die ›Mitteilungen‹ der Karl-May-Gesellschaft und die ›Sonderhefte‹, und *mutatis mutandis*, auch für die ›KMG-Nachrichten‹, an denen, wenn ich das recht sehe, unter der maßgeblichen Federführung von Engelbert Botschen mindestens 3 weitere Personen ständig tätig sind, nämlich Ralf Harder, Dietrich Schober und Sigrid Seltmann. Die Redaktion der ›Mitteilungen‹ besteht seit 1999 unverändert aus Frau Dr. Gudrun Keindorf und Joachim Biermann, die auch meist die ›Sonderhefte‹ der Karl-May-Gesellschaft redigieren, und in der Redaktion der ›Mitteilungen‹ von Rainer Jeglin, Hartmut Kühne, Sigrid Seltmann und Herbert Wieser unterstützt werden. Aus der Jahrbuch-Redaktion von 1999 schließlich, die damals aus Frau Ulrike Müller-Haarmann, Frau Heike Pütz, Herrn Bernhard Kosciuszko und Herrn Dr. Martin Lowsky, quasi als *senior member*, bestand, hat sich Herr Kosciuszko schon damals langsam zurückgezogen und wurde in der Folge Klaus Eggers von der Redaktion kooptiert. Rechnet man noch die Herausgeber des Jahrbuchs dazu, also bis zum Jahr 2003 Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hans Wollschläger und mich, dann sind dies mindestens 17 Personen, die mehr oder weniger ständig, immer aber kooperativ und unbezahlt zusammenarbeiten – die jeweiligen Autoren der einzelnen Beiträge noch gar nicht gerechnet –, um das ›Pflichtprogramm‹ unserer Publikationen zustande zu bringen.
So hatte es noch der alte Vorstand bestellt, und so wurde es, mit der angegebenen Änderung, weitergeführt. Dennoch scheint es mir, seit ich dies alles aus eigenem Augenschein und quasi *in statu nascendi* kenne, immer wieder wie ein kleines Wunder, dass Sie alle immer wieder pünktlich, 4 Mal im Jahr, Ihre ›Nachrichten‹ und ›Mitteilungen‹ erhalten, und (fast) immer wieder pünktlich zum Buchmessetermin Ihr ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft‹; mit kleinen Sonder-Angeboten zwischendurch, von denen gleich zu reden sein wird. Dass dies alles immer wieder lesens- und bedenkenswerte Forschungsbeiträge liefert und dabei nur selten zum Fan-Geplauder einerseits oder zum elitären Selbstgespräch andererseits entartet: das muss uns in deutschen Landen erst mal einer nachmachen. Ich komme damit zu den weiteren Komponenten dieses Publikationsprogrammes:

• *Reprints*

Wir haben – natürlich, ist dies doch eine der wesentlichen Existenzrechtfertigungen unserer Gesellschaft – das Reprint-Programm weitergeführt, das nach wie vor von Herrn Gammler betreut wird und damit in hervorragenden Händen liegt. Schon vor dem großen Wachwechsel in Hohenstein-Ernstthal war 1999 in Zusammenarbeit von Helmut Schmiedt

und Ulrich Schmid *Am Tode* erschienen, jener Vorabdruck von eineinhalb Kapiteln des ›Silberlöwen III‹ im ›Rhein- und Mosel-Boten‹ von 1902, der ein Stück Werkstatt Karl Mays in der Zeit der Umorientierung zum symbolistischen Spätwerk in authentischer Form dokumentiert. Schon zum Kongress in Hohenstein-Ernstthal wurde von Klaus Ludwig und Bernhard Kosciuszko der Reprint ›Der Seminarist und Lehrer Karl May‹ vorgelegt, mit einer ›Dokumentation der Aktenbestände‹ auch aus May Plauener Zeit. Im darauf folgenden Jahr folgte der Reprint aus den ›Frohen Stunden‹, mit einer Einleitung von Siegfried Augustin. Und im Jahr 2001, dem Jahr des *Luzerner Kongresses*, erschien die vorläufige Krönung unseres Reprint-Programms: der Prachtband *Et in terra pax*, Karl Mays zu diesem Zeitpunkt genau 100 Jahre alter Beitrag in Kürschners literarischer Siegesfeier des deutschen China-Feldzuges, herausgegeben. und eingeleitet von Dr. habil. Dieter Sudhoff. Der unschätzbare Wert dieses Reprints liegt nicht nur darin, dass er die *editio princeps* des späteren Fehsenfeld-Bandes *Und Friede auf Erden!* wieder zugänglich macht, sondern auch darin, dass er sie *in ihrem ursprünglichen Kontext präsentiert*, indem er wichtige Teile des Kürschner-Werks – in das Karl May dann so gar nicht passen wollte – ebenfalls reproduziert. Und dies alles eben in jener hervorragenden Reprint-Qualität, die – mit sehr viel Freude auch an der Sache – wohl nur die graphische Kunstanstalt Niedermayr in Regensburg mit ihrer unnachahmlichen Verbindung von gediegener Handwerkstradition und High-Tech-Einsatz liefern kann. Das Ergebnis war ein Spitzenprodukt nicht nur der Buchproduktion und des Lesegenusses, sondern natürlich auch ein Höhepunkt finanzieller Art: die Karl-May-Gesellschaft macht, um dies bei dieser Gelegenheit noch einmal öffentlich zu sagen, solche Reprints der originalen Karl May-Texte möglich, indem sie Vorbereitung und Druck *vorfinanziert* und die Ergebnisse dann im Mitgliederkreis zum Selbstkostenpreis anbietet. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten wäre das gar nicht zu machen: Nur weil Herausgeber und Mitarbeiter ehrenamtlich tätig sind, und weil wir als Karl-May-Gesellschaft sozusagen das Kapital vorstrecken; und natürlich, weil unsere Mitglieder auch in diesen finsteren Zeiten mit ihren Spenden unser Programm mittragen –: nur deshalb kann dies alles funktionieren.

Da aber jeder Reprint zunächst einmal Kapital bindet und ein Loch in die Kasse reißt, das sich erst langsam wieder füllt, hat *Et in terra pax* ein besonders großes Loch in unsere Kasse gerissen, und haben wir unserm Reprint-Programm für das Folgejahr 2002 eine Pause verordnet. Für das laufende Jahr aber war nun seit einiger Zeit der Reprint *Old Firehand* angekündigt, unter welchem Titel sich verstreute Erzählungen und ›seltene Originaltexte‹ aus den Zeitschriften ›Familienblatt‹, ›Buch für Alle‹, ›Weltspiegel‹, ›Für alle Welt!‹ u. a. vereinen. Ich sage: war angekündigt, aber das *Futurum* dieser Ankündigung entspricht nicht mehr der Realität: Gerade vor Beginn der Mitgliederversammlung hat Herr Gammler, der erst jetzt am Plauener Kongress teilnehmen kann, mir das erste Exemplar des Reprints in die Hand gedrückt. Schon in den nächsten Tagen werden die bisherigen Bestellungen abgewickelt werden. Als nächstes ist ein Reprint des inzwischen aufgefundenen dritten Bandes des *Buchs der Liebe* geplant.

Freilich sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass die ›wirtschaftliche Großwetterlage‹ auch Auswirkungen auf den Absatz unseres Reprintprogrammes hat: Ein einziger Reprint, nämlich *Die Sklavenkarawane* (1984), ist bisher ausverkauft. Wie Familie Pütz, die großherzig und ehrenamtlich die Auslieferung der Reprints übernommen hat (und uns damit seit Jahren erhebliche Kosten spart!) gelegentlich leise im Hintergrund bemerkt, haben sich in der Familienwohnung Pütz inzwischen insgesamt mehr als 2000 unverkaufte Exemplare verschiedener Reprints angesammelt. Vielleicht sollten wir die Tatsache dieser Reprints bei den einigen Hundert neuer Mitglieder, die in den letzten 10

Jahren zur Karl-May-Gesellschaft gestoßen sind, immer wieder auf geeignete Weise neu bekannt machen.

• *Sonderhefte*

Ebenfalls weitergeführt (und sogar in beträchtlichem Umfang) wurde die Reihe der ›Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft‹, die entstanden ist aus den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ und Raum bietet für umfangreichere Beiträge zur Forschungsdiskussion, die aus unterschiedlichen Gründen weder für das ›Jahrbuch‹ noch für die ›Mitteilungen‹ in Frage kommen. Die ›Sonderhefte‹ werden ganz wesentlich dadurch finanziert, dass eine große Anzahl von Mitgliedern die Reihe abonniert hat. In dieser Reihe sind in den letzten 4 Jahren die folgenden Titel erschienen:

Nr. 118: Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays Lieferungsroman ›Der Weg zum Glück‹. Husum 1999.

Nr. 119: Zum Gedenken an Pfarrer Ernst Seybold. Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Husum 1999.

Nr. 120: Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die Nummern 111–120 der Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft. Husum 1999.

Nr. 121: Wilhelm Brauneder: Die ›Leben-Werk-Assoziationen‹. Eine Kritik insbesondere anhand von Ralf Harders Buch ›Karl May und seine Münchmeyer-Romane‹. Husum 1999.

Nr. 122: Andreas Binder: Karl Mays Jugenderzählung ›Der Ölprinz‹. Interpretation und Wirkungsgeschichte. Husum 2000.

Nr. 123: Silvia Zahner: Karl Mays »Ich« in den Reiseerzählungen und im Spätwerk. Eine erzähltheoretische Analyse. Husum 2001 (phil. Diss. Zürich 2001).

Nr. 124: Karl Otto Sauerbeck: Der Schatz im Silbersee – Ein Sprachkunstwerk? Eine Analyse von Grammatik, Stil, Aufbau und Motiven. Husum 2002.

Nr. 125: Joachim Biermann: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft: Stichwortverzeichnis für die Nummern 121–130. Husum 2002.

Nr. 126/127: Rudi Schweikert (Hg.): Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts. Husum: 2003.

Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang besonders darauf hinweisen, dass wir uns im Berichtszeitraum mit Nr. 121 (Brauneder-Harder) eine dezidierte Methodenkontroverse geleistet haben (vergleichbar der Kontroverse Zeilinger-Thomas, die im Publikationsfeld von Jahrbuch und Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft etwa zur selben Zeit stattfand), und dass wir mit Nr. 123 Frau Zahner geholfen haben, ihrer Publikationspflicht im Rahmen eines Promotionsverfahrens zu genügen. Beides – wissenschaftliche Kontroverse und Unterstützung in akademischen Ritualen – steht, so meine ich, einer wissenschaftlichen literarischen Gesellschaft wohl an. Und auch, dass sie (mit Nr. 126/27) ihre Publikationsmöglichkeiten nutzt, um verdienter, verstorbener Mitglieder zu gedenken („Nein, gegen den Tod ist das Gedruckte zu setzen, damit das endgültige Vergessen gebührend hinausgezögert werde", sagt Rudi Schweikert in seinem nachdenklichen Vorwort), gereicht ihr zur Ehre.

• *Materialien zum Werk Karl Mays*

„Karl Serden, einer unserer aktivsten Mitarbeiter seit Jahrzehnten" (Claus Roxin in Hohenstein-Ernstthal 1999) hatte die ›Materialien zur Karl-May-Forschung‹ als Monographienreihe über 25 Jahre betreut und noch vor seinem Tod für deren Ende und Ersatz

durch eine neue Reihe plädiert. Die Karl-May-Gesellschaft hat deshalb im ersten Quartal 1999 unter dem Reihentitel ›Materialien zum Werke Karl Mays‹ eine neue Reihe eröffnet, die nunmehr im Hansa Verlag erscheint und deren erster Band schon 1999 zu einem ungeahnten Erfolg wurde: Oliver Gross, ›Old Shatterhands Glaube – Christentumsverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen‹, zurückgehend auf eine theologische Diplomarbeit, musste schon im gleichen Jahr in *unveränderter, zweiter Auflage* nachgedruckt werden. In der damit glorios eröffneten neuen Monographien-Reihe sind im Berichtszeitraum 3 weitere Bände erschienen:

Bd. 2: Johannes Zeilinger: Autor in fabula. Karl Mays Psychopathologie und die Bedeutung der Medizin in seinem Orientzyklus. Husum: Hansa 2000.

Bd. 3: Jürgen Seul: Karl May im Urteil der ›Frankfurter Zeitung‹. Husum: Hansa 2001.

Bd. 4: Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Husum: Hansa 2003.

Alle drei Titel beziehen sich auf Wissenschaftsdiskurse, die weit über das angestammte Territorium der Karl-May-Forschung hinausreichen: Zeilingers Arbeit stellt die Publikation einer medizinhistorischen Dissertation dar, Jürgen Seuls Untersuchung fördert wertvolles Material auf dem Feld der Publizistik, Pressegeschichte und Rezeptionsgeschichte zu Tage, und die Studie von Dominik Melzig wäre im Bereich der Stereotypen- und Vorurteilsforschung anzusiedeln, insbesondere in der gerade hochaktuellen Domäne der Orientalismus-Stereotypen. Die Karl-May-Gesellschaft hat mit ihrer Monographien-Reihe ein flexibles und wirkungsvolles Instrument zur Verfügung, um ihre Stimme auch in größer angelegten Wissenschaftsdiskursen mit dem nötigen Nachdruck zu erheben. Wie wirkungsvoll sie dies tut, konnte ich selbst erfahren, als ich Ende Oktober 2002 von der Deutschen Gesellschaft für Geistesgeschichte zu einem Vortrag nach Potsdam eingeladen wurde: Generalthema der Tagung war ›Der Orient im Okzident‹, und die Historiker, Philosophen und Philologen dieser Gesellschaft wollten dazu auch einen Beitrag zum Orient-Bild Karl Mays hören. Und es verstand sich offenbar von selbst, dass im Kreis der eingeladenen Fachleute und Diskutanten kein Name häufiger genannt wurde als der des Palästinensers und Harvard-Komparatisten Edward S. Said, auf dessen Untersuchungen und Thesen sich auch Dominik Melzig bezieht. Ich befand mich sozusagen auf vertrautem Terrain – auch wenn mir Begrifflichkeiten, Perspektiven und Reichweite der sozialwissenschaftlichen Vorurteilsforschung innerhalb der Diskussionen der Karl-May-Gesellschaft erst noch weiterer Vermittlungsanstrengungen zu bedürfen scheinen.

• *Juristische Schriftenreihe*

Der gerade erwähnte Jürgen Seul, als Rechtsanwalt sozusagen ›vom Fach‹, hat es vor fast 10 Jahren übernommen, sich für die Ermittlung, Dokumentation und Aufarbeitung der zahlreichen Prozesse zu engagieren, die Karl May zeitlebens und besonders im Alter geführt hat oder die gegen ihn geführt wurden. Dass dies ein weites Feld ist, konnten Sie seinem Beitrag im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2002‹ entnehmen, der, die ungeheure ›Prozessdichte‹ in Karl Mays Leben ausbreitend, auch noch mit dem lapidaren Satz begann: „Die zahlreichen juristischen Auseinandersetzungen, in die Karl May zeitlebens verwickelt war, sind bis heute in ihrem gesamten Umfang noch nicht erforscht.“ Immerhin hatte Seul Mitte der 90er Jahre die ›Juristische Schriftenreihe‹ der Karl-May-Gesellschaft gegründet und hatte bis 1999 55 Prozessakten ermittelt (und 20 davon ganz oder teilweise in die Verfügung der Karl-May-Gesellschaft gebracht). Zwei Bände der ›Juristischen

Schriftenreihe‹ aus diesem Material waren bis 1999 erschienen, der Band 3 mit der Lu-Fritsch-Affäre erschien Ende 1999 (Jürgen Seul: Rudolf Lebius ./. Karl May: Die Lu-Fritsch-Affäre. Juristische Schriftenreihe. Hg. von Jürgen Seul. Bd. 3. 1999). Auf der Mitarbeitertagung in Bargfeld im Frühjahr 2002 berichtete Jürgen Seul über die Vorbereitungen zu Band 4 der Reihe, der den Titel tragen wird: ›Karl May und Rudolf Lebius – Die Dresdner Prozesse‹, und der erstmals in Husum gedruckt werden wird. Auch ein fünfter Band der Reihe ist in Planung. Eine Zusammenarbeit mit dem Karl-May-Verlag, die an diesem Punkt besonders zu wünschen wäre, ist angebahnt.

Archiv-Projekte der KMG

• *Materialien aus dem Autographenarchiv (Autographica)*

Ebenfalls Mitte der 90er Jahre hat Volker Griese begonnen, ein Autographenarchiv für die Karl-May-Gesellschaft zu gründen. Die damit verbundene Absicht war, alle noch erreichbaren handschriftlichen Zeugnisse Karl Mays, insbesondere natürlich die Briefe, im Faksimile der Handschrift zusammen mit einer Transkription zu dokumentieren. Es war immer klar, dass dies nicht einfach sein würde. Zum einen, weil wahrscheinlich noch tausende Briefe von Karl May erhalten sind, und zum andern, weil deren aktuelle Besitzer, ›Sammler‹, sie eher als magische Gegenstände betrachten, die geheim gehalten werden müssen, denn als Objekte und Hilfsmittel der historischen Forschung, die eigentlich an die Öffentlichkeit gehörten (und deshalb nichts von ihrem Sammlerwert verlören).
Volker Griese hat aus dem inzwischen erschlossenen Fundus die Reiseerzählung *Merhameh* herausgebracht (Karl May: *Merhameh.* Faksimile der Handschrift und Transkription. Hg. von Volker Griese. Wankendorf 2000). Die Erzählung *Merhameh*, die zum Stoffkreis von *Ardistan und Dschinnistan* gehört und auch in einer Reinschrift in Karl Mays Handschrift vorliegt, ist 1910 im ›Eichsfelder Marienkalender‹ erstmals erschienen und 1979 im Reprint ›Christus oder Muhammed. Marienkalender-Geschichten von Karl May‹ (Vorwort von Herbert Meier. Hamburg: Karl-May-Gesellschaft 1979) wieder für die Karl-May-Forschung zugänglich gemacht worden. Der Karl-May-Verlag hat sie während der Berichtszeit – in einem der ›Grünen Bände‹ neueren Typs, nämlich dem Bd. *Abdahn Effendi* = Bd. 81 von ›Karl May's Gesammelten Werken‹ – auch im Druck neu vorgelegt.
Die autographe Fassung von *Merhameh* stellt natürlich einen Sonderfall im Arbeitsbereich der ›Autographica‹ dar: Der allergrößte Teil der handschriftlich überlieferten Texte von Karl May befindet sich in dessen Nachlass im Bamberger Verlagsarchiv und ist damit der Forschung nur in Ausnahmefällen zugänglich (obwohl, wie mir scheint, der finanziell ausweisbare Liebhaberwert solcher Dokumente normalerweise in keiner Beziehung dazu steht, ob sie der Öffentlichkeit zugänglich sind oder nicht). Gleichwohl arbeitet Volker Griese weiterhin an der Mehrung seines Fundus (insbesondere im Ausfindigmachen von May-Briefen) und liefert regelmäßig Tätigkeitsberichte für die Mitarbeitersitzungen der Karl-May-Gesellschaft. Jüngst allerdings hat er (für Bargfeld) signalisiert, dass ihm sein aktueller Gesundheitszustand die Arbeit erschwere. Ich habe ihn gebeten, seine Aufgabe weiterzuführen. Herr Bartsch wird ihm, wie bisher schon, helfend zur Seite stehen. Geschäftsführer Grunert hat sich mit Herrn Griese wegen der Verbesserung seiner technischen Ausstattung in Verbindung gesetzt, um ihm wenigstens in dieser Hinsicht die Arbeit zu erleichtern.

• *Fachausschuss Sicherung von Dokumenten*

Ende 1994 hat die Karl-May-Gesellschaft einen *Fachausschuss ›Sicherung von Dokumenten zu Leben und Werk Karl Mays‹* gebildet, dessen Leitung damals Herr Prof. Ludwig und Herr Kosciuszko übernommen haben, und dessen Tätigkeit sich mit dem des *Auto-*

graphenarchivs auch insofern ein wenig überschnitt, als dieser Ausschuss sich um allfällig auftauchende Autographen Karl Mays kümmern sollte. Insgesamt aber war sein Aufgabenfeld breiter angelegt, sollte er doch *alle noch vorhandenen Dokumente zu Leben und Werk Karl Mays* (Akten, Autographen, Manuskripte, Briefe, Karten, Widmungen, Gästebucheintragungen u. a. m.) ermitteln und für die Forschung sichern. Grundgedanke war, dass mit dem wachsenden Abstand zu Karl Mays Lebzeiten direkten Zeugnisse seiner biographischen und literarischen Existenz einem quasi ›natürlichen Schwund‹ ausgesetzt seien und, einmal verloren, unwiederbringlich verschwunden seien. Die Karl-May-Gesellschaft wollte deshalb von allen diesen Materialien wenigstens gute Kopien sichern, diese archivieren und weiterhin durch interne Veröffentlichungen (in den ›Jahrbüchern‹ und ›Mitteilungen‹, in den ›Autographica‹ usw.) sowie Aufbereitung (Transkription und Kommentar) der Forschung zugänglich machen. Die Karl-May-Gesellschaft und die Vorsitzenden dieses Fachausschusses sowie deren Beauftragte verfolgten damit, wie es von Anfang an Grundsatz unserer Gesellschaft ist, keinerlei kommerzielle Interessen. Der Zweck ihrer Tätigkeit sollte ausschließlich die wissenschaftliche Erforschung von Leben und Werk Karl Mays sein, wie es die Satzung der Karl-May-Gesellschaft auch festschreibt.
Ein erstes und imponierendes Ergebnis der Arbeit dieses Fachausschusses war der schon erwähnte Reprint-Band ›Der Seminarist und Lehrer Karl May‹, der auf der Tagung von Hohenstein-Ernstthal vorgelegt wurde. Herr Ludwig hat damals ausführlich über das Entstehen dieser Dokumentation berichtet. Mir selbst hat man, als ich ein paar Monate vorher im Sommer 1999 anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel am ehemaligen Lehrerseminar in Plauen war, im Stadtarchiv mit unverkennbarem Stolz die Originale der im Plauener Archiv befindlichen Akten, den Seminaristen Karl May und das Lehrerseminar betreffend, gezeigt. Der derzeitige Karl May-Kongress in Plauen geht ganz wesentlich auf meine damaligen Eindrücke und die damals geschlossene Bekanntschaft mit Oberbürgermeister Magerkord zurück.
An dem Reprint von 1999 hatten neben Ludwig und Kosciuszko auch eine Reihe von weiteren Mitgliedern der Karl-May-Gesellschaft mitgewirkt. Einer von ihnen, Ruprecht Gammler, der auch unser Reprint-Programm betreut, hat nach dem Rückzug von Herrn Kosciuszko aus der Leitung des Ausschusses dessen Platz eingenommen.
Herr Gammler hat auf der diesjährigen Mitarbeitertagung in Bargfeld vorgetragen, dass die Arbeit des Ausschusses zunehmends dadurch erschwert werde, dass die Auktionshäuser auf Intervention von Sammlern keine Kopien der eingelieferten Stücke mehr zur Verfügung stellten. Deshalb gingen kaum noch Kopien von unbekannten Originalen ein. Er bäte darum, der Vorstand möge die Sammler in der Karl-May-Gesellschaft aufrufen, Kopien ihrer Originale zur Verfügung zu stellen.
Ich komme dieser Bitte hier an hervorgehobener Stelle meines Rechenschaftsberichtes von ganzem Herzen und mit aller Betonung nach. Ich bitte, denken Sie daran, dass alle unsere Erfolge als Karl-May-Gesellschaft auf der Bereitschaft aller beruhen, die persönlichen Interessen gegenüber den satzungsgemäßen Interessen der Karl-May-Gesellschaft (und damit letztlich: den Interessen Karl Mays) zurückzustellen. Wenn Sie Dokumente zu Leben und Werk von Karl May besitzen, dann denken Sie bitte daran, dass deren Sammler-Wert nicht dadurch verloren geht oder gemindert wird, dass sie als Dokumente inhaltlich in die Erforschung von Leben und Werk von Karl May einbezogen werden können. Wenn Sie solche Dokumente besitzen, setzen Sie sich bitte mit dem Vorstand oder den Herren Gammler und Prof. Ludwig in Verbindung.

• *Das Zeitungsarchiv*

Die nun schon mehrfach erwähnte „Mitte der 90er Jahre" scheint eine wahre Gründerzeit, eine enorme Aufbruchstimmung für die Begründung neuer Arbeitsbereiche innerhalb der Karl-May-Gesellschaft gewesen zu sein. Auch der nächste systematische Punkt meines Rechenschaftsberichts gehört in diesen Zusammenhang: das *Zeitungsarchiv* der Karl-May-Gesellschaft.

Darin werden unter der Leitung von Wolfgang Sämmer alle Karl May betreffenden Zeitungsartikel aus der Lebenszeit Karl Mays gesammelt, gesichtet und geordnet. Für den chronologischen Folgezeitraum von 1912–1969 hat Herr Helle die Koordination der Arbeit übernommen. Das dabei erfasste Material ist enorm: auf der Mitarbeitertagung in Marbach (2000) legte Wolfgang Sämmer für ›seinen‹ Zeitraum bis 1912 ein Bestandsverzeichnis im Umfang von 43 Seiten vor. Der Bestand 1913–1969 (Helle) ist seit einigen Monaten auch auf den KMG-Seiten im Internet praktisch und direkt einzusehen. Freilich beklagen die Herren Sämmer und Helle die mangelnde Zuarbeit aus dem Mitgliederkreis. Wir haben deshalb in Bargfeld beschlossen, die Existenz der beiden Archive durch geeignete und wiederholte Werbung den Mitgliedern ins Gedächtnis zu rufen und werden zu diesem Zweck eine ständige Rubrik in den ›Nachrichten‹ einführen, in der aus der Arbeit der Kommissionen Aktuelles berichtet wird.

Im Vorfeld des Plauener Kongresses hat Herr Helle über die Mailing-Liste der Karl-May-Gesellschaft einen Aufruf an die Mitglieder gerichtet, Zeitungsartikel aus ihrem Privatarchiv nach Plauen mitzubringen und zu übergeben oder kopieren zu lassen. Sämmer und Helle stehen an einem der Tische im Seitenbereich dieser Halle bereit. Ich kann mich ihrem Aufruf zur Mit- und Zu-Arbeit nur herzlich anschließen.

• *Sonstige Publikationen*

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen Punkt einfügen, der notgedrungen unter dem Titel ›Sonstiges‹ laufen muss, aber diesmal nicht, wie auf Tagesordnungen demokratischer Gremien, einfach bedeutet: Restkategorie – für alles, was nirgendwo anders vernünftig unterzubringen war (oder auch: für alles, was möglichst unbemerkt durch die Sitzung kommen sollte). In diesem Fall ist es anders: die Karl-May-Gesellschaft nutzt ihre Herausgeber-Kompetenz, die sie für die Pflichtpublikationen erworben hat, gelegentlich und selektiv auch für eine spezifische Art von Kür: Um Publikationen nicht auf den großen Buchmarkt, sondern auf den ›kleinen Markt‹ der Mitglieder zu bringen, von denen der Vorstand annimmt, dass sie dort ein ganz besonderes Interesse finden, aber ansonst auf dem ›großen Buchmarkt‹ nicht besonders gut unterkämen. Dies gilt natürlich für Joachim Biermanns und Hartmut Kühnes *Register zu den Jahrbüchern 1970–1975, 2. überarbeitete Auflage Husum 1999*, aber es gilt dann ganz besonders für Erich Heinemanns *Dreißig Jahre Karl-May-Gesellschaft 1969–1999. Erinnerungen und Betrachtungen. Husum 2000*, mit dem Heinemann sich selbst und dem ersten Vorstand der Karl-May-Gesellschaft ein weithin leuchtendes Denkmal gesetzt hat.

Weitere Titel in dieser Kategorie ›Sonstiges‹, die keine Reihe ist, aber sich an das spezielle Publikum der Karl-May-Gesellschaft wendet, sind in Vorbereitung und stehen kurz vor dem Erscheinen. Es handelt sich um einen reizvollen Band mit dem Titel ›Geheime Erzählerfreuden‹, in dem der uns wohlbekannte Rudi Schweikert eine ganze Reihe seiner ›Studien zu Werk und Wirkung Karl Mays‹ versammelt hat. Und es steht schließlich auch der schon mehrfach angekündigte Band *Meredith McClain/Reinhold Wolff (Hg.): Karl May im Llano estacado. Dokumentation des Karl May Symposion 2000 in Lubbock, Texas* vor dem Erscheinen. Dass Kongresse und Symposien erst in einem gewissen zeitlichen Ab-

stand dokumentiert und publiziert werden, ist nicht selten und hat immer den gleichen Grund: Wenn der Vortrag gehalten ist, sitzen die Vortragenden schon über ihrem nächsten Thema (und dem nächsten Termindruck ...). So habe ich den letzten Beitrag für den genannten Band, der auf die Vorträge in Lubbock zurückgeht, erst hier in Plauen erhalten. Ich hoffe, wir bekommen den Band für den Weihnachtstisch nun noch rechtzeitig fertig.

Weitere Projekte und Arbeitsbereiche

• *Lexikonarbeit*

Als ein großes Gemeinschaftsprojekt besonderer Art ist schon Anfang der 90er Jahre unter der Federführung von Bernhard Kosciuszko das ›Große Karl May Figurenlexikon‹ entstanden, das 1995 in zweiter überarbeiteter Auflage erschien und sich als höchst nützliches Arbeitsinstrument der Karl-May-Forschung erwiesen hat, macht es doch die vielgestaltige fiktive Welt der Karl-May-Helden transparent und erst überschaubar. Der gleiche Bernhard Kosciuszko hat sich in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, wieder mit einem großen Mitarbeiterteam und zusammen mit Herrn Lieblang, die Arbeit an einem *Geographie-Lexikon* der Orte und Schauplätze vorgenommen. Dieser Band sollte alle Orte und Schauplätze erfassen, die in Mays Werken vorkommen, und zwar mit einer Beschreibung, mit einer Kennzeichnung ihrer Handlungsrelevanz und, soweit möglich, auch mit der Angabe von Mays Quellen. Die entsprechenden Karten sollten dazukommen. Und es kann überhaupt nicht fraglich sein, dass auch dieses Unternehmen von großem Nutzen wäre und sich rühmlich einreihen würde in die lexikalischen Traditionen der Karl-May-Gesellschaft. Herrn Kosciuszkos Pläne sind durch seinen Rückzug aus der vorderen Front der Karl-May-Gesellschaft sicher nicht beschleunigt worden, aber Herr Lieblang hat mir signalisieren lassen, dass die Arbeiten weiterliefen, und wir zu gegebener Zeit auch mit einem guten und voluminösen Ergebnis, einem weiteren Grundlagenwerk der Karl-May-Forschung also, rechnen könnten.

Claus Roxin hatte dann in seinem letzten Rechenschaftsbericht in Hohenstein-Ernstthal angeregt, ein weiteres lexikalisches Vorhaben in Erwägung zu ziehen: Ein *Begriffslexikon* nämlich, „das Mays Ansichten über Gott und die Welt auf einen Blick abrufbar macht. Was hat Karl May wo über Themen von allgemeiner Bedeutung gesagt? Zum Beispiel über die Ehe, über Kinder, über Frauen und Männer, über diverse Völker und Nationen, oder auch über die Todesstrafe, über Tier- und Naturschutz, über Unsterblichkeit und Willensfreiheit, über Vernunft, Aufklärung, Revolution und Politik, über zeitgeschichtliche und historische Persönlichkeiten usw.?“ Als Roxin sich damals dieses Arbeitsinstrument wünschte, war noch nicht zu ahnen, dass es je einen *Karl May auf CD-ROM* mit ›eingebauter Suchfunktion‹ geben würde, der Arbeitssituationen wie die vorgestellte erheblich erleichtern würde. Hermann Wiedenroth sei herzlicher Dank für die Erfüllung solcher Wünsche: das hat er wirklich gut gemacht!

• *Internet-, Presse- und Medien-Arbeit*

Wer sich nicht darstellt, so ein Credo der modernen Wissenschaft von der ›Öffentlichkeitsarbeit‹, wird nicht wahrgenommen, oder, wie die Kundigen auch sagen: Trommeln gehört zum Handwerk ... Insofern ist jeder Vortrag, den ein Mitglied der Karl-May-Gesellschaft zu einem Thema hält, das im weiteren oder engeren Sinn mit Karl May zu tun hat, auch ein Stück Darstellung dieser Gesellschaft und Werbung für diese Gesellschaft. Ich selbst habe im Berichtszeitraum Vorträge an amerikanischen Universitäten in Lubbock (Texas Tech), Los Angeles (UCLA), Houston (Rice) und New Haven (Yale) gehalten, sowie im texanischen Fredericksburg (›Historical Society of the Gillespie County‹), im fran-

zösischen Nancy und vor der ›Deutschen Gesellschaft für Geistesgeschichte‹ in Potsdam, und auch die Gastprofessur, die ich im Frühjahr 2000 in Lubbock/Texas wahrnahm, war – im gegebenen Kontext und als Vorbereitung des großen *Karl May-Symposions* im September 2000 – wie das ›Karl May Symposion 2000‹ am gleichen Ort und im gleichen Jahr ein Stück Werbung für Karl May und die Karl-May-Gesellschaft.

Ein Stück Werbung freilich, das umso wirkungsvoller sein kann, als es immer auf vorbereiteten Boden fällt: Ich erinnere mich noch gut an den Bibliothekar Jim Niessen in Lubbock, der mich zunächst eher beiläufig wahrnahm, weil eben sein Präsident merkwürdigerweise an mir interessiert war (Goethe und die Goethe-Gesellschaft, so war zu merken, hätten ihm schon eher imponiert als Karl May ...), dessen Stimmung aber sofort umschlug, als ich ihm die Webseite der Karl-May-Gesellschaft vorstellte. Er saß da mit offenem Munde und war eine ganze Zeitlang nicht mehr ansprechbar. Und ich bekam von da an, stellvertretend für diese erstaunliche Gesellschaft, eine Vorzugsbehandlung: Wo immer ich Hilfe brauchte, bekam ich sie sofort und in vollem Maße.

Denn die PR-Arbeit der Karl-May-Gesellschaft ist seit langem vorbildlich, und viele andere Gesellschaften beneiden uns darum. Als die meisten Deutschen noch gar nicht wussten, was denn dieses *Internet* sei, von dem man begann, soviel zu reden, da waren unsere Internet-Beauftragten Schönbach und Starrost mit ihrem Trupp Heinzelmännchen im Hintergrund schon dabei, eine der besten Autoren-Webseiten im Internet aufzubauen. Man ist heute – wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann – durchaus in der Lage, überall in der Welt einen Vortrag oder eine Vorlesung zu Karl May zu halten, ohne dazu vorher den häuslichen Bücherschrank ins Flugzeug wuchten zu müssen. Und diese Webseite ist so überzeugend, dass sie täglich unzählige ›Zugriffe‹ erfährt, und dass inzwischen auch die meisten Neueintritte von Mitgliedern ›über das Netz‹ geschehen. Dass sie dann gelegentlich auch andere Charakteristika der ›Zapper-Generation‹ aufweisen und nicht so lange dabei bleiben, steht auf einem andern Blatt; aber auch das gehört eben zu den modernen Wirkungen dessen, was man PR nennt.

Der Aufbau der Homepage für die Karl-May-Gesellschaft war seinerzeit möglich, weil der Bielefelder Kollege Prof. Dr. Ing. Alois Knoll mich und die Sache Karl May unterstützte, indem er Speicherplatz auf einem seiner Bielefelder Informatik-Rechner zur Verfügung stellte. Zwischenzeitlich wurde, bei rasantem Anwachsen der Homepage, der Speicherplatz zu eng, so dass die Karl-May-Gesellschaft auf eigene Kosten eine große Festplatte beschaffte, die zunächst in Bielefeld weiter administriert wurde. Als Kollege Knoll dann einen Ruf nach München annahm, mussten wir wählen zwischen einem Verbleib dieser Festplatte in Bielefeld und einem Umzug nach München. Wir haben uns für die letztere Möglichkeit entschieden, denn Kollege Knoll ist runde 10 Jahre jünger als ich und wird der Karl-May-Homepage länger persönliche Betreuung angedeihen lassen können als ich dies könnte: In der Karl-May-Gesellschaft sind wir nun einmal gewohnt, über längere Zeiträume zu denken. Seitdem ist die Homepage auf dem ›Leo‹, d. h. dem Cluster der Technischen Universität München angesiedelt, und habe ich das persönliche Vergnügen, jedes Mal, wenn ich zu Karl May aufs Internet gehe, auch in meine Vaterstadt München zu gehen. Dass die geniale Suchmaschine, die Knoll in Bielefeld eingebaut hatte, seitdem nicht mehr recht funktioniert, steht auf einem andern Blatt und gehört in die Reihe der noch zu lösenden (und sicher auch: lösbaren) Probleme.

Starrost und Schönbach haben zwischenzeitlich übrigens auch – was unsere Beliebtheit dort nicht gemindert hat – den Webauftritt der ›Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften‹ organisiert, so wie Ralf Harder nicht nur unter den Heinzelmännchen der Webseite der Karl-May-Gesellschaft war, sondern auch beim Webauftritt von Karl-May-Stiftung

und verwandter Webseiten (Karl-May-Museum etc.) eingesprungen ist. Auch für das ›Karl May-Symposion 2000‹ hatten wir seinerzeit einen wirkungsvollen *Call for Papers* auf dem Netz, der auch mehrere aktive wie passive Teilnehmer für die Veranstaltung gewonnen hat. Und seit dem Jahrbuch 2000 ist ein Bericht über *Karl May auf dem Internet* unregelmäßiger Bestandteil des ›Jahrbuchs der Karl-May-Gesellschaft‹ (vgl. ›Jahrbuch 2003‹).
Die Mailingliste, die vor einigen Jahren an der Universität Bielefeld eingerichtet wurde (und die in den Anfangsjahren ein wenig darunter litt, dass ich selbst keine Zeit hatte, sie zu moderieren), wird seit Herbst 2001 von Giesbert Damaschke verwaltet. Wir haben dies seinerzeit im Nebel auf der Rigi während des *Luzerner Kongresses* vereinbart, und diese Vereinbarung hat sich als ein wahrer Segen erwiesen. Giesbert Damaschke, selbst ein publizistisch ausgewiesener Internet-Profi, hat im Handumdrehen aus einer damals noch chaotischen und schwatzfreudigen Liste eine sehr effiziente und informative Veranstaltung gemacht.
Daneben haben wir selbstverständlich auch die klassische Pressearbeit nicht vernachlässigt, umso weniger, als uns auch dafür – wie immer: freiwillig und ehrenamtlich – ein Profi in der Person von Dietrich Schober zur Verfügung steht. Schober versorgt nicht nur den Vorstand und die in der PR der Karl-May-Gesellschaft Tätigen monatlich mit einem informativen Pressespiegel, in dem sich die ganze Karl-May-Welt in ihrer Vielgestalt darstellt, sondern arbeitet auch Engelbert Botschen für die Nachrichten und Ralf Harder zu, und versorgt darüber hinaus den Vorsitzenden regelmäßig mit Informationen über die aktuellen Ereignisse in der Welt von Karl May.
Schließlich haben wir uns – auf Vorschlag von Helmut Schmiedt – entschlossen, unsere Beobachtung der modernen Medienlandschaft um ein wichtiges Kapitel zu erweitern: In unserem vor kurzem erschienenen Jahrbuch 2003 konnten Sie feststellen, dass auch zum ersten Mal, neben dem Literaturbericht und dem Internet-Bericht, ein *Medienbericht* erschienen ist. Verfasst hat ihn Peter Krauskopf, Profi (als Chefredakteur des Ruhrgebiet-Magazins MARABO) auch er, der die audiovisuellen Medien in Zukunft für uns beobachten wird. Der Hintergrund dieser Innovation ist ganz einfach: Es gibt inzwischen mehrere Generationen, die Karl May nicht mehr aus Büchern kennen, sondern aus Filmen. Moderne Mythen kommen, wie der immense Erfolg des Films ›Der Schuh des Manitou‹ zeigte, auf audiovisuellen Wegen daher ...

Vorstellungen des Vorsitzenden von 1999

Ich sollte wohl an dieser Stelle nun auch noch kurz anmerken, was aus den Vorstellungen geworden ist, die ich mir vor meiner Wahl 1999 – in meiner Vorstellung in den ›Mitteilungen‹ – von meinen Wirkungsmöglichkeiten gemacht hatte. Ich hatte mir damals vorgenommen, auf 4 Feldern besonders wirksam zu werden:

- auf dem Feld der Zusammenführung der Mitglieder aus den ›alten‹ und den ›neuen‹ Ländern;
- auf dem Feld der Beziehungen zum Karl-May-Verlag;
- auf dem Feld der Beziehungen zur Karl-May-Stiftung;
- in der Durchführung des Karl May Symposion 2000 in Lubbock/Texas.

Rückblickend gesehen, muss ich gestehen, dass – aus unterschiedlichen Gründen – die Bilanz einigermaßen ›gemischt‹ ist.

• *Innere Einheit der Karl-May-Gesellschaft*

„Mit der ›inneren Einheit‹ ist es", so formulierte ich im Frühjahr 1999, „in der Karl-May-Gesellschaft nicht anders als auch sonst im Land der Nemsi: sie muß erst noch werden." Darin habe ich mich seinerzeit mindestens partiell getäuscht: Reibereien zwischen ›Wes-

sis‹ und ›Ossis‹ waren, nach meiner Erinnerung, in den zurückliegenden Jahren nie das Problem. Die Liebe zu Karl May verbindet offensichtlich mehr, als ein halbes Jahrhundert ›real existierender Sozialismus‹ trennen könnte. Mit einer kleinen Einschränkung freilich, die aber nicht das Verhältnis West-Ost betrifft, sondern das Verhältnis der ehemaligen Bürger der DDR untereinander. Da gibt es Nach- und Fernwirkungen von Misstrauen und Vertrauensbrüchen aus längst vergangenen Zeiten, und bestimmt die Stasi von einst, in der Wirklichkeit längst vom Erdboden verschwunden, immer noch das reale Verhalten von heute. Ich weiß: Aus Zufall in der ehemaligen BRD geboren, habe ich gut reden; als Vorsitzender der Karl-May-Gesellschaft, der ich mich allen Mitgliedern in einer der großen Faszinationen ihres Lebens verbunden fühle, neige ich doch im Grunde zu der Ansicht, dass es im Land der staatlich regulierten Lektüre eigentlich nur Opfer gegeben hat – Sympathisanten des Regimes oder nicht.
Jedenfalls aber denke ich: Verbitterung und Unversöhnlichkeit dürfen nicht endlos alles bestimmen. Als deshalb schon für die Mitarbeitertagung in Eisenach (2001) ein Antrag vorlag, die Suspension von Klaus Hoffmann vom Tisch der Mitarbeiter, ausgesprochen 1993, rückgängig zu machen, habe ich deshalb zunächst versucht, die Behandlung des Antrags für ein Jahr aufzuschieben, um mit allen Beteiligten Gespräche zu führen – in der Hoffnung, ihnen Karl Mays Aufforderung: *Es sei Friede!* näher zu bringen. Als dies nicht möglich war, musste – ein Jahr später in Westerhausen – der Antrag im Vorstand behandelt werden. Der Vorstand hat damals einstimmig, auch mit meiner Stimme, beschlossen, dem Antrag auf Rückkehr von Klaus Hoffmann in die Mitarbeiterrunde zuzustimmen. Wirklichen Frieden hat die Entscheidung freilich – leider! – nicht gebracht.

• *Beziehungen zum Karl-May-Verlag*

Was die Beziehungen zum Karl-May-Verlag angeht, so hatte ich gehofft, der Schlachtenlärm vergangener Zeiten würde sich, da die nun Beteiligten sich an die Schlachten von ehedem nicht wirklich erinnern könnten, allmählich verziehen. Ich hatte also angenommen, in den Jahren nach der Wahl von Hohenstein-Ernstthal würde sich eine sachliche und konfliktfreie Kooperation mit dem Karl-May-Verlag von selbst ergeben, einfach deshalb, weil es sich – auf beiden Seiten – nicht mehr um die gleichen Personen handelte, die in die Auseinandersetzungen von früher verstrickt waren. Das hat in den vergangenen 4 Jahren auch in einzelnen Fällen wirklich so ergeben – ich erinnere an Herrn von Thünas schönen Aufsatz über die französischen Karl-May-Übersetzungen in den ›Mitteilungen‹ –, in anderen freilich nicht. Zwar saß ich, wie ich mich mit Genugtuung erinnere, sowohl in Lubbock wie auch in Nancy mit Bernhard Schmid in zwangloser Unterhaltung an einem Tisch, aber es gab immer wieder auch schwierigere Gespräche und Telefonate.
Wie dem auch sei: ich plädiere nach wie vor für Geduld und ›Dran-Bleiben‹. Das Denken in Freund-Feind-Schemata, auch das Denken in vorzugsweise juristischen Kategorien (die bekanntlich nicht immer einen freundlichen Umgang generieren) ist offenbar über allzu lange Zeit eingeübt, um sich schnell genug aufzulösen. Ich selbst jedenfalls habe Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft – etwa auch den verstorbenen Walther Ilmer –, wo immer sie mich wegen einer möglichen Zusammenarbeit mit dem Karl-May-Verlag um Rat fragten, immer darin bestärkt und unterstützt, diese Zusammenarbeit zu suchen. Und ich denke, dies sollte auch weiterhin die Zielvorstellung sein: Die Zusammenarbeit also in konkreten Projekten, bis sich die bedingten Reflexe der alten Art aufgelöst haben. Der Karl-May-Verlag ist kein naturgegebener Feind der Karl-May-Gesellschaft, und einzelne Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft sind keine geborenen Feinde des Karl-May-Verlags. Im Grunde scheint mir die Karl-May-Gesellschaft immer noch die beste PR-Truppe des Karl-

May-Verlags – und es würde mich überhaupt nicht stören, wenn man dies in Bamberg so sähe. Allerdings ist die Karl-May-Gesellschaft auch kein Instrument des Karl-May-Verlags, und man sollte auch gar nicht versuchen, sie in irgendeiner Hinsicht zu instrumentalisieren. Irgendwann, so denke ich, muss eine faire Partnerschaft möglich sein.
Übrigens waren die Beziehungen zwischen der Karl-May-Gesellschaft und dem Verlag stellenweise so gut, dass ich irgendwann einmal den Vorschlag machte, eine kritische Ausgabe des Spätwerks von Karl May über einen Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell in die Wege zu leiten, was – nach meiner damaligen Schätzung – die Deutsche Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung einer Hilfskraft etwa 120.000–130.000 DM jährlich über einen Zeitraum von 3–4 Jahren gekostet hätte, mir aber vor dem Hintergrund, dass es längst keine einzige kritische Ausgabe eines wichtigen deutschen Autors mehr gibt, die *nicht* über Drittmittel finanziert würde (und auch die Kollegen Schmitz (Dresden) und Schmiedt (Koblenz) bereit gewesen wären, diesen Antrag zu unterstützen), eine wirklich machbare und plausible Lösung schien. Der Vorschlag traf zunächst auf Zustimmung, die dann aber wieder zurückgenommen und als Missverständnis dargestellt wurde. Dass zwischenzeitlich Hans Wollschläger sich mit dem Verlag geeinigt hatte, das Spätwerk in einer kritischen Edition heraus zu bringen, hat meine Enttäuschung einigermaßen gemildert.
Ich habe damals dem Verlag übrigens auch den Vorschlag gemacht, nach vollendeter Edition des Spätwerks gemeinsam eine CD-ROM herauszubringen mit den Erstdrucken aus den Reprints der Karl-May-Gesellschaft und der ›Ausgabe letzter Hand‹ (= dem Text der ›Fehsenfeld-Ausgabe‹), in Form einer Verknüpfung über Links (statt Variantenapparat). Dass dies eine gute, und auch dem Karl-May-Verlag keineswegs schädliche Idee gewesen wäre, hat nun Hermann Wiedenroth glänzend bewiesen: keine Scheibe der ›Digitalen Bibliothek‹ verkauft sich besser als die ›Werke Karl Mays‹.

• *Beziehungen zur Karl-May-Stiftung*

Gelassener und unkomplizierter lässt sich die Entwicklung der Beziehungen zur Karl-May-Stiftung, Sitz Radebeul, darstellen. Das liegt sicher daran, dass auf diesem Feld die Beziehungen seit langem pragmatisch und kooperativ sind, und dass auch eine große personelle Kontinuität dies absichert.
Claus Roxin wurde nach seinem Ausscheiden als Vorsitzender der Karl-May-Gesellschaft zum Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums gewählt, neben dem Stiftungsvorsitzenden selbst das wichtigste Amt in der Stiftung, und hält von dieser Stelle aus mit gewohnter Souveränität die Karl-May-Welt in Ordnung. Im Kuratorium selbst sind nach wie vor die Mitglieder Botschen, Wollschläger und Wolff mit Sitz und Stimme präsent. Hans Grunert, Geschäftsführer der Karl-May-Gesellschaft, residiert als Kustos der ›Villa Shatterhand‹ in der ›Villa Bärenfett‹, und hat damit der Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft die aktuelle und attraktive Adresse verliehen: *Villa Shatterhand, Karl May Straße 5, 01445 Radebeul.* Dies hat selbstverständlich nicht dazu geführt, dass – bei allen gemeinsamen Interessen und personellen Überschneidungen – die Grenzen zwischen den Institutionen vermischt worden wären: Hans Grunert übt sein Amt in der Karl-May-Gesellschaft, wie vor ihm Erwin Müller, ehrenamtlich und in seiner Freizeit aus, und die Karl-May-Gesellschaft bezahlt Miete für den Raum des Geschäftsführers. Und wenn Herr Harder, kostenlos und ehrenamtlich, den Web-Auftritt von Museum und Stiftung betreut, dann ist, so denke ich, auch dagegen ernsthaft nichts einzuwenden. Und dass anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Karl-May-Museums der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft eingeladen ist (und bei dieser Gelegenheit einen Scheck in Form einer Bücherspende für die Renovierung der Bibliothek von Karl May überreichen wird): Auch dies scheint mir normal und erfreulich.

Wie es mir auch normal und erfreulich erscheint, dass die Stiftung, die schwierige Zeiten hinter sich hat, nun Erweiterungspläne für das Museum hat und Pläne für ein neues Museumskonzept schmiedet, und bei dieser Gelegenheit sich wieder erinnert an den Vorschlag, im Bereich des Museums ein „Karl-May-Forschungszentrum zum Populärroman des 19. Jahrhunderts" einzurichten. Mehr davon, so Gott will, in meinem Rechenschaftsbericht in 4 Jahren.

• *Karl May Symposion 2000 in Lubbock/Texas (im Llano Estacado)*

Uneingeschränkt positiv kann schließlich mein Bericht auf das letzte Vorhaben eingehen, das ich vor 4 Jahren ankündigte: die Durchführung des ersten Karl May Symposions in Amerika, auf dem für Karl May mythenträchtigen Boden des *Llano Estacado.* Ich kann mich in diesem Punkt kurz fassen, denn die Dokumentation des Symposions wird, nachdem mich in diesen Tagen der letzte Beitrag erreicht hat, in wenigen Wochen unter dem nun endgültigen Titel ›Karl May im Llano Estacado‹ zur Verfügung stehen: Das Symposion fand, mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, vom 7.–12. September 2000 in Lubbock/Texas statt, teilweise in den Räumen des ›Lubbock Memorial Civic Center‹ (im Rahmen des ›National Cowboy Symposium & Celebration‹), und zum andern Teil im ›International Cultural Center‹ der ›Texas Tech University‹. Der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft und René Wagner, Direktor des Karl-May-Museum, konnten am ersten Tag einen ›Special Karl May Award‹ entgegennehmen, der seitdem im Museum in Radebeul ausgestellt wird. Eröffnet wurde die Tagung mit einem Gebet von Quanah Parker Jr., dem Enkel des letzten kriegerischen Comanche-Häuptlings auf dem *Llano Estacado*, das die Teilnehmer tief berührt hat: die Comanches haben nicht vergessen, dass der einzige Vertrag, der je zwischen Indianern und Weißen abgeschlossen *und nie gebrochen wurde*, der Vertrag von *Fredericksburg* (1847) mit den deutschen Einwanderern des ›German Hill Country‹ war. Dem Symposion schloss sich eine Exkursion (›Winnetour‹) nach *New Mexico* an, u. a. in das Mescalero-Reservat, in das Pueblo von Taos und nach Acoma. Dies alles, wie gesagt, wird nachzulesen sein, zusammen mit den (amerikanischen und deutschen) Beiträgen des Symposions, in einer von der Karl-May-Gesellschaft unterstützten Dokumentation, die in Kürze erscheint.
Seitdem hat Karl May auch eine Adresse im *Wilden Westen*, oder genauer gesagt: sogar zwei Adressen. Die eine in den ›Karl May Archives‹ der ›Southwest Collection/Special Collections‹ der ›Texas Tech University‹ von Lubbock, und eine weitere im ›Karl May Room‹ in Georgia Mae Smith-Ericsons ›Casa del Sol‹ im *Blanco Canyon.*

• *Layout-Probleme*

Wenn eingangs von einem „gut geölten Räderwerk" die Rede war, das der neue Vorstand der Karl-May-Gesellschaft in Gang gehalten hat, so mag Kundigen nicht entgangen sein, dass es gelegentlich auch etwas Sand im Getriebe gab, der dann gehörig knirschte. Ich will an dieser Stelle die Probleme nicht ausführlich darstellen, sondern eher mit ein paar lockeren Worten darüber hinweg gehen, aber vergessen oder verschweigen kann man sie wohl doch nicht.
Klar war schon in Hohenstein-Ernstthal: es gab etwas wie einen Generationenwechsel in der Karl-May-Gesellschaft. Die Karl-May-Gesellschaft würde nie mehr einen Vorsitzenden haben, der fast 30 Jahre amtierte, und auch nie wieder einen so souveränen Vorsitzenden wie Claus Roxin. Das war von vornherein klar und vorauszusehen. Nicht vorauszusehen war vielleicht, dass dies zu jener Wiederbelebung ödipaler Szenarien und Comment-

Kämpfen führen würde, wie sie in solchen Situationen offensichtlich unvermeidbar und aus der vergleichenden Verhaltensforschung (›Hühnerhof‹) bekannt sind.
Wichtig scheint mir jedoch, dass wir in fast allen Fällen, alles in allem genommen, immer wieder einvernehmliche Lösungen gefunden haben. Gabriele Wolffs ›Ermittlungen in Sachen Frau Pollmer‹ haben im ›Jahrbuch 2001‹ zwar zu einem viel diskutierten Bruch mit den Jahrbuch-Traditionen geführt, uns aber auch eine wertvolle und intensive Studie über Emma Pollmer beschert. Und überhaupt hat sich die Bindekraft der Karl-May-Begeisterung öfters als stärker erwiesen als die durch die gleiche Begeisterung motivierten Aggressionen: Als ich den Kollegen Brauneder, nachdem seine Polemik gegen Ralf Harder erschienen war, in den Mitarbeiterkreis einlud, konnte man die beiden wenig später in ein intensives Gespräch verwickelt beobachten, in dem ihre Kontroverse offenbar keine so große Rolle mehr spielte.
Eine Sache freilich blieb bis zuletzt strittig, und auf sie muss ich wohl näher eingehen. Schon kurz nach der Wahl des neuen Vorstandes in Hohenstein-Ernstthal verständigte man sich darauf, möglichst schnell in einer außerordentlichen Vorstandssitzung zusammenzutreffen, um über alles zu reden, was in der Vorstandspolitik verbesserungswürdig sei. Letzteres schien mir zwar weder dringlich noch notwendig, aber ich dachte, eine Phase des Kennenlernens könne nicht schaden, und machte mir deshalb bis zur geplanten Sitzung Gedanken. Was mir einfiel, war – wohl deshalb, weil ich seit 30 Jahren immer wieder Einführungskurse für Studenten der Literaturwissenschaft mache, und auch, weil ich in Bielefeld mit dem Kollegen Klaus Ramm befreundet bin, der neben seinem Lehrstuhl auch einen kleinen Verlag betreibt, in dem er schon viele schöne, auch immer wieder preisgekrönte Bücher produziert hat: Klaus Ramm ist Spezialist für Layout- und Typographie-Probleme – eben das Layout des Jahrbuchs, das mir im Grunde schon immer in drei Punkten verbesserungsbedürftig erschien:

- in der Schrifttype *Times New Roman* (die eine sehr ordentliche Schrifttype ist, aber auch nicht mehr: wer wissen will, wie sehr Lesen auch eine Augenlust sein kann, der führe sich die wunderschöne *Garamond* der HKA vor Augen, oder greife in einer Bibliothek zum ›Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung‹, oder auch zum ›Strafrecht – Allgemeiner Teil‹ von Claus Roxin, das vom Beck-Verlag in einer wunderbaren, alten *Bembo* gesetzt wird);
- in der Verdrängung der Fußnoten in Endnoten, die mir immer etwas skurril vorkam;
- im Gebrauch der sogenannten *Karl-May-Kursive* (die eigentlich nett aussieht und ein paar Zitat-Kennzeichnungen spart, aber auch die Möglichkeiten der Betonung und Hervorhebung radikal einschränkt: Fettdruck, Sperrung oder Unterstreichung sind für den Fachmann keine echten Alternativen).

Lassen Sie mich dies am Beispiel der Fußnoten kurz erläutern. Wenn ich meinen Fehsenfeld-Band *Weihnacht!* von 1897 aufschlage, treffe ich auf Seite 19 auf den folgenden Satz: „Ein fleißiger und ernster Junge, pflegte er, außer mit mir, nicht viel zu sprechen und wurde deshalb Cyprinus Carpio[1] oder kurzweg Carpio genannt, weil Karpfen bekanntlich auch nicht gern viele Worte machen.“ Neben dem lateinischen Ausdruck Cyprinus Carpio steht, wie im angeführten Beispiel, eine hochgestellte „1“, die dem Auge signalisiert: hierzu gibt es noch eine weitere Information. Und das Auge, so alarmiert, sucht und findet am Fuße der Seite die Präzisierung: [1]*Karpfen.*
Nun ließe sich trefflich darüber streiten, ob diese Anmerkung zum Verständnis der Textstelle wichtig ist oder nicht. Wahrscheinlich ist sie das schon, denn Karl May stilisiert sich eben damit als Akademiker, als Lateinschüler also, und das ist auch im weiteren Verlauf der Erzählung wichtig: Die Information gehört in die gleiche Kategorie wie die angenom-

menen oder gekauften Doktor-Titel. Übrigens musste man nicht Latein gelernt haben, um zu dieser Information zu kommen: Jedes Konversationslexikon um 1900 führt im Artikel ›Karpfen‹ auch noch die lateinische Bezeichnung an. Der eigentliche Informationswert der Fußnote besteht also wirklich in der Großtuerei, im Gelehrten-Gestus.
Wenn aber nun die Hunderttausende von Lesern seit 1897 an dieser Stelle gezwungen gewesen wären, die Information, auf die der Text verweist, mühsam am Ende des Bandes auf S. 624ff. zu suchen, oder gar am Ende des ersten Kapitels auf S. 117, dann hätten sie vermutlich ebenso viele hunderttausende Male lautlos geflucht und den Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld für einen Stümper in seinem Fach gehalten. Friedrich Ernst Fehsenfeld war aber kein Stümper, sondern ein literarisch gebildeter und auch überdies kultivierter Herr, der seinen Lesern natürlich diese Plage ersparte und eben das machte, was im gepflegten Buchdruck seiner Zeit üblich war: Er setzte die Fußnoten dort hin, wo sie hingehören und bequem zu lesen sind, nämlich an den Fuß der Seite, wie der Name *Fußnote* eben sagt. Die Übung, die Fußnoten als Anmerkungen ans Kapitelende oder gar ans Ende des Buches zu setzen, kam erst viel später, zu Zeiten der Weltwirtschaftskrisen nach dem ersten Weltkrieg, auf, und für diese neue Übung waren Kostengründe verantwortlich. Denn wenn der Setzer im Stehsatz (oder noch der Schreiber der maschinengeschriebenen Typoskripte für den Lichtsatz der 60er und 70er Jahre: wer je damals seine Magister-Arbeit selbst getippt hat, weiß, wovon ich rede ...) sich im Umfang der Fußnoten verschätzte, was vor allem in fußnotenreichen wissenschaftlichen Arbeiten vorkam, dann musste die ganze Seite neu gesetzt und umbrochen werden.
Freilich ist dieses Problem seit Einführung des PC und der modernen Textverarbeitung mit ihrer Fußnotenautomatik erledigt, und man wird heute in der ganzen weiten Republik kaum mehr einen Einführungskurs in das wissenschaftliche Arbeiten finden, der Endnoten an Stelle von Fußnoten empfiehlt. So heißt es bei Standop/Meyer, Standard-Referenz für solche Veranstaltungen: „Die für den Leser mit Abstand praktischste Form der Anmerkung ist die Fußnote.“[3] Und in einem ähnlichen Standardwerk des Duden-Verlags: „Fußnoten gehören, wie schon ihr Name sagt, an den Fuß der Seite, auf die sie sich beziehen. Wenn Verlage sie bei der Drucklegung aus Kostengründen an den Schluß eines Buches oder Buchteiles setzen, so bedeutet dies eine empfindliche Leseerschwernis, die sich für maschinenschriftliche Manuskripte, insbesondere für Seminar- und Prüfungsarbeiten, auf keinen Fall rechtfertigt.“[4]
Und in der Tat: Wenn, wie Umberto Eco es formuliert, „Fußnoten (dazu) dienen, Schulden zu bezahlen“,[5] dann gibt es unter höflichen und wohlerzogenen Menschen eigentlich keinen vernünftigen Grund, diesen ganz normalen Vorgang ins Zwielicht und Dämmerlicht schwer erreichbarer Buchpartien zu verdrängen. So dachte ich, und verhielt mich für meine Verhältnisse und Erfahrungen sozusagen normal. Aber ich hatte nicht mit den Tabus der Karl-May-Gesellschaft gerechnet, auch gar nichts von ihnen geahnt. Wir haben lange miteinander diskutiert, irgendwann auch einen Entwurf für ein neues Layout von Friedrich Forssman eingeholt. Friedrich Forssman ist nicht irgendwer, sondern derzeit wohl der re-

---

3 Standop/Meyer: Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. 15. Aufl. Wiesbaden: Quelle & Meyer 1998, S. 56.
4 Poenicke: Wie verfaßt man wissenschaftliche Arbeiten? 2. Aufl. Mannheim: Duden 1988, S. 135.
5 Eco: Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. 9. Aufl. Heidelberg: C. F. Müller 2002, S. 213.

nommierteste deutsche Typograph.[6] Er legte einen Entwurf vor, der nach dem Urteil von Klaus Ramm „graphisch sehr ansprechend und gründlich ausgearbeitet war", freilich die zusätzliche Pikanterie enthielt, die *Karl May-Kursive* durch eine *Fehsenfeld-Fraktur* zu ersetzen. Worüber man hätte diskutieren können. Es wurde aber nicht diskutiert, sondern es hagelte Rücktrittsdrohungen, *en gros* und *en détail.* Der einzige, der sich die Sache mit unvoreingenommenen Augen anguckte und dem sie gefiel, war Claus Roxin. Andere aber äußerten sich in einer Weise, die dazu angetan war, die professionelle Ehre und persönliche Integrität von Friedrich Forssman zu verletzen.
Ich habe mich bei Herrn Forssman entschuldigt und die Aktion abgeblasen, und mich für die Zukunft aus der aktiven Herausgeberrolle des Jahrbuchs zurückgezogen. Meinen Platz unter den aktiven Herausgebern hat Herr Dr. Hartmut Vollmer eingenommen. Der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft kann immer nur raten und empfehlen, aber nicht zwingen. Die Probleme des Jahrbuch-Layouts wird eine andere Generation lösen müssen.

... einen angemessenen Platz in der Literaturgeschichte

Rückblickend gesehen, ist dies aber das einzige Problem, das der Vorstand in den letzten 4 Jahren nicht einvernehmlich lösen konnte. Im übrigen haben wir alles getan, was uns möglich war, um den Ruhm Karl Mays zu mehren und seinen Platz in der Literaturgeschichte zu festigen. Wir waren, Karl May zu Ehren, im Wilden Westen und auf der Rigi, und haben den Namen Karl Mays in der ehrwürdigen Universität von Yale, am Pazifik, in Frankreich und im ›Wallstreet Journal‹ zum Erklingen gebracht. Die Cowboys des Wilden Westens haben uns einen ›Special Karl May Award‹ verliehen, in der richtigen Erkenntnis, dass Karl May es war, der den Deutschen ihr *Bild vom Westen* geliefert hat; und die ›Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften‹ hat uns (2002) einen wertvollen Preis verliehen mit einer sehr ausführlichen und wohltuenden Begründung, in der es unter anderem hieß: „Sie [= die Karl-May-Gesellschaft] treibt die vorurteilsfreie wissenschaftliche Erforschung des Werkes von Karl May voran, ohne die Bewunderer und Verehrer des Autors zu vergessen." Besser, so finde ich, kann man es nicht sagen – und auch nicht machen.
Ich danke den Mitgliedern des Vorstands, insbesondere Frau Müller-Haarmann, die heute nicht in Plauen sein kann, für die Zusammenarbeit der letzten 4 Jahre. Und ich danke Ihnen, sehr verehrte Zuhörer und Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft!

---

6 Friedrich Forssman, geb. 1965, Schriftsetzerlehre, Studium (Graphikdesign) in Darmstadt und Mainz, u. a. bei Hans Peter Willberg, seit 1990 Arbeit als freier Grafikdesigner und für die Arno-Schmidt-Stiftung Fachautor gemeinsam mit Hans Peter Willberg. 2001 Gründung des Gestaltungsbüros Forssman/de Jong. Regelmäßige Auszeichnungen im Wettbewerb um die „schönsten deutschen Bücher", derzeit der Typograph mit den meisten Auszeichnungen hierfür (verliehen von der Stiftung Buchkunst, Sitz in Frankfurt und Leipzig [Deutsche Bibliothek]). Beim persönlichen Kennenlernen grundsympathisch, intelligent, vernünftig und kreativ. Auch niemand, der auf unser Honorar angewiesen gewesen wäre; alter Karl-May-Fan. Über sein eigenes Interesse an der Sache schrieb er mir ganz zu Anfang: „Wir haben sehr großes Interesse daran, das Jahrbuch neu zu gestalten. Sowohl als gewesener Karl-May-Verleger (ich war Mitgründer des Verlags „Das Bücherhaus") als auch als aktiver Arno-Schmidt-Typograph ist mir, vom allgemeinen typographischen Interesse abgesehen, das Thema „Karl May" ohnedies nicht fremd." Die Zusammenarbeit mit Herrn Forssman war, um das an dieser Stelle auch einmal publik zu machen, zu jedem Zeitpunkt höchst erfreulich.

Karl May.

Karl May ist ein Kind bitterster Armut, des Elends. Er wurde als Sohn eines blutarmen Webers in Hohenstein-Ernstthal geboren, am 25. Februar 1842. Er wurde Lehrer und ist stolz darauf, es noch heute zu sein; nur ist seine Schulstube bedeutend größer, als sie früher war. Bis fast zu seinem dreißigsten Jahre rang er mit widrigen Geschicken; von da an aber ging es ununterbrochen aufwärts. Heute hat er wohl den bedeutendsten Leserkreis, und Tausende von Zuschriften legen Zeugnis dafür ab, daß er nicht vergeblich schrieb. Dabei ist er das stille, bescheidene Kind der Armut geblieben, mit stets offenem Herzen und offener Hand für die Bedürftigkeit.

Er hat ein hohes, festes Ziel, nach dem er strebt, und nichts wird imstande sein, ihn davon abzubringen. Trotz aller bisher von ihm erschienenen Bände behauptet er, eigentlich noch nichts geschrieben, sondern nur skizziert, geübt und vorbereitet zu haben; die Kritik habe das nicht erkannt und darum sich bis heute in ihm geirrt; noch sei er kein Literat, er hoffe aber, es zu werden, sobald er gelernt habe, was und wie man schreiben muß. Jetzt nun, im Alter von 63 Jahren, glaube er, es zu wissen.

Das vierbändige Werk „Im Reiche des silbernen Löwen" enthält einen psycho-biographischen Versuch über sein bisheriges inneres Leben. In dem Buche „Und Friede auf Erden" ist seine geistige Welt in kurzen, kräftigen Strichen angedeutet. Überhaupt sind seine sogenannten „Reiseerzählungen" zwar allerdings zunächst das, was dieser Titel sagt, in Beziehung auf ihren eigentlichen tieferen Inhalt aber doch etwas ganz anderes, vielleicht noch nie von irgend wem Geschriebenes. Vor allen Dingen ist es ihm niemals eingefallen, diese Bücher für die unerwachsene, urteilslose Jugend zu schreiben. Das ist es, was ich hier noch besonders betonen muß!

Frau Klara May.

Von Karl May's Reiseerzählungen sind bis jetzt folgende Bände erschienen: 1. Bd. Durch die Wüste. — 2. Bd. Durchs wilde Kurdistan. — 3. Bd. Von Bagdad nach Stambul. — 4. Bd. In den Schluchten des Balkan. — 5. Bd. Durch das Land der Skipetaren. — 6. Bd. Der Schut. — 7.–9. Bd. Winnetou. 3 Bde. — 10. Bd. Orangen und Datteln. — 11. Bd. Am Stillen Ocean. — 12. Bd. Am Rio de la Plata. — 13. Bd. In den Kordilleren. — 14., 15., 19. Bd. Old Surehand. 3 Bde. — 16.–18. Bd. Im Lande des Mahdi. 3. Bde. — 20.–22. Bd. Satan und Ischariot. 3 Bde. — 23. Bd. Auf fremden Pfaden. — 24. Bd. Weihnacht. — 25. Bd. Am Jenseits. — 26.–29. Bd. Im Reiche des silbernen Löwen. 4 Bde. — 30. Bd. Und Friede auf Erden. Außerdem: Himmelsgedanken, ein Band Gedichte.

Karl-May-Artikel in dem Schriftstellerlexikon ›Bildende Geister‹ (1905). Vgl. dazu den folgenden Beitrag.

Frank Werder

Karl May in ›Bildende Geister‹

Die Veröffentlichung eines Beitrages von Karl May in dem Band ›Bildende Geister. Unsere bedeutendsten Dichter und Schriftsteller der Gegenwart und Vergangenheit in charakteristischen Selbstbiographien sowie gesammelten Biographien und Bildern‹ ist der Forschung schon länger bekannt. Die ›Illustrierte Karl-May-Bibliographie‹ von Hainer Plaul führt diesen Text unter der Nummer 395. Innerhalb der Publikationen der KMG wurde er jedoch noch nicht im Original abgedruckt.

Der von Fritz Abshoff bearbeitete und redigierte Band erschien im Jahre 1905 in Verlag von Peter J. Oestergaard.

Das mit Juni 1905 datierte Vorwort gibt nähere Auskunft über die Ziele dieses Bandes:

„Dem mit der allgemeinen Volksbildung gleichen Schritt haltenden Interesse für das Entstehen und Werden unserer geistigen Schöpfer und Bildner und deren unvergängliche Werke konnte mit einigen vorhandenen trockenen Daten und lexikalischen Aufstellungen auf die Dauer unmöglich weiter gedient sein, deshalb ließ ich die lebenden Dichter selber zu Worte kommen, es ihnen anheimstellend, ihre Autobiographien bezw. Kritiken in vorliegendem Sammelwerke erscheinen zu lassen. Tausende und aber Tausende von Exemplaren der Werke mancher berühmter Schriftsteller wurden verlangt und abgesetzt, aber den naheliegenden und gewiß berechtigten Wünschen der Interessenten, etwas Näheres über Persönlichkeit, Charaktereigenschaften, Aussehen des Lieblingsdichters oder der Dichterin zu erfahren, konnte bisher nur in ganz vereinzelten Fällen oder nur in ungenügendem Maße entsprochen werden, [...]"

Neben Karl May tauchen im ersten Teil (Seite 9 bis 149) mit Namen wie Ludwig Ganghofer, Maxim Gorki, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Wilhelm Raabe, Peter Rosegger, Bertha von Suttner, Leo Tolstoj und Mark Twain die Dichter und Schriftsteller der Gegenwart auf. Der zweite Teil (Seite 151 bis 214) enthält Biographien von Dichtern und Schriftstellern der Vergangenheit, wie z. B. Hans Christian Andersen, Charles Dickens, Alexandre Dumas (Vater und Sohn), Theodor Fontane, die Gebrüder Grimm, Heinrich Heine, Balduin Möllhausen, William Shakespeare, Theodor Storm und Jules Verne.

Das Inhaltsverzeichnis führt von Karl May zusätzlich die drei Pseudonyme K. Hohenthal, E. von Linden und Latréaumont auf.

Alle Einträge bestehen aus einem Porträt und einem von Schriftsteller selbst verfaßten Text. Der Beitrag von Karl May befindet sich auf der Seite 79. Er ist zwar mit Klara May gezeichnet, dürfte jedoch von Karl May selbst geschrieben worden sein.

Das Datum der Niederschrift ist nicht bekannt. Der Zeitraum für die Niederschrift läßt sich jedoch auf den Zeitraum März bis Juni/Juli 1905 einschränken. In seinem Beitrag verweist May auf sein Alter von 63 Jahren. Laut Hainer Plaul war Mays Exemplar im September in dessen Besitz; spätester Erscheinungstermin war der 1. Dezember.[1] Auf der letzten Seite des Bandes wird auf Veränderungen während des Druckes hingewiesen. Es werden die Todestage dreier Schriftsteller (18. Juli, 5. und 8. August) genannt. Eine Ergänzung der Beiträge im ersten Teil wurde nur bei Hermann von Lingg vorgenommen, allerdings mit dem korrekten Todestag 18.06.1905.[2] Mit dem Druck des Sammelwerkes dürfte somit spätestens im Juli begonnen worden sein.

Die Fertigstellung des Bandes spätestens im September wird durch einen Brief von Sascha Schneider bestätigt. Dieser schrieb May am 25.09.1905: „Vielen Dank für die ‚bildenden Geister'. Hübsches Werk, wenn auch nicht vollzählig. Frau Dr. Mays Worte über Sie sind famos. Ihr Kopf nimmt sich unter so recht viel unbedeu-

---

1 Hainer Plaul/Gerhard Klußmeier: Illustrierte Karl-May-Bibliographie. Edition Leipzig 1988, Nr. 395.

2 Siehe den Artikel unter www.gutenberg2000.de/autoren/lingg.htm.

tenden Gesichtern vortrefflich aus. Er redet mir mehr als Bände von Commentaren.“ [3]

Karl May verwendete seinen Beitrag 1906 in einen Werbeprospekt von Friedrich Ernst Fehsenfeld[4]. Der dort veröffentlichte offene Brief zitiert den Mayschen Beitrag für die ›Bildenden Geister‹ vollständig. Lediglich geringfügige Änderungen sind zu verzeichnen. So wurde der Hinweis auf Mays Alter geändert. Aus *im Alter von 63 Jahren* wurde *im Alter von über sechzig Jahren*. Die Behauptung, *eigentlich noch nichts geschrieben* zu haben, wurde gesperrt dargestellt. Die Unterschrift *Frau Klara May* entfiel. Einen Reprint dieser Werbeschrift veröffentlichte Ekkehard Bartsch im Rahmen seiner Archiv-Edition.[5]

Eine weitere Veröffentlichung erfuhr dieser Beitrag im November 1907. In der Zeitschrift ›Heimgarten. Eine Monatsschrift‹ erschien im 2. Heft (Seite 112) des 32. Jahrganges ein längeres Zitat aus den ›Bildenden Geistern‹ in dem Artikel ›Karl May. Eine Skizze‹ von O. G. Ernst. Ein Faksimile dieses Beitrages wurde als Beilage zu den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ Nr. 22 (1974) veröffentlicht.[6]

3 Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider. Dokumente einer Freundschaft. Bamberg, KMV 1967, S. 83/84.

4 Plaul/Klußmeier, wie Anm. 1, Nr. 405.

5 Reprint in: Karl May – Leben – Werk – Wirkung . Eine Archiv-Edition. Abteilung II: Werk. Gruppe d: Rezensionen und Interpretationen. Heft 1. Karl Mays Reise-Erzählungen. Zwei Werbeschriften des Verlags F. E. Fehsenfeld aus den Jahren 1905 und 1906. Hg. von Ekkehard Bartsch, S. 25.

6 Siehe auch Karl-May-Autographika. Materialien aus dem Autographenarchiv der Karl-May-Gesellschaft, hg. Volker Griese, Heft 5. Juni 1998, S. 37.

Manfred Raub

Vom Pecos zu den Mugwort Hills

beifuß s t die blume der Artemis
gerade erst selbst geboren, half Artemis ihrer mutter Leto,
ihren zwillingsbruder Apollo zu gebären.
die zwillinge wurden göttin des mondes und gott der sonne.

Vorwort

Durchwandert man Mays Werke etwas genauer, sucht nicht nur nach Intrigen, Faustkämpfen, wilden Ritten, Schießereien oder Aventiuren, stellt man fest, dass sich Karl May auch teilweise, und nicht nur oberflächlich, mit der Botanik beschäftigt hat. Gelegentlich nutzt er sie nur innerhalb der dichterischen Freiheit zur Auflockerung des Geschehens oder, wie ich meine, zur allgemeinen Belehrung. Manchmal nimmt die Pflanzenwelt auch, direkt oder indirekt, Einfluss auf die laufende Handlung.

Einige Beispiele:

Tollkirschen. In Amadijah rettet Kara Ben Nemsi ein Mädchen, das sich mit Atropa belladonna vergiftet hatte. Der türkische Hekim nennt die Pflanze Delüm Kires, Todeskirsche.[1] Der Fortlauf dieses und der folgenden Ereignisse dürfte hinreichend bekannt sein.

Die Mariendistel. In Ostromdscha zeigt Nebatja Kara Ben Nemsi eine Hadsch Marrjam, die May auch zwischen Scheibenberg und Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge gefunden hatte. May nennt sie Marienkreuz-Distel.[2]

Sonnenblumen. Zwischen den Black Hills und dem Felsengebirge (South Dakota, Nebraska) reitet Old Shatterhand über eine Ebene mit gelbblühendem Helianthus. Er trifft den Knaben Harry, der ihm mit einer alten Pistole eine Helianthus-Blüte vom Hute schießt.[3]

Man kann diese Spezies, den kleinwüchsigen Helianthus, überall im Westen an Straßenrändern und Ödfluren finden. Es gibt in Nordamerika 50 verschiedene Helianthusarten. Helianthus annuus, die bei uns wachsende Gemeine Sonnenblume – man erkennt sie an ihrer gewaltigen Höhe von oftmals drei Metern –, hat ihren Ursprung in Mexiko und Mittelamerika.

Beifuß. Ein besonderes Faible scheint May für die literarische Verwendung von Beifuß (auch: Artemisia vulgaris) gehabt zu haben. Die Palette reicht vom Balkan bis in den Wilden Westen:

---

1 *Durchs wilde Kurdistan* (GR II), S. 211.

2 *Durch das Land der Skipetaren* (GR V), S. 29ff. Vgl. auch: Manfred Raub: Karl May und die Botanik. In: KMG-N 130/2001, S. 66.

3 *Winnetou II* (GR VIII), S. 399ff..

»Weil ich nicht selbst mehr kann, habe ich ihn ausgesandt, um Pflanzen zu suchen. Die besten Kräuter stehen oben auf dem Berg: Feldkümmel, Gänsekraut und wilde Minze und viele andere. [...]«[4]

An diese Hexe mußte ich unwillkürlich denken, als ich jetzt die Frau erblickte. Sollte ihr Name Guszka, Gans, für ihre Individualität bezeichnet sein, so war sie doch nur mit einer jener steinalten Gänse zu vergleichen, welche auf jeden Fremden wie bissige Kettenhunde losfahren und nur darum nicht mit Borsdorfer Aepfeln und Beifußzweigen in Berührung kommen, weil ihr Fleisch zu hart geworden ist.[5]

Wir passierten die Station Sherman; dann wurde es wieder Abend. Die erste Station, welche wir beim Lichte des folgenden Morgens erblickten, war Rawlins. Hinter diesem Orte beginnt eine öde, wüste Gebirgslandschaft, deren einzige Vegetation in Artemisia-Büschen besteht, ein ungeheures, unfruchtbares Bassin ohne Leben, ohne Flüsse oder Bäche, ein Gebirgs-Sahara, die keine einzige Oase kennt.[6]

Glücklicherweise wußte ich ganz genau, wie man so ein indianisches Pferd zu behandeln hat; ich hatte das bei Winnetou gelernt. Es durfte mich nicht für einen Weißen, sondern es mußte mich für einen Indianer halten, worauf ich ihm die Augen zu verbinden hatte.
Als ich bei der Wahnsinnigen oben auf der Höhe gewesen war, hatte ich gesehen, daß am diesseitigen Thalrande eine Menge wilde Mugwartpflanzen standen, und sogleich daran gedacht, den Duft dieser Gewächse zu benutzen, um das Pferd zu täuschen. Dem scharfsinnigen Westmanne muß eben alles dienlich sein; sein Leben kann unter Umständen am Dasein eines kleinen Pflänzchens hängen. Sodann hatte ich vorhin einige Decken vor dem Häuptlingszelte bemerkt, welche die Frau, wahrscheinlich eines Reinigungszweckes wegen, dort im Grase ausgebreitet hatte, lange, breite Decken, in die man den ganzen Körper hüllt, wenn es sehr kalt ist oder regnet. Das kam mit auch gut zu statten. Mehr brauchte ich nicht.
Ich ging also zunächst zu den Mugwartpflanzen, legte mich hinein und wälzte mich tüchtig in denselben hin und her, worauf ich mir mit den sehr kräftig riechenden Spitzen die Hände und das Gesicht einrieb. Nun konnte das Pferd nicht durch den Geruch unterscheiden, daß ich ein Weißer war.[7]

Old Shatterhand camoufliert seinen weißen Zivilisationsgeruch, indem er seine Kleidung, sein Gesicht und die vorderen Extremitäten einer Behandlung mit Beifuß (hier Mugwart genannt) unterzieht, um ein Indianerross kirre zu machen.

Aber die Leistung war keine schlechte. Sie stand vielmehr, besonders was die beigefügten Wacholderbeeren, die Pilze und den Beifuß betrifft, so hoch über dem Niveau der Gewöhnlichkeit, daß ich unbedingt zu einer I oder gar einer Ia gegriffen hätte, wenn die Tatzen noch zwei bis drei Tage älter gewesen wären.[8]

---

4 *In den Schluchten des Balkan* (GR IV), S. 544.
5 *Der Schut* (GR VI), S. 97.
6 *Winnetou III* (GR IX), S. 367.
7 *Old Surehand I* (GR XIV), S. 276.
8 *Winnetou IV* (GR XXXIII), S. 271.

> *»[...] Es ist auch vor kurzer Zeit Eine bei Ihr gewesen, der hat sie eine Latwerge von Salbey, Beifuß und Gänsekropf machen müssen, und das ist ein Trank, der auch den treuesten Ehemann von Sinnen bringt, wenn er zur guten Zeit und im richtigen Tempo gebraut wird. Besinne Dich, wo Du so etwas getrunken hast!«*[9]

Hier wird eine Beimischung von Beifuß zu anderen Ingredienzien sogar als Aphrodisiakum empfohlen. –

Das Ganze findet meinem Empfinden nach seinen Höhepunkt am oder auf dem Nugget-tsil:

> *»[...] ich selbst hatte damals den Beifuß gesehen, welcher massenhaft dort wuchs.«*[10]

Nur ein Gedanke: Hier im Heiligen Hain der Artemis ruft der Große Geist Schöner Tag – wen die Götter lieben, lassen sie jung sterben – und Gute Sonne – seine Seele steigt auf zu Apollon – heim in die Ewigen Jagdgründe. Karl May vereint das klassische Altertum mit der Götterwelt des Roten Mannes.

1. Kapitel. Der Weg nach Osten

Es ist ein weiter Weg vom Pueblo am Seitenarm des Rio Pecos zum Nugget-tsil; es dürften gegen 300 amerikanische Meilen, also ungefähr 480 km, vom Pecos bis zum Südufer des Canadian sein; nordnordöstlich vom heutigen Amarillo/Texas – ein Ritt von ca. 20 bis 25 Tagen.

Das Wort ›Nugget-tsil‹ ist höchstwahrscheinlich eine Konstruktion Mays: ›Nugget‹ ist ein Begriff aus der englischen Sprache (vermutlich abgeleitet vom Dialektwort ›nug‹ = Klümpchen, Bröckchen), der ein Goldkorn (oder auch ein anderes ›Klümpchen‹ eines Metalls oder Minerals) bezeichnet. ›Tsil‹ ist unverändert dem Apache entnommen, im Gegensatz zu vielen, um nicht zu sagen den meisten Worten/Begriffen, die über die Jahrhunderte verstümmelt wurden und nicht mehr als indianisch zu erkennen sind. Wer vermutet oder erkennt z. B. in dem Wort ›Chiricahua‹ (Großer Berg) – ein bekannter Apache-Stamm – den Begriff ›tsil‹? Es ist jedoch entstanden aus ›tsil‹ (Berg) und ›kawa‹ (groß).

Leider gibt uns der erste Teil der *Winnetou*-Trilogie keine exakten Hinweise auf die Marsch- bzw. Ritt-Richtung und den Zeitraum, den der Reitertrupp benötigte, um das Zwischenziel, den Nugget-tsil, zu erreichen. Hier müssen wir uns mit der Aussage Winnetous zufrieden geben:

> *»So liegt ein Fundort in der Nähe unserer Route?« »Ja. Es ist ein Berg, welcher Nugget-tsil genannt wird, doch nur von uns; bei andern Leuten, welche nicht wissen, daß es dort Gold gibt, hat er einen andern Namen. Wir kommen heut abend in seine Nähe und werden uns holen, was wir brauchen.«*[11]

Einige Sätze vorher erfahren wir, dass das Endziel St. Louis, Missouri, sein sollte:

---

9 *Der beiden Quitzows letzte Fahrten* (HKA I.4), S. 220.
10 *Winnetou III*, S. 481.
11 *Winnetou I* (GR VII), S. 482.

»O nein. Sie brauchen nur nachzudenken, um es sich fast mit Sicherheit sagen zu können. Sam Hawkens ist so unvorsichtig gewesen, ihnen zu verraten, daß wir Häuptlinge sind und nach St. Louis wollen. Mehr brauchen sie nicht zu wissen.«[12]

Zieht man nun eine – fast – gerade Linie (diesmal nicht von Mainz nach Kreuznach [*Waldröschen*]) vom Pecos nach St. Louis, so führt sie durch New Mexico und den nördlichen Teil von Texas zum Canadian, quert das Indian Territory, den Südosten von Kansas und führt über den Ostteil Missouris nach St. Louis.

Ein kurzer Rückblick in die Geschichte des Indian Territory. Wichita, Apache und Quapaw bevölkerten 1541 das Land, als die spanischen Invasoren zum erstenmal diesen Teil Nordamerikas betraten. Als die Europäer und ihre Nachkommen sich im Westen ausbreiteten und die dort ansässigen Indianerstämme vertrieben, wanderten Cherokee, Chickasaw, Choctaw, Creek und Seminole auf dem langen ›Weg der Tränen‹ in das neue Land. Diese ›fünf zivilisierten Stämme‹ wurden sesshaft, begannen das Land zu bebauen und erhielten es unter dem Namen Indian Territory zur souveränen Selbstverwaltung. 1890 wurde der westliche Teil von der Regierung unter dem Namen Oklahoma Territory zur Besiedelung freigegeben. Der große Run der weißen Siedler begann 1889. Einige Ansiedler kamen früher (sooner), als sie gedurft hätten. Seit dieser Zeit ist der Spitzname Oklahomas ›Sooner State‹. 1907 wurde schließlich das gesamte Gebiet als Staat Oklahoma dem Staatenbund der USA eingegliedert.

Karl May hat es also noch als ›Indian Territory‹ kennen gelernt, wenn auch nur in Atlanten. Der Name ist dem Muskogean entnommen, der Sprache der dort ansässigen Creek. ›Okla‹ bedeutet Menschen, ›Humma‹ rot. Allan Wright, einem Choctaw-Häuptling, ist dieser nun wohl jedem geläufige Name zu verdanken. –

In *Winnetou III* wird Karl May schon ausführlicher und wir können in etwa den Nugget-tsil orten:

Dieser Wunsch wurde mir bis zum Beaver-Creek des Nordcanadian erfüllt, wo ich ein sehr gefährliches Zusammentreffen mit To-kei-chun, dem Häuptling der Comanchen, hatte, dem wir damals so glücklich entgangen waren. Während wir uns im Norden mit den Sioux herumgeschlagen hatten, war im Süden von den Comanchen wieder einmal das Kriegsbeil ausgegraben worden, und To-kei-chun hatte sich mit siebzig Kriegern nach dem ihnen heiligen Makik-Natun [Gelber Berg] aufgemacht, um bei den dort befindlichen Häuptlingsgräbern den Kriegstanz aufzuführen und die »Medizin« zu befragen. Dabei waren ihm mehrere Weiße in die Hände gefallen, die an dem Marterpfahle sterben sollten; es gelang mir aber, sie ihm zu entreißen. Dieses Erlebnis jedoch übergehe ich hier, weil es in keiner Beziehung zu Winnetou steht, und werde es bei einer späteren Gelegenheit erzählen. Ich brachte diese Weißen bis an die Grenze von Neu-Mexiko, wo sie sich in Sicherheit befanden, und hätte von dort aus eigentlich direkt nach dem Rio Pecos gekonnt; aber das Testament Winnetous war mir zu wichtig, als daß ich über dasselbe noch länger hätte in Ungewißheit sein mögen, und so richtete ich meinen Ritt nach Südosten, um zunächst den Nugget-tsil aufzusuchen.

---

12 Ebd., S. 481.

Dieser Weg war gefährlich, denn er führte mich durch das Gebiet der feindlichen Comanchen und dasjenige der Kiowas, von denen ich mich erst recht nicht sehen lassen durfte.[13]

Der Beaver-Creek des Nordcanadian fließt im Westen des Staates Oklahoma (Indian Territory), zwischen den Staaten Kansas im Norden und Texas im Süden, bevor er sich in den Hauptarm des Canadian ergießt.

Old Shatterhand bringt die Weißen an die Grenze nach New Mexico, also nach Westen. Daraufhin, und das ist der Kardinalpunkt, reitet er nach Südosten, *um zunächst den Nugget-tsil aufzusuchen*. Hier erreicht er die Nordseite des Canadian, und nach Überquerung des Flusses befindet er sich in unmittelbarer Nähe des Nugget-tsil.

»[...] Dürfen wir fragen, woher Ihr kommt?«
»Vom Beaver-Fork herüber.«
»Und wo wollt Ihr hin?«
»Nach dem Rio Pecos.«
»Da habt Ihr weiter als wir. Wir wollen nur nach den Mugworthills.«
Das erregte meine Aufmerksamkeit, denn die Mugworthills waren ganz dieselbe Berggruppe, welche von Winnetou und seinem Vater Nugget-tsil genannt worden war. Was wollten diese drei Männer dort? Auch ich wollte hin. Sollte ich mich ihnen anschließen? Da war es nötig, zu erfahren, welche Absicht sie hinführte. Darum fragte ich:
»Mugworthills? Was ist das für eine Gegend?«
»Eine sehr schöne. Es steht sehr viel wilder Beifuß dort, und Beifuß heißt auch Mugwort; daher der Name. Aber es ist nicht nur Beifuß dort zu finden, sondern etwas noch ganz anderes.«
»Was?«
»Hm! Wenn Ihr das wüßtet! Werde mich aber hüten, es zu sagen! Würdet wohl gleich mit nach den Mugworthills wollen!«
»Plappermaul!« fuhr ihn der zweite an. »Rede doch nicht so dumm daher!«
»Pshaw! Woran man gern denkt, das hat man auf der Zunge. Wer seid Ihr denn eigentlich, Fremder?«
Es läßt sich denken, daß das, was er jetzt gesagt hatte, mich frappierte. Er sprach wirklich von dem Nugget-tsil; ich selbst hatte damals den Beifuß gesehen, welcher massenhaft dort wuchs.[14]

2. Kapitel. Beifuss, Artemisia vulgaris L.

Carl von Linné, 1707–78, Biologe und Mediziner, gab dem Beifuß den heute noch gültigen Namen Artemisia.

Beifuß im westlichen Europa
Englisch: Mugwort, Motherwort
Französisch: Armoise, Ceinture de Saint-Jean
Italienisch: Amarella, Assenzio Selvatico
Niederländisch: Bijvoet

---

13 *Winnetou III*, S 478f.
14 Ebd., S. 480f.

Polnisch: Bylica Pospolita
Portugiesisch: Artemisia
Schwedisch: Gråbo

Der Gemeine Beifuß ist eine bis zu zwei Meter hohe Staude aus der Familie der Korbblütler (Compositæ, auch Asteraceæ). Er ist mit einigen Unterarten in Asien, Europa und den Amerikas beheimatet. Man findet Artemisia auf Schuttfluren, an Wegrändern und Flussufern. Man kennt vielerlei Verwendungsmöglichkeiten, unbestritten ist jedoch die geschmackverstärkende Zugabe zu allerlei Gerichten.

Beifuß – Artemisia vulgaris

Geschichte, Etymologie. Die Gattung Artemisia ist zu Ehren der griechischen Göttin der Jagd, Artemis, benannt. Der griechischen Sage nach übergab Artemis ihre Pflanze an Chiron, den Zentauren, dieser wiederum übereignete sie dem Gott Äskulap.

Artemis ist die römische Diana, die jungfräuliche Mond- und Jagdgöttin. Chiron/Cheiron ist in der griechischen Mythologie ein menschenfreundlicher, heilkundiger Zentaur. Äskulap/Asculapius, griech. Asklepios, ist der griechisch-römische Gott der Heilkunde. Sein Attribut ist der Stab mit der Schlange.

Der deutsche Name ›Beißfuß‹ ist eine Ableitung des mittelhochdeutschen Verbs ›bivuoz‹ (stoßen, schlagen); der Zusammenhang ist unklar, möglicherweise wurden die Blätter zur Verwendung gestoßen oder der Pflanze wurden böse Mächte, abwehrende (abstoßende) Kräfte nachgesagt (vgl. das verwandte Wort ›Amboss‹).

Beifuß galt als sehr wirksames Mittel gegen und für Hexerei und wurde vielen magische Zubereitungen beigemischt (vgl. bei May *Der beiden Quitzows letzte Fahrten*[15]). Man sagte, der Teufel selbst meide das Kraut, so dass man ihn mit an die Wände genagelten Beifußwurzeln vom Eintritt ins Haus abhielt.

Der am Johannistag gesammelte Beifuß wurde auch in Gürtelform um den Leib getragen, woraus sich volkstümliche Namen wie Johannisgürtel, Sonnenwendgürtel oder Gürtelkraut ableiten.

Bei Plinius[16] lesen wir bereits über eine weitere Anwendung des Beifuß, dass man ihn bei langen Märschen in den Schuh legen solle, um sich gegen Müdigkeit zu schützen. Daher rührt auch eine weitere volkstümliche Erklärung des Wortes ›Beifuß‹.

In Deutschland ist der Beifuß unter einer ganzen Reihe regionaler Namen bekannt: Beipes, Besenkraut, Bibot, Biefes, Bibs, Bifaut, Bifoot, Biwes, Buck, Buckel, Flegenkraut, Gänsekraut, Himmelskehr, St. Johannisgürtel, St. Johanniskraut, Magert,

15 Wie Anm. 8.
16 Gaius Secundus Plinius, 24 n. Chr. – 79 n. Chr., römischer Schriftsteller.

Müggerk, Muggerk, Muggert, Mugwurz, Roter Bock, Schoßmalten, Sonnenwendgürtel, Weiberkraut, Wermet, Wibaut, Wisch.

Eine Seitenlinie ist die kürzlich wieder in die Öffentlichkeit getretene Artemisia Absinthium (bitterer Beifuß, Absinth, Wermut). Wegen des Gehaltes an Absinthin findet diese Beifußspezies Verwendung in der Medizin. Das alkoholische Getränk Absinth enthält das Nervengift Absinthol, das zum Absinthismus führt und verboten ist.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war Absinth in bestimmten Kreisen ein beliebtes Getränk. Besonders bekannt für den intensiven Genuss waren die Impressionisten Gauguin, Toulouse Lautrec und Van Gogh, alle Zeitgenossen Karl Mays. Vielleicht kann man Van Goghs doch recht seltsames Verhalten durch diese alkoholischen Exzesse erklären, da er oftmals seinen letzten Sou durch die Kehle jagte. Auch Hemingway, ein großer Freund der ›Grünen Fee‹, entleibte sich vielleicht aus diesem Grunde. Karl May war wohl eher dem Genuss einer guten Zigarre zugeneigt als derartigen, geistesverstümmelnden Getränken.

Auch die englische Sprache hat ein wahrlich beeindruckendes Volksvokabularium für den Beifuß: Applepie, Bowlocks, Bulwand, Common mugwort, Docks, Docko, Dogs's ears, Fat hen, Felon herb, Gallwood, Green ginger, Grey bulwand, Migwort, Mogvord, Moogard, Mugger, Muggert, Muggert kail, Muggons, Muggurth, Mugweed, Mugwood, Old uncle Harry, Sailor's tobacco, Smotherwood, St. John's Herb.

Die offizielle englische Bezeichnung ›mugwort‹ geht auf eine altenglische Wurzel ›mu-‹ (Fliege) zurück. Das zweite Element in ›mugwort‹ ist dem deutschen Wurz eng verwandt und häufiger Bestandteil von Pflanzennamen und bedeutet im Althochdeutschen sowohl ›Wurzel‹ als auch ›Pflanze‹.

Mugwort wird auch oft volksetymologisch als ›mug-wort‹ (Kraut für einen Krug [›mug‹] Bier) gedeutet, was sich auf die Verwendung von Beifuß in alten Bierbrauerezepturen bezieht. Die meisten mittelalterlichen englischen Kräuterbücher bezeichnen diese Pflanze als ›motherwort‹ (vielleicht: Mutterwurz), als Heilpflanze für den Mutterleib, Mutterschoß, die Gebärmutter.

3. Kapitel. Am Canadian

Verfolgt man den Lauf des Canadian vom fiktiven ›Goldberg‹ stromaufwärts, erreicht man nach einigen Kilometern Lake Meredith, den neuzeitlich aufgestauten Canadian. Der Stausee wurde 1962 begonnen. Er versorgt mit seinem Wasser elf Texas-Panhandle-Städte[17], Amarillo und Lubbock eingeschlossen. Benannt wurde diese Anlage nach dem Hauptbefürworter A. A. Meredith.

Was Karl May nicht erwähnt: Wir befinden uns am Nugget-tsil und am Canadian in der trockenen, windumtosten Hochebene des Llano estacado, auch Staked plain genannt.

Die Gegend um diesen Teil des Canadian war schon zu prähistorischer Zeit, der ausgehenden amerikanischen Eiszeit, besiedelt. Die Gletscher schmolzen vor etwa

17 Panhandle (engl. Pfannenstiel, -griff) wird der nordwestliche Teil von Texas genannt.

10.000 Jahren, die in der Nähe liegenden Alibates Flint Quarries (Feuerstein-Fundstellen) wurden schon vor 12.000 Jahren ausgebeutet. Hier schlug man Speer- und Pfeilspitzen und allerlei Gerätschaften aus diesem amorphen Quarz, der nur noch vom in Mexiko vorkommenden Obsidian übertroffen wird. Man jagte Mammut und Riesenhirsch, Großtiere, die zu dieser Zeit noch nicht ausgestorben waren. Diese Periode der ersten Indianer wird von der Wissenschaft Clovis-Kultur[18] genannt, Namengeber der in Form und Bearbeitung korrespondierenden Feuersteinabschläge des Paläolithikums in Clovis und im Westen der USA.

1150–1500 lebten ackerbauende Indianer in dieser Region. Außer dem Anbau von Mais, Bohnen und Kürbissen sammelten sie Mesquite-Bohnen, Pflaumen und Yucca. Sie jagten den Bison, die Antilope, das Wapiti, Truthühner und Kleinwild. Flint war ein beliebtes Tauschobjekt. Sie könnten die Vorfahren der Pawnee oder der Wichita gewesen sein. Sie lebten in größeren Ortschaften und bauten Häuser aus Stein.

Zum Ende des 15. Jahrhunderts scheint es eine längere extreme Trockenperiode in Verbindung mit Überfällen feindlich gesinnter Stämme gegeben zu haben, die die ansässigen Indianer zum Verlassen ihrer Gebiete zwangen.

Die nächste Periode von 1500 bis 1875 wurde von nomadischen Jägern bestimmt: Apache, Comanche und Kiowa. In diesem Zeitraum bestimmten Pferd und der Handel mit europäischen Gütern die indianische Welt. Militärkampagnen und die Büffeljäger aus dem Osten vertrieben diese freien Indianer aus dem nördlichen Llano.

Der Canadian River hat sich über die Jahrhunderttausende in den Llano eingegraben und zum Teil bis zu 60 m tiefe Cañons, die sogenannten Breaks, in die Seitenwände geschnitten und malerische Felsformationen ausgespült.

Auf den Anhöhen wachsen Mesquite, Prickly Pear, Yucca und die verschiedenen Grasarten der Trockenebenen. Im und am geschützten Flussbett stehen Cotton-Woods, Soapberry und Sandbar Willows. Der sich ausbreitende Wald aus dem Osten konnte sich an den Ufern auf Grund des wasserreichen Canadian bis tief in die sonst wasserlosen Teilwüstengebiete vorschieben.

Vielleicht führen die ausgedehnten Wanderungen der Karl-May-Gesellschaft auch an das Südufer des Canadian. Gold ist dort aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu finden, aber es gibt noch andere, wertvollere Güter als das gelbe Metall, den Deadly Dust. Eventuell findet sich auch ein Sträußlein Mugwort für Revers oder Hutband zur Erinnerung an den ›Spiritus rector‹ Karl May.

*

Kurze Beschreibung der in Europa nicht vorkommenden Pflanzen und Baumarten:

MESQUITE ist Nahuatl, aus dem uto-aztekischen Sprachstamm; das Urwort ist Mizquitl; es ist die Sprache der Shoshoni, Comanche und Bannock usw.Mesquite ist ein Bäumchen/Gebüsch aus der Familie der Bohnengewächse mit bohnenähnlichen Schoten, essbar, meistens jedoch als Viehfutter verwendet.

---

18 Clovis ist eine kleine Ortschaft im Osten New Mexicos.

PRICKLY PEAR ist eine Kakteenspezies mit birnenförmigen Früchten.

YUCCA ist wahrscheinlich ein Wort aus der Tainosprache, eine Pflanze aus der Familie der Liliengewächse. Man findet sie auf den kargen Böden des Südwestens und in Mexiko. Die Taino waren ein heute ausgestorbener Indianerstamm der Westindischen Inseln. Ihre Sprache war Arawak.

COTTON WOOD ist eine großwüchsige Pappelart. Der Flugsame ist mit baumwollartigem oder seidigem Gespinst bedeckt.

SOAPBERRY ist eine Baumart mit weißen oder gelblichen Blüten. Die runde Frucht hat einen seifigen Inhalt.

SANDBAR WILLOW ist eine Weidenart, die wahrscheinlich nur an Flussufern oder auf Sandbänken gedeiht (Sandbar engl., Sandbank).

Literaturverzeichnis

Beifuß. Rezepte Nr. 815. Heusenstamm: Röhn, o.J.

Das Bertelsmann Lexikon. Bd. 1–4. Gütersloh: Bertelsmann, 1960.

Duden. Das Neue Lexikon. Bd. 1–10. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverl., 1996.

Fitter, Richard/Fitter, Alastair/Blamey, Marjorie (Ill.): Pareys Blumenbuch. Wildblühende Pflanzen Deutschlands u. Nordwesteuropas. Hamburg, Berlin: Parey, 1974.

Gerlach, Hans-Henning: Karl-May-Atlas. Bamberg: Karl-May-Verl., 1997.

Guide to U.S. Stamps. New York: Harper Resource, 2001.

Lake Meredith and Alibates Flint Quarries. US. Department of the Interior, 1994.

Phillips, Roger: Wild Flowers of Britain. London: Pan Books, 1977.

Pons Dictionnaire d'Apprentissage du Français. Paris: LeRobert, Klett, 1988.

Pons Globalwörterbuch. Englisch–Deutsch. Stuttgart, Dresden: Klett, 1993.

Road Atlas. Skokie, Ill.: Rand McNally, 1995.

Venning, Frank D./Saito, Manabu C. (Ill.): Wildflowers of North America. New York: Golden Books, 1984.

Waldman, Carl/Braun, Molly (Ill.): Atlas of the North American Indian. New York: Facts on File Inc., 1985.

Webster's New World Dictionary. Cleveland, New York: World Publishing Comp., 1951.

Internet-Quellen

Beifuß. In: Das Schwarze Netz.
http://www.surgaya.de/schwarz/allmende/pflanzen/beifuss.htm

beifuss. http://home.arcor.de/dirk.albrodt/das/beifuss.htm

Christopher Medley's Mugwort. http://home.teleport.com/~howieb/treats/headley.html

Gernot Katzers Gewürzseiten. Stichwort: Beifuß.
http://www-ang.kfunigraz.ac.at/~katzer/germ

Pearlmoon: Mugwort. In: Real Magick. The Occult Library.
http://realmagick.com/articles/73/2273.html

Ich danke Joachim Biermann für seine wertvollen, aussagekräftigen Hinweise zum Beifußkomplex.

Steffen Mucke

Hat Old Shatterhands Jagdhieb seinen Ursprung bei Friedrich Gerstäcker?

Im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1997‹ schreibt Andreas Graf: „Karl May hat sich [...] intensiv mit Friedrich Gerstäcker befaßt. Bestimmte Motive oder Eigenschaften, die man zunächst für maytypisch halten möchte, stammen eindeutig von Gerstäcker [...].“[1] Ein solches Motiv könnte wohl auch der berühmte Jagdhieb Old Shatterhands sein. Nachzulesen ist das in der heute in Vergessenheit geratenen Erzählung Friedrich Gerstäckers ›Jayhawkers‹:[2]

> Jim zögerte einen Augenblick — aber auch nur einen — jetzt war er neben dem Schlafenden — geräuschlos legte er die eigene Büchse neben sich auf das Gras nieder, von dem Hendricks selber das Laub weggescharrt — ein Griff nach dem Revolver mit der linken Hand, und wie der Mörder wild und entsetzt durch die Berührung emporfuhr, traf ihn ein mit aller Wucht geführter Faustschlag Jim's so kräftig gegen den rechten Schlaf, daß er bewußtlos und wie todt auf das Laub zurücksank. — Es wäre besser für ihn gewesen, er wäre todt geblieben.

Die Erzählung handelt während des Sezessionskrieges bzw. kurz nach Beendigung desselben in den USA und beschreibt das grausame Tun der „Jayhawkers“ oder auch Bushwhackers in Arkansas und die anschließende Selbstjustiz der Einwohner. Am Ende wird der Hauptschurke von Jim mit o. g. Jagdhieb bewusstlos geschlagen und anschließend in Selbstjustiz hingerichtet.

Die Erzählung erschien erstmals 1868 in den ›Hamburger Nachrichten‹[3], später dann übernommen in die Volks- und Familienausgabe von H. Costenoble (Ausgabe letzter Hand), S. 392–505, die ab 1872 erschien und 1879 abgeschlossen wurde. Der betreffende Band ›Kreuz und Quer‹ (2. Serie, 15. Band) erschien vermutlich 1875/76, auf alle Fälle zu einer Zeit, als Karl May auf intensiver Motiv-Suche war und hier eventuelle fündig wurde.

Die Karl-May-Gesellschaft sollte sich in Zukunft intensiver mit Gerstäcker als Quellenlieferant Karl Mays beschäftigen. Die Gerstäcker-Gesellschaft in Braun-

---

1 Andreas Graf: Von Öl- und anderen Quellen. Texte Friedrich Gerstäckers als Vorbilder für Karl Mays ›Old Firehand‹, ›Der Schatz im Silbersee‹ und ›Inn-nu-woh‹. In: JbKMG 1997, S. 331–360, hier S. 355.

2 Zit. nach Friedrich Gerstäcker: Kreuz und Quer. Gesammelte Erzählungen. Jena: Costenoble o. J. (= Gesammelte Schriften von Friedrich Gerstäcker II,15), S. 501.

3 Vgl. Gerstäcker Verzeichnis, hg. von M. R. W. Garzmann, Th. Ostwald, W.-D. Schulgraf. Braunschweig 1986, S. 36.

schweig hat hier schon vorzügliche Vorarbeit geleistet – man braucht nur zu kooperieren. Denn wie schreibt Andreas Graf im o. g. Jahrbuch: „[...] daß Gerstäckers Bedeutung als Quelle für Karl May offenbar erheblich ist.“[4] Die Einschränkung „offenbar“ dürfte dann wohl entbehrlich sein!

Michael Kranzler

Krummschwert oder Halbmond

Anmerkungen zu Manfred Raubs Beitrag ›Von Bagdad nach Stambul‹[1]

Gerade in der heutigen Zeit ist ein Dialog zwischen der westlichen und der islamischen Welt schwieriger, aber auch notwendiger denn je. Das Problem wechselseitigen Verstehens hat schon den hellsichtigen May nach eigener Aussage tief bewegt: *Und über die Undankbarkeit des Abendlandes gegenüber dem Morgenlande, dem es doch seine ganze materielle und geistige Kultur verdankt, machte ich mir allerlei schwere Gedanken.*[2] Daher habe er sich in seinen Erzählungen bemüht, in seinen *Lesern jene Liebe [...] für die Bewohner des Orientes zu erwecken, die wir als Mitmenschen ihnen schuldig sind.*[3]
Diesen versöhnenden Gedanken sollte die KMG weiterführen. Für gegenseitiges Verständnis ist Wissen über den anderen eine Grundvoraussetzung. Deshalb sei zum oben genannten Beitrag einiges ergänzt beziehungsweise berichtigt.

Ungenauigkeiten des Maysters selbst oder seiner Bearbeiter sind natürlich nicht Herrn Raub anzulasten. Aber nach heutigem Wissen wurde der Kalif 'Ali[4] nicht 660 von Abd er-Rahman gemeuchelt. Bürgel schreibt: „[...] im Jahre 661 verwundete ihn ein Charidschit namens Ibn Muldscham mit einem vergifteten Schwert vor der Moschee von Kufa, zur Rache für die Opfer von Nahrawan. Zwei Tage später starb der vierte der rechtgeleiteten Kalifen an den Folgen dieser Verletzung.“[5] Noch

4 Wie Anm. 1.

1 In: KMG-Nachrichten Nr. 136/2003, S. 44–46.
2 LuS, S. 147.
3 Ebd.
4 Vollständiger Name: 'Ali ibn abi Talib, Beiname: der Gottwohlgefällige (al-Murtada).
5 Johann Christoph Bürgel: Allmacht und Mächtigkeit. München 1991, S.83; auch Adel Khoury/Theodor Hagemann/Peter Heine: Islam-Lexikon. Freiburg 1991, nennen das Jahr 661. Eine gute Einführung in das Problem der Nachfolge gibt auch Bassam Tibi: Der wahre Imam. Erster Teil: Der frühe Islam. München 1998. Zur Wirkung dieser frühen Wirren auf Religion und Staat bis heute vgl. auch Farag Foda: Die vergessene Tatsache. In: Erdmute Heller/Hassouna Mosbahi (Hg.): Islam-Demokratie-Moderne.

genauer datiert Halm das Attentat: „ [...] Ende Januar 661, wurde 'Ali am Tor einer Moschee in Kufa von einem Bluträcher – einem gewissen Ibn Muldscham – niedergestochen und erlag zwei Tage später seinen Verletzungen [...]. So ist schon der erste Imam der Schiiten als Opfer gefallen – der erste in einer langen Reihe von Märtyrern der Schia."[6]

Zum Verständnis sei ergänzt: Die Charidschiten (die Außenstehenden, die, die ausgezogen sind, sich abgesondert haben) waren ehemalige Mitstreiter 'Alis, die jedoch von ihm abgefallen waren wegen seiner zu weit gehenden Verhandlungsbereitschaft gegen seinen Rivalen Mu'awiya in der Schlacht bei Siffin. Nach ihrer Auffassung stand ein Urteil allein Gott zu, nicht aber dem Schiedsgericht, das zwischen beiden die Kalifenschaft entscheiden sollte. Nach erfolglosen Versuchen, die Abtrünnigen wieder auf seine Seite zu ziehen, ging 'Ali gegen sie mit äußerster Härte vor. Bei Nahrawan in der Nähe des Tigris kam es 658 zu einem regelrechten Massaker an den Charidschiten. Für 'Ali wuchs daraus kein Segen! Im Jahr darauf setzte das Schiedsgericht in Adhruh (heute Jordanien) Mu'awiya als Kalifen ein (was die Umaiyaden-Dynastie begründete), und er selbst fiel dem Rächer zum Opfer.

Im Kampf um den wahren Imam wirkte übrigens auch 'A'ischa, 'Alis Stief-Schwiegermutter und Witwe Muhammads, kräftig mit. Sie, die Tochter Abu Bakrs (des ersten Kalifen) und einstige Lieblingsfrau des Propheten, konnte 'Ali offenbar nicht verzeihen, dass er einst gegen sie aufgetreten war: Damals hatte sie an einem der zahlreichen Kriegszüge gegen ungläubige Araber teilgenommen und war im letzten Nachtlager unbemerkt zurückgeblieben. Erst tags darauf war sie wieder erschienen – in Begleitung eines jungen Mannes. Ein Skandal, der böse Gerüchte hervorgerufen hatte. Auch 'Ali soll sich damals abfällig über 'A'ischa geäußert haben. Die Spannungen hatten sich erst gelöst, als Muhammad eine Offenbarung erhielt, die für den Beweis eines Ehebruchs vier Zeugen verlangt und üble Nachrede unter Strafe stellt (achtzig Peitschenhiebe).[7]

Als nun nach dem Tode des dritten Kalifen die Reihe eigentlich an 'Ali kommen sollte, griff 'A'ischa aktiv in den Streit um die Nachfolge ein. Im Jahre 656 traf sie mit ihren Getreuen bei Kufa auf 'Alis Truppen.[8] Dieses Gefecht ging als so genannte ›Kamelschlacht‹ in die Geschichte ein, weil 'A'ischa auf einem Kamel im Kampfgetümmel umherreitend ihre Anhänger anfeuerte. Vergeblich! 'Ali siegte, schonte aber seine Verwandte großmütig, die von da an zurückgezogen in Medina lebte.

Die Spaltung der umma (Volk, Gemeinschaft der Gläubigen) in die beiden Hauptrichtungen Sunna und Schia bildete die erste große Versuchung oder Probe (fitna)

München 1998, S.167–192.

6 Heinz Halm: Der schiitische Islam. München 1994, S. 18. Für die Schiiten ist 'Ali der erste Imam, weil sie seine drei Vorgänger Abu Bakr, 'Umar und 'Uthman nicht anerkennen.

7 Koran, übertragen von Lazarus Goldschmidt 1916, Nachdruck Ulm o. J., Sure 24, besonders Vers 4, Verse 11–19, Verse 23–26. Der Hergang ist genauer beschrieben in: Ibn Ishaq: Das Leben des Propheten. Stuttgart und Wien 1986 (Bibliothek arabischer Klassiker, Bd. 1), S. 184–191.

8 Hierher hatte 'Ali den Kalifensitz verlegt, und deshalb fürchtete Medina, politischen Einfluss zu verlieren.

für die Einheit (dschama'a) der Muslime. Als Ursachen wirkten hierbei mehrere Umstände zusammen:
Der Streit um die legitime Nachfolge des Gesandten Gottes war keine rein religiöse Auseinandersetzung, sondern ebenso ein **Kampf um die Macht**. Er wurde wesentlich angetrieben durch die **Autonomie** der verschiedenen Stämme, Clans und Gruppen, die um die Vorherrschaft rangen. Dabei wurde das islamische **Gleichheitsgebot** rüde verletzt; die Mekkaner (einst erbitterte Gegner Muhammads) hielten sich jetzt aufgrund ihrer Abstammung für die besseren Muslime, während die medinensischen Clans eher Ali unterstützten oder die Charidschiten.[9]
Der von Raub zitierte Satz: *Hassan konnte sich gegen Muawijah nicht behaupten und starb im Jahre 670 in Medina an Gift* aus *Von Bagdad nach Stambul* (GR III, S. 6) erweckt den Eindruck, der wackere Kämpfer al-Hasan habe sich nur widerstrebend dem Druck der Verhältnisse gebeugt. Heute steht er jedoch in einem anderen Licht da; er scheint mehr ein Lebemann gewesen zu sein, den angenehmen Dingen zugeneigt. „Von den beiden Söhnen 'Alis mit Fatima, al-Hasan und al-Husain, war der ältere nach den Worten des Vaters ‚ein Verschwender' und hat al-Ghazali zufolge, im Laufe seines nicht besonders langen Lebens – er starb mit etwa 45 Jahren – an die 200 Frauen geheiratet und verstoßen [...]. Obwohl nach der Ermordung seines Vaters im Irak zum Kalifen ausgerufen, hatte er kein Interesse an der Ausübung der Macht."[10] Woher rührte dieses auffällige Desinteresse? Noth berichtet: „[...] Mu'awiya ‚kauft' 'Alis ältestem Sohn Hasan dessen [...] Anspruch auf das Kalifenamt ‚ab'."[11] Oder bissiger ausgedrückt: „Sein Bruder Hasan verzichtete auf jede politische [sic!] Betätigung und starb in Medina als Pensionär der Umaiyaden."[12] Der „reiche Grandseigneur"[13] lebte nur noch seiner zahlreichen Nachkommenschaft. „Nicht einmal sein Todesjahr ist bekannt; er muß zwischen 670 und 680 gestorben sein."[14] Warum aber dann ein heimtückischer Giftmord? Halm schreibt: „Wie alle Imame, wird auch al-Hasan von den Schiiten als Märtyrer betrachtet: Er soll auf Anstiften Mu'awiyas von einer seiner Ehefrauen vergiftet worden sein."[15] Somit lässt sich das Motiv erkennen, hier einen unbewiesenen Mord zu unterstellen. Eifersucht wäre eines Märtyrers unwürdig; ein politisch motivierter Anschlag aber, vom Widersacher angezettelt, fügt ihn perfekt in die Reihe der makellosen Kalifen.[16]

---

9 Vgl. dazu Albrecht Noth: Früher Islam. In: Ulrich Haarmann (Hg.): Geschichte der arabischen Welt. 4. Aufl. München 2001, S. 99f.
10 Bürgel, wie Anm. 5, S. 83.
11 Noth, wie Anm. 9, S. 98.
12 Werner Ende/Udo Steinbach (Hg.): Der Islam in der Gegenwart. 4. Aufl. München 1996, S. 32.
13 Halm, wie Anm. 6, S. 20.
14 Ebd.
15 Ebd.
16 Rotter weist darauf hin, dass Weil bereits im 19. Jahrhundert schrieb, diese Überlieferungen seien als schiitische Propaganda-Erzählungen zu bewerten. Vgl. Gernot Rotter: Allahs Plagiator. Heidelberg 1992, S. 103.

Das alles sind – zugegeben – historische Einzelheiten, die zwar hilfreich sind, die heutigen Konflikte im Irak zu verstehen, denen aber wohl nur der geschichtlich interessierte May-Leser Beachtung schenkt.
Anders verhält es sich jedoch mit aktuellen Punkten, die Raub anspricht.
Man muss kein Orientalist sein, um die Frage zu beantworten, ob Saddam Sunnit oder Schiit ist; aufmerksame Zeitungslektüre genügt! Wem die Presse nicht zuverlässig genug erscheint, der kann auch in der Fachliteratur entsprechende Hinweise finden: „Über achtzig Jahre lang beherrschten die Angehörigen der arabischen sunnitischen **Minderheit** das politische System im Irak."[17] Raub irrt also auch, wenn er annimmt, die Schiiten seien im Irak in der Minderheit. Von der Gesamtbevölkerung dort sind 95 % Muslime und über 55 % Schiiten. Von den Sunniten sind etwa 20 % Araber und 15 bis 20 % Kurden.[18]
Da die Namen der Imame bei allen Muslimen beliebt sind, kann man am Namen nicht zwangsläufig erkennen, ob sein Träger Sunnit oder Schiit ist.[19] Auch aus dem Verhalten des Extyrannen lässt sich kein eindeutiger Schluss ziehen. Die Brutalität, mit der er seine Schergen gegen die revoltierenden Schiiten im Südirak nach dem 2. Golfkrieg vorgehen ließ, setzte er unterschiedslos gegen alle eingebildeten und echten Gegner ein, auch gegen opponierende Sunniten, gleich ob Araber oder Kurden. Selbst Mitglieder seiner eigenen Familie wurden nicht geschont. „Insofern hat Saddam tatsächlich die Ethnien und Konfessionen des Irak gleich behandelt."[20]

Ob Scholl-Latour[21] in seiner Jugend Karl May gelesen hat, weiß ich nicht. Beim Halbmond hat aber **er** Recht, und nicht unser Kara Ben Nemsi.[22]
Mays Darstellung mit dem abgeschlagenen Krummschwert Muhammads haben schon Hofmann und Vorbichler kritisiert.[23] Den in jener Untersuchung erhobenen Vorwurf, Mays Bild vom Islam sei falsch und verzerrt, quittiert Bach lakonisch mit: „Gar keine Frage, daß es dies ist!"[24] Ausdrücklich weist er darauf hin, dass in

---

17 Ferhad Ibrahim: Die politischen Kräfte im Irak nach dem Regimewechsel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 24–25/2003, S. 45–55, hier S. 49; Hervorhebung vom Verfasser.
18 Vgl. dazu Ende/Steinbach, wie Anm. 12, S. 512.
19 Vgl. dazu Annemarie Schimmel: Herr Demirci heißt einfach Schmidt. Köln 1992, S. 20. Einzelne Gruppierungen wie zum Beispiel die Aleviten und Bektaschi wertschätzen die Namen durchaus unterschiedlich; während sie 'Ali verehren, reißen sie über die anderen rechtgeleiteten Imame Witze. Vgl. dazu: Ali Duran Gülicek/Rüdiger Benninghaus: 99 Bektaschi Witze. Köln 1996, z. B. S. 162 und 202.
20 Ibrahim, wie Anm. 17, S. 50.
21 Scholl-Latours Bücher und TV-Sendungen werden von Orientalisten zum Teil sehr kritisch beurteilt; vgl. dazu: Verena Klemm/Karin Hörner (Hg.): Das Schwert des ‚Experten'. Heidelberg 1993.
22 So bei Raub, wie Anm. 1, S. 46.
23 Inge Hofmann/Anton Vorbichler: Das Islam-Bild bei Karl May und der islamo-christliche Dialog. Wien 1979 (Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien), S. 196f.
24 Wolf-Dieter Bach: Mit Mohammed an May vorbei. Zur Kritik I. Hofmanns und A. Vorbichlers an Karl Mays Islam-Phantasien. In: JbKMG 1981, S. 375.

Mays Jahrhundert „kein einheitliches, objektiv abgeklärtes Orientbild gegeben war."[25] Ärgerlich nur oder vielmehr erstaunlich, dass derart verzerrte Bilder sich so lange halten können. Hier hätten die später so fleißigen Bearbeiter ansetzen sollen! Im Lexikon des Islam finden wir heute unter dem Stichwort „Halbmond" (gemeint ist hier stets die Mondsichel!): „Nationalsymbol der Türkei, stammt aus vorislamischer Zeit, aus Byzanz [...] und war Kennzeichen jener antiken Weltstadt, die auch Ostrom genannt wurde. Bei der Eroberung durch die Muslime wurde das Stadtwappen mit übernommen."[26]

Ebenso berichtet Stüwe: „Der Halbmond ist türkischen und auch byzantinischen Ursprungs [...]."[27] Wann genau er bei den Turkvölkern auftauchte, ist meines Wissens noch nicht geklärt. Angeblich trug schon der frühe türkischstämmige Eroberer Sübüktigin zwischen 977 und 997 den Halbmond als Feldzeichen durch ganz Afghanistan, Belutschistan und den Nordwesten des Pandschab. Behaupten die einen, bereits 1328 bei der Gründung der Yanitscharentruppe habe „der silberne Halbmond in der blutroten Fahne"[28] gestrahlt, sind andere der Meinung, erst Mehmet Fatih habe nach der Eroberung Konstantinopels die Mondsichel und den glücksbringenden Stern hinzugefügt.[29] Der Schellenbaum unserer Militärkapellen stammt von den Yanitscharen ab und trug – zumindest früher – neben Glöckchen und Schellen auch halbmondförmige Metallaufsätze. Stüwes Schluss, der Halbmond habe sich nur in den islamischen Ländern durchgesetzt, die unter osmanische Herrschaft gerieten, andere wie Marokko, Iran oder Indien hätten niemals den Halbmond als Symbol gekannt,[30] trifft zumindest heute nicht mehr zu, da jüngere Moscheen auch anderswo dieses Zeichen tragen.[31]

Wie stark die Türken dem Mond verbunden waren, belegt auch die hübsche Legende über den Traum Osmans, dem Gründer des Reiches. Es heißt, Osman habe einst im Schlafe gesehen, wie aus der Brust Edebalis, seines Gastgebers, der zunehmende Mond aufging, um dann – ständig wachsend – als Vollmond sich in seine Brust zu senken. Daraufhin sei aus seinen Lenden ein Baum gewachsen, so riesig, dass die Krone über Länder und Meere hinweg auf drei Erdteile seinen Schatten geworfen habe: vom Kaukasus zum Atlas, vom Taurus bis zum Balkan und von den Flüssen Euphrat und Tigris bis zu Nil und Donau.[32]

---

25 Ebd. S. 380; ein solches abschließendes europäisches Orientbild existiert bis heute noch nicht, vgl. dazu: Klemm/Hörner, wie Anm. 22, besonders S. 56f sowie: Salwa Bakr u. a.: Die muslimische Welt und der Westen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 37/2003, S. 6–14.

26 Thomas Patrick Hughes: Lexikon des Islam. Wiesbaden 1995, S. 274.

27 Magdalene Stüwe: Türkei heute. 2. Aufl. Wien 1974, S. 123.

28 Joseph v. Hammer-Purgstall, zitiert nach Stüwe, wie Anm. 27, S. 125.

29 Vgl. Stüwe, wie Anm. 27, S. 123.

30 Ebd., S. 123.

31 Außer in Westeuropa findet sich der Halbmond an Moscheen in Ostafrika, auf den Malediven, in Indonesien und auf der malaiischen Halbinsel; vgl. dazu: Martin Frishman/Hasan-Uddin Khan: Die Moscheen der Welt. Köln 2002.

32 Joseph von Hammer-Purgstall: Geschichte des Osmanischen Reiches. Pest 1827–53,

Der tatsächliche Ursprung des Halbmonds liegt also noch im Dunkel: Byzanz, die (nicht muslimischen) Sassaniden im heutigen Iran oder die Turkvölker Zentralasiens. Wie aber konnte dieses alte, in so unterschiedlichen Kulturen verbreitete Zeichen zum Sinnbild des Islams schlechthin werden, zum muslimischen Emblem par excellence?[33] Raub hat Recht; unser Erdtrabant ist ein Symbol der Nacht. Er bestimmt aber auch den Kalender der Muslime. Da das islamische Jahr ein reines Mondjahr ist, hängen zahlreiche religiöse Feste und Tage vom Erscheinen des neuen Mondes ab.[34]
Vier Monate gelten den Muslimen als besonders heilig: Der erste Mondmonat **muharram** (osmanisch: Moharrem) ist vor allem unter Schiiten der Trauer um al-Husain gewidmet; im 7. Monat **radschab** (Receb) fand Muhammads Himmelsreise statt; im 8. Monat **schaban** werden, so glaubt man, in der ›Nacht des Berichts‹ von Gott alle Taten der Menschen aufgezeichnet; schließlich der Fastenmonat **ramadhan** (Ramazan). Völlige Enthaltsamkeit (nicht nur bei der Nahrung) von Sonnenaufgang bis -untergang ist in dieser Zeit für alle Erwachsenen verpflichtend (Ausnahmen: Kranke, Reisende u. a.). Das Fasten bildet eine der fünf Säulen des Islams.
Chebel schreibt: „Das Fasten beginnt dann, wenn ein Gläubiger[35] deutlich die Bildung des Halbmonds erblickt", und fährt fort: „Diese Tradition wird zwar bis heute fortgesetzt, seit jedoch die Wissenschaft von der Astronomie es den Arabern erlaubt, den Aufgang des Mondes glaubwürdig zu berechnen [...], akzeptiert man die Angabe der Gelehrten. Jedesmal aber, wenn es sich darum handelt, auf die Grundlagen zu achten, bringt die direkte Beobachtung des Neumonds die Gläubigen in starke Bewegung, da er einen Monat glückbringender Entsagung verheißt."[36] Der in der Türkei noch heute populäre Volksdichter Yunus Emre, der im 13. Jahrhundert lebte, besang den Fastenmonat hingerissen:

> O Mond, in dem uns der Koran gegeben –
> Willkommen, o du segensvoller Mond!
> Du brachtest Freude reich in unser Leben –
> Willkommen, o du segensvoller Mond [...][37]

Sowohl bedeckter Himmel wie auch das weite Verbreitungsgebiet des Islams bringen Probleme, den Beginn des Neumonds exakt zu bestimmen. Zum Beispiel kann in Indonesien der Mond unter Umständen eine Nacht früher sichtbar sein als in Marokko. Doch hierüber konnte man sich einigen: „Das verbindliche Datum über den

---

beschrieben nach Ferenc Mjoros/Bernd Rill: Das Osmanische Reich 1300–1922. Augsburg 1994, S. 93f.

33 Khoury/Hagemann/Heine, wie Anm. 5, S. 332.

34 Ein Monat des Mondjahres hat nur 29 oder 30 Tage; ein Mondjahr ist demnach rund 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr. Die genaue Formel, um historische Daten von einem Kalender in den anderen umzurechnen, ist hier ohne Bedeutung. Die islamische Zeitrechnung beginnt im Jahr 622 mit dem Auszug Muhammads von Mekka nach Medina, der so genannten hidschra.

35 Laut Islam-Lexikon sind allerdings „zwei verlässliche Zeugen" nötig, die den neuen Mond erblicken müssen; wie Anm. 5, S. 428.

36 Melek Chebel: Symbole des Islam. Augsburg 1999, S. 44.

37 A. Schimmel: Yunus Emre. Ausgewählte Gedichte. Köln 1991, S. 43.

Mondaufgang wird für die gesamte islamische Welt durch die religiösen Autoritäten der Heiligen Stadt Mekka festgelegt [...]"[38]
Auf die arabische Tradition, im Mond das Ideal vollkommener Schönheit zu erblicken, weist Behrens-Abouseif hin.[39] Als mystisches Symbol verwendet May selbst die Mondsichel in seinem Alterswerk *Der 'Mir von Dschinnistan*[40]: In der Totenstadt steht der zunehmende Mond für das Neue, Bessere.[41]
Beim Bau religiöser Stätten war der Halbmond als Verzierung schon früh verwendet worden, zum Beispiel in Mosaiken des Felsendoms oder auf den Spitzen von Moscheekuppel und Minare. „Auch auf Darstellungen der Ka'aba selbst spielt die Mondsichel eine herausragende Rolle."[42] Schließlich, die Organisation ›Roter Halbmond‹ entspricht unserem ›Roten Kreuz‹. Hier wäre ein Schwert als Emblem doch recht makaber.
All diese Gründe machen deutlich, welch entscheidende Bedeutung der Halbmond für die rituelle Praxis der Muslime hat und wie tief er in deren Alltag verwurzelt ist. Der kürzlich verstorbenen Orientalistin Annemarie Schimmel verdanken wir neben diesen eher technischen Argumenten eine zusätzliche, reizende Variante: „Viel anziehender ist eine einfache türkische Erklärung, die ich von meinen Freunden hörte, warum Tulpe und Halbmond, beide typisch für die türkische Kultur, so wichtig sind: die Worte Tulpe, lale, und Halbmond, hilal, bestehen aus den gleichen Buchstaben wie das Wort Allah (ein alif, zwei lam und ein h) und haben daher auch den gleichen Zahlenwert wie der Name Gottes, nämlich 66."[43]
Eine solch poesievolle Deutung passt aber wohl nicht so recht ins Bild vom kriegerischen Islam,[44] Muhammads abgeschlagenes Krummschwert dagegen schon eher, auch wenn es nicht zutrifft. Wie Bach so treffend schrieb: „Gewiß hat May viele Vorurteile und oberflächliche Gemeinplätze seiner Zeit in seine Orientphantasien einfließen lassen."[45] Und hatte nicht schon May selbst so treuherzig offen und

---

38 Khoury/Hagemann/Heine, wie Anm. 5, S. 429.
39 Doris Behrens-Abouseif: Schönheit in der arabischen Kultur. München 1998, S. 58.
40 *Der 'Mir von Dschinnistan*. Reprint der KMG 1997, z. B. S. 252, 258.
41 Näheres bei Martin Lowsky: Paris oder London – Weltstadt und Weltstädtisches in Karl Mays Ardistan. In: JbKMG 1992, S. 189.
42 Khoury/Hagemann/Heine, wie Anm. 5, S. 331.
43 A. Schimmel: Mystische Dimensionen des Islam. München 1995, S. 598; die Angabe mit den Buchstaben bezieht sich auf das Osmanische, das bekanntlich mit arabischen Buchstaben geschrieben wurde (he für das e in lale); zugleich besitzen die rein arabischen Buchstaben Zahlenwerte: alif = 1; he = 5; lam = 30.
44 Zum Feindbild vom ›Feuer-und-Schwert-Mythos‹ vgl. u. a. G. Rotter: Islam und der Westen. Die verlorene Nähe. In: Du. Schweizerische Monatsschrift. Heft 7/8–1994, S. 46–48; so auch Klemm/Hörner, wie Anm. 21; ebenso Bernhard Lewis: Kaiser und Kalifen. Wien 1996; speziell über das abendländische Bild von der Türkei siehe Kamil Aydin: Images of Turkey in Western Literature. Huntingdon 1999. Ebenso: Hendrik Hansen: Globaler Dschihad? Die Freund-Feind-Unterscheidung im Islam und in der Theorie des Gesellschaftsvertrages. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 18/2002, S. 17–25.
45 Bach, wie Anm. 24, S. 377.

durchaus selbstkritisch bekannt: *Wie viele Bücher hatte ich über fremde Länder und ihre Völker gelesen und dabei wie viele Vorurtheile in mich aufgenommen!*[46]

Die Begleitumstände von Saddams Sturz lassen keine rechte Freude aufkommen. Denn die Menschen im Zweistromland mussten innerhalb zweier grauenvoller Jahrzehnte den dritten Krieg erdulden, und mit dem rätselhaften Verschwinden des Despoten sind noch längst nicht alle Probleme gelöst. Hoffen wir dennoch, dass in al-Dschazira, wo einst auch die Zelte der stolzen Haddedihn vom Stamme der Schammar standen, endlich Friede einkehrt. Inshallah!

Erwin Müller

Die Fundstelle (13)

Zum Abschluß seiner Betrachtungen über Karl May wendet sich der amerikanische Historiker Gordon A. Craig[1] dem Alterswerk zu und zieht eine erstaunliche Parallele zu Novalis (1722–1801), dem bedeutendsten Dicher der deutschen Frühromantik:

„Als Phantasielieferant für ein von der Monotonie des Alltagslebens gelangweiltes Publikum wie auch für so sehr verschiedene Außenseiter wie Albert Einstein und Adolf Hitler, die beide später eingestanden, seine Bücher verschlungen zu haben, war May so erfolgreich zum Teil wegen seiner Detailgenauigkeit in der Beschreibung von Ländern, die er nie gesehen hatte (deutsche Reisende, die durch die amerikanischen Prärien kamen, behaupteten bisweilen, sie hätten die Landschaft nach ihren *Winnetou*-Erinnerungen wiedererkannt), aber gewiß vor allem wegen der Traumelemente in seinen Erzählungen, die alles und jedes möglich machten. Mays Überzeugungskraft beruhte zweifellos auch darauf, daß er selbst an die Träume glaubte und sich ihnen Mitte der 90er Jahre hingab, indem er öffentlich behauptete, Old Shatterhand und Kara-ben-Nemsi zu sein, 2100 Sprachen und Dialekte zu beherrschen und durch alle die fernen Länder gereist zu sein und alle in seinen Büchern beschriebenen Abenteuer selbst erlebt zu haben. In seinen letzten Jahren wandte sich sein Denken immer mehr dem Mystischen zu, und gleich einem zweiten Heinrich von Ofterdingen auf der Suche nach der blauen Blume reiste er im Geist in das exotische Land Djinnistan, wo ihm gewiß die letzten Geheimnisse des Universums offenbart wurden und er erfuhr, wie die Welt von Industrialismus und Materialismus befreit werden konnte.“

---

46 *Reise-Abenteuer in Kurdistan.* In: Deutscher Hausschatz 8. Jg. Regensburg, Sept. 1881–März 1882 (Reprint KMG 1977), S. 319.

1 Gordon A. Craig: Über die Deutschen. Deutscher Taschenbuchverlag (dtv Geschichte), München 1985, S. 229f.

Joachim Biermann

Plauener Dessert, historisch-kritisch

Die von Karl May dem Hobble-Frank in den Mund gelegte liebevolle Reminiszenz an die Stadt Plauen, den Ort seiner zweiten Seminarausbildung, sind spätestens seit dem Plauener Kongreß der KMG im Oktober 2003 wohl jedermann vertraut. Nahezu jeder, der sich in diesem Zusammenhang äußerte, griff darauf zurück, und so fand sich das einschlägige Zitat in Teilen oder vollständig gleich mehrfach im Programmheft des Kongresses, unter anderem auch in den drei Grußworten, die auf den ersten Seiten zu finden waren:

> „Das freut mich ungeheuer, ja wirklich ungeheuer. Plauen is mir nämlich sehr ans Herz gewachsen, denn dort habe ich bei Anders im Glassalon mein schönstes Bier getrunken und meine besten Schweinsknöcheln à la omelette gegessen; voigtländische Klöße, so grüngenüffte, waren, gloobe ich, ooch dabei. Und der andre Herr?"

(Karl May: *Der schwarze Mustang*. In: Der Gute Kamerad, 11. Jg. 1896/97, S. 128)

Doch sind wir uns da tatsächlich sicher? Ist es wirklich dieses Zitat, dem wir dort jeweils begegnen, oder ist es nicht vielleicht das folgende:

> „Das freut mich ungeheuer, ja wirklich ungeheuer. Plauen is mir nämlich sehr ans Herz gewachsen, denn dort habe ich bei Anders im Glassalon mein schönstes Bier getrunken und meine besten Schweinsknöcheln à la Omelette gegessen; voigtländische Klöße, so grüngeknüffte, waren, gloobe ich, ooch dabei. Und der andre Herr?"

(Karl May: *Der schwarze Mustang*. Kamerad-Bibliothek Nr. 1. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 15. Aufl. o. J. [c. 1907], S. 109)

Ja, da stehen wir nun vor der weltbewegenden Frage: Waren es *grüngenüffte* oder vielleicht doch *grüngeknüffte* vogtländische Klöße, die des Hobble-Frank kulinarische Erinnerung an Plauen als Beilage zierten?

Gern würden wir zur Klärung einen Blick in die historisch-kritische Edition des *Schwarzen Mustang* werfen, doch leider ist der entsprechende Band mit dem hier zu konsultierenden editorischen Bericht noch immer nicht erschienen, und wir müssen uns mit der vorläufigen Erkenntnis begnügen, daß sich die in der ›Digitalen Bibliothek‹ auf CD-ROM veröffentlichte Textversion der Erzählung für die Fassung des ›Guten Kameraden‹ entschieden hat.

Auch einschlägige Nachschlagewerke des Sächsischen helfen uns in unserer heiklen Angelegenheit nicht weiter, verzeichnen sie doch weder ein Verb ›nüffen‹ noch ein Verb ›knüffen‹. Auch die Befragung ortsansässiger Experten des Plauener Idioms führte uns der Lösung der Frage nicht wirklich näher, legten aber immerhin bereits die begründete Vermutung nahe, daß der ›Gute Kamerad‹ die Maysche Originalversion des Ausspruchs bringt. So bleibt uns noch, den althergebrachten Vor-

gehensweisen historisch-kritischen Editierens zu folgen und uns auch nicht zu scheuen, den gesunden Menschenverstand ins Spiel zu bringen.

Im vorliegenden Fall ist davon auszugehen, daß der im ›Guten Kameraden‹ veröffentlichte Text dem Mayschen Manuskript am nächsten steht, während die Buchfassung der ›Kamerad-Bibliothek‹ vom Autor nicht noch einmal einer eingehenden Revision unterzogen wurde. Der Zeitschriften-Version in der Tat einen höheren Grad an Authentizität zuzusprechen, bietet sich also an. Zumal die Buchfassung mit einer weiteren Abweichung im Wortlaut aufwartet, die wir eindeutig der Nachlässigkeit von Drucker bzw. Setzer zuschreiben müssen: Heißt es in der Zeitschriftenfassung, durch Antiquasatz als fremdsprachliche Wendung gekennzeichnet, noch korrekt: *Schweinsknöcheln à la omelette*, so findet sich zwar auch in der Buchfassung die Kennzeichnung als fremdsprachlich, doch nunmehr wird, entgegen den Regeln der französischen Sprache, das Nomen großgeschrieben: *Schweinsknöcheln à la Omelette*.

Einmal gegenüber der Fassung der ›Kamerad-Bibliothek‹ mißtrauisch geworden, unterziehen wir auch die vogtländischen Klöße erneut einer kritischen Untersuchung, und siehe da, auch diese erweisen sich mit großer Wahrscheinlichkeit als verfälschtes Original: Unsere des Sächsischen mächtigen Gewährsleute versicherten uns in Plauen nämlich auch, daß es die Lautkombination ›kn‹ im Sächsischen eigentlich gar nicht geben kann, sie würde sich fast unweigerlich in ein sammetweiches ›gn‹ verwandeln. Hier kann also eigentlich nur ein barbarischer Sprachpanscher in Karl Mays (bzw. des Hobble-Frank) Sächsisch herumgepfuscht haben – *grüngenüfft*, so muß es im Mayschen Originalton gelautet haben, was auch immer dieses so ausdrucksvolle Wörtchen letztlich bedeuten mag. Ein Lob für die Plauener Küche scheint sich allemal dahinter zu verbergen; und dem können wir uns nach ausgiebigem Studium derselben während des KMG-Kongresses nur anschließen.

PS. Es versteht sich fast von selbst, daß die Feinheiten der Plauener Küche – ob *grüngenüfft* oder *grüngeknüfft* – an hinreichend bekannter Stelle nicht goutiert wurden. Dort fiel das hohe Lob Plauener Spezialitäten schlichtweg dem Strich des Bearbeiters zum Opfer: „Das freut mich ungeheuer, ja wirklich ungeheuer. Und der andre Herr?“ (Halbblut und andere Erzählungen von Karl May. Hgg. von Dr. E. A. Schmid. 78.–85. Tausend. Radebeul: Karl-May-Verlag, o. J., S. 100)

▶ Unser Lesetip ◀

Sachsen - das Land der Karl-May-Stätten. In alten Bldern und Fotos werden sie dem May-Freund vor Augen geführt:

Peter Richter/Uwe Neßler: Bilder aus Ardistan. Karl-May-Stätten in Sachsen. Sonderheft der KMG Nr. 61-63.

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Christoph Blau

›Karl l'intrépide‹[1] in Frankreich

Einige Anmerkungen zu französischen Karl-May-Veröffentlichungen

1.

Die Geschichte der zahlreichen Übersetzungen von Karl-May-Texten in die französische Sprache ist – das muß man wohl so sagen – von Ulrich von Thüna geschrieben worden: seit 1976 hat er dieses Thema in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ immer wieder behandelt, zuletzt noch einmal in deren Nummer 137 vom September 2003.[2] Die von ihm erarbeitete und im Rahmen seines ersten dreiteiligen Beitrages publizierte Bibliographie der französischen Mayausgaben ist bis heute die Grundlage jeder Beschäftigung mit französischen Ausgaben von Mays Erzählungen. Wie von Thünas eigene Nachträge zu seinem frühesten auf drei Mitteilungshefte verteilten Aufsatz zu diesem Thema zeigen, kann die darin publizierte Bibliographie freilich nicht als abschließend betrachtet werden: im Laufe der Zeit sind verschiedene französische Mayübersetzungen ans Tageslicht gelangt, die 1976 durch bibliographische Quellen sowie in dem Bestand der Bibliothèque Nationale und von Thünas eigener Sammlung noch nicht nachweisbar waren. Ein Desiderat für den sich mit den Übersetzungen Mays in fremde Sprachen beschäftigenden Zweig der Karl-May-Forschung wäre daher eine Zusammenstellung der mittlerweile – über ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ aus einem Zeitraum von über 27 Jahren – doch arg zerstreuten und daher jeweils für sich unvollständigen bisherigen bibliographischen Informationen zum Thema zu einer aktualisierten einheitlichen Geschichte und Bibliographie der französischen Mayausgaben. Dies kann und soll an dieser Stelle nicht geleistet werden; vom Umfang her wäre auch insoweit eher ein Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft erforderlich, um dem Stoff einschließlich der durch von Thüna recherchierten interessanten Details der Übersetzungsgeschichte im Zusammenhang und vom heutigen Stand der Forschung aus darzustellen. Und wer wäre für diese Aufgabe prädestiniert, wenn nicht Ulrich von Thüna selbst? Es bleibt zu hoffen, daß er diese Arbeit des Sammelns, Zusammenstellens und Strukturierens gelegentlich leistet. Der hier gesteckte Rahmen ist demgegenüber naturgemäß enger: es sollen vereinzelte Nachträge, Ergänzungen und Korrekturen zur vorliegenden Bibliographie von Thünas gesammelt werden, denen einige allgemeine Anmerkungen zu den französischen Karl-May-Büchern vorausgeschickt werden. Hierbei wird – entsprechend einer im Zusammenhang mit der Beschäftigung

---

1 Deutsch: ›Karl, der Unerschrockene‹, so der Titel eines am Ende dieses Aufsatzes besprochenen französischen Sammelalbums mit Bildern von Carl Lindeberg (u. a.).

2 Ulrich von Thüna: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881–1974. In: M-KMG 28/1976, S. 15ff, M-KMG 29/1976, S. 26ff., M-KMG 30/1976, 12ff.; ders.: Karl May in Verkleidung. In: M-KMG 126/2000, S. 48f.; ders.: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1875–1983. In: M-KMG 131/2002, S. 7ff.; ders.: Immer noch: Auf fremden Pfaden. In: M-KMG 137/2003, S. 45ff.

mit Karl May sich herausbildenden Tradition, auch in bibliograhischen Arbeiten die „buchgestalterische Seite des [...] Materials zu Geltung zu bringen“[3] – namentlich auf die Buchausstattung einschließlich der Illustrationen eingegangen. Die Kenntnis zumindest der Grundzüge der von-Thünaschen Bibliographie der französischen Mayausgaben muß dabei vorausgesetzt werden, wenn diese nicht ab- oder gleich neu geschrieben werden soll.

2.

Die im Verlag von Mame et Fils in Tours erschienenen Ausgaben waren die ersten Karl-May-Bücher in Frankreich. Der Verlag druckte Mays Erzählungen über einen Zeitraum von etwa 70 Jahren immer wieder nach. Von Thüna hat darauf hingewiesen, daß Buchausstattung, Format und Illustrationen – wie bei einem so langen Zeitraum kaum anders zu erwarten – im Laufe der Zeit wechselten.[4] Beispiele für die äußere Gestaltung der Mame-Ausgaben in Form von Abbildungen der Bücher finfinden sich – vereinzelt – ebenfalls in der Mayliteratur.[5] Die – in Frankreich lediglich vier – Orientbände, beginnend 1885 mit *Les pirates de la Mer Rouge*, erschienen ursprünglich jeweils in kleinem Format (Höhe: 18 cm) in einem prachtvoll mit Schwarz-, Blind- und Goldprägung dekorierten roten Leineneinband, von dem ein Beispiel bei Klußmeier/Plaul abgebildet ist.[6] Die Bücher waren mit zeittypischen Holzstichen und mit umlaufendem Goldschnitt versehen. Die Einbandgestaltung wurde nicht exklusiv für die Maytexte verwendet, sondern für eine Vielzahl von Titeln anderer Autoren, so auch beispielsweise für Romane von James Fenimore Cooper. Bislang nicht dokumentiert ist, daß es diese frühen Maybände parallel zur Leinenausgabe auch in broschierter Form gab. Hiervon ist derzeit lediglich *Les*

B13.1. *Les aventuriers de la Mecque* (1934)

3 Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. München u. a. 1989, S. 5; diesem Anliegen fühlen sich ersichtlich auch Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Karl-May-Bibliografie 1913–1945, Bamberg u. a. 2000, verpflichtet.

4 Von Thüna in M-KMG 28/1976, S. 15.

5 Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May Biographie in Dokumenten und Bildern. 2. Aufl. Hildesheim u. a. 1992, Abbildung 357; Johanna Wächtler: Die Reiseerzählungen in fremden Sprachen. In: 25 Jahre Schaffen am Werke Karl Mays. Radebeul 1938, S. 33, 34.

6 Siehe Anm. 5.

pirates de la Mer Rouge nachweisbar, es ist aber davon auszugehen, daß alle in den 1880/90er Jahren herausgegebenen Bände von Mame et Fils der Übung der Zeit gemäß jeweils gebunden und broschiert angeboten wurden. Die broschierte Ausgabe ist vom Format geringfügig höher als die Leinenbände, da sie aus unbeschnittenen Bögen besteht. Der Broschurumschlag, in schwarz und rot bedruckt, zeigt auf der Vorderseite dieselbe Dekoration wie das gebundene Buch; der Rücken ist in zweierlei Hinsicht interessant, indem als Verfasser nicht May, sondern lediglich die Übersetzerin J. de Rochay genannt ist und sich zudem das Datum 1890 dort findet, obwohl die Titelseite das Jahr der Erstausgabe (1885) ausweist. Offenbar wurde die Erstausgabe 1890 noch ausgeliefert – eine Nachauflage erschien erst 1891 – und dabei für restliche Buchblocks ein neuer Umschlag gedruckt. Die aus den 1890er Jahren stammenden Mame-Bände hatten mit einer Höhe von 27 cm deutlich größere Abmaße. Sie erschienen in einer Serie ›Bibliothèque des Familles‹, wobei sich diese Reihenbezeichnung lediglich auf den Einbänden findet, während auf dem Schmutztitel eine ›1er SÉRIE GRAND IN-8°‹ genannt ist. Von diesen großformatigen Bänden mit zusätzlichen dem neuen Format entsprechenden ganzseitigen Illustrationen gab es zumindest drei bekannte Ausstattungsvarianten, die alle die rote Farbe des Einbands und dreiseitigen Goldschnitt gemeinsam hatten: zwei Einbandvarianten in Leinen mit unterschiedlicher aber gleichermaßen üppiger Gold- und Schwarzprägung und einen ebenfalls dekorativ geprägten festen Pappband. Unbekannt ist, ob die frühen Mame-Bände mit Schutzumschlägen versehen waren, wovon aber wohl ausgegangen werden muß. In der Folgezeit gab es bei Mame et Fils ein Nebeneinander von Nachauflagen der zuerst veröffentlichten Titel in der preisgünstigen Serie ›Collection Pour Tous‹ – zunächst noch mit den Illustrationen der Erstausgaben, ab etwa Mitte der 1930er Jahre mit neuen Bildern –, während parallel dazu noch einige neue Titel in großformatigen Bänden mit farbigen Einbandillustrationen erschienen, wobei diese Neuübersetzungen anders als die ersten Titel seltsamerweise teilweise gleichzeitig in der Billigserie ›Pour Tous‹ und im Großformat lieferbar waren. Ulrich von Thüna charakterisiert diesen Zeitabschnitt der Geschichte der Mame-Ausgaben so: „Papier und Einband wurden immer schlechter, die Illustrationen von Uriet und Broders waren ausgemacht scheußlich und die Bilder von Maitrejean zu den Texten von [Mayübersetzer] Canaux kaum besser.“[7] Hierzu sei angemerkt, daß dieses Urteil, abgesehen von der zutreffenden Einschätzung der Papierqualität, doch sehr subjektiv erscheint. Die teilweise an expressionistische Formensprache erinnernden Bilder von Broders entsprechen dem Geist ihrer Entstehungszeit und sind durchaus wirkungsvoll. Dasselbe läßt sich auch über die Bilder von Maitrejean und Uriet sagen, die stilistisch den zeitgenössischen Bildergeschichten etwa des Belgiers Hergé (›Tintin‹, deutsch: ›Tim und Struppi‹) verwandt sind, der heute schon ein Klassiker seines Genres ist. Dies gilt vor allem für die farbigen Schutzumschlagillustrationen der genannten Zeichner. Die Serie ›Pour Tous‹ änderte im Verlauf der Jahrzehnte wiederholt ihr Gewand, während Format (Höhe: 18 cm) und Einbandart gleich blieben. Zunächst fand sich auf dem Vorderdeckel des beigefar-

7 Von Thüna in M-KMG 28/1976, S. 15.

benen Pappeinbandes noch eine Illustration zu dem einzelnen Titel, während bald an der gleichen Stelle für alle Bände einheitlich eine blau und rot geprägte Blumenranke den Verfassernamen und den Titel einrahmte. Diese Ranke sowie eine kleine Vignette am Rücken wurden in den 1930er Jahren geringfügig modernisiert. Die Bände der Reihe erschienen jeweils mit einem für jeden Titel unterschiedlichen farbig illustrierten Schutzumschlag. Die großformatigen (Höhe: 27 cm) Mame-Bände aus den 1920/30er Jahren waren nicht einheitlich gestaltet. So gab es Ganzleinenbände in verschiedenen Farben mit aufgezogenem Deckelbild, Halbleinen- und Pappbände mit umlaufender Einbandillustration sowie Broschuren. Manche Titel wechselten die Einbandgestaltung von Auflage zu Auflage. Einheitliche Standards scheint es bei Mame hier nicht gegeben zu haben. Interessant ist auch, daß derselbe Verlag im Laufe der Jahre zwei verschiedene Übersetzungen der Mayerzählung *Der Ehri* unter abweichenden Titeln und mit unterschiedlichen Illustrationen jeweils zuerst als Großband und dann in der ›Collection Pour Tous‹ herausgab.[8]

Bevor wir uns den Ausgaben des zweiten – von der Anzahl der übersetzten Titel her – bedeutenden Verlages von Mayübersetzungen, dem Verlag Ernest Flammarion, zuwenden wollen, sei darauf hingewiesen, daß von den neben den Mame-Ausgaben zu Lebzeiten Mays publizierten Übersetzungen dem Verfasser lediglich ein Exemplar im Originaleinband vorliegt: *Le fils du chasseur d'ours* in einer bei von Thüna nicht verzeichneten Ausgabe von 1908; dieser Band ist broschiert, der Umschlag ohne Titelillustration lediglich typographisch-dekorativ gestaltet.

Bei Flammarion kamen ab den 1930er Jahren zahlreiche Maytitel in Übersetzung heraus. Hier gab es parallel broschierte Bände, deren eigentlicher Broschurumschlag unbedruckt war, die aber einen farbig illustrierten Schutzumschlag hatten, sowie grüne Pappbände mit goldener Titelprägung am Buchrücken und aufgezogenem Deckelbild, das jeweils dem des Schutzumschlages der Broschuren entsprach; auch diese Bände hatten noch einen motivgleichen farbigen Schutzumschlag. In den 1940er Jahren existierten bei den Titeln aus der Produktion des Verlages Flammarion ebenso einerseits Broschuren mit farbig illustrierten Umschlägen sowie curry-gelbe Pappbände mit Titelprägung und farbigen Schutzumschlägen. Auch bei seinen späteren Maybänden wechselte Flammarion wiederholt die Einbandgestaltung.

3.

Bei einer ins Detail gehenden Auseinandersetzungen mit von Thünas Bibliographie in der von ihm selbst durch seine späteren Aufsätze in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ erweiterten und teils auch korrigierten Form fällt zunächst auf, daß die Formatangaben teilweise etwas verwirrend sind. Von Thüna gibt insoweit an: „Die angegebene Buchformate (4°, 8°, 16°) entsprechen nicht unbedingt den

8 *Le roi des requins* und *Au gré de la tourmente*; vgl. Ulrich von Thüna in M-KMG 29/1976, S 29f.: Nr. A.6. und A.7. seiner Bibliographie.

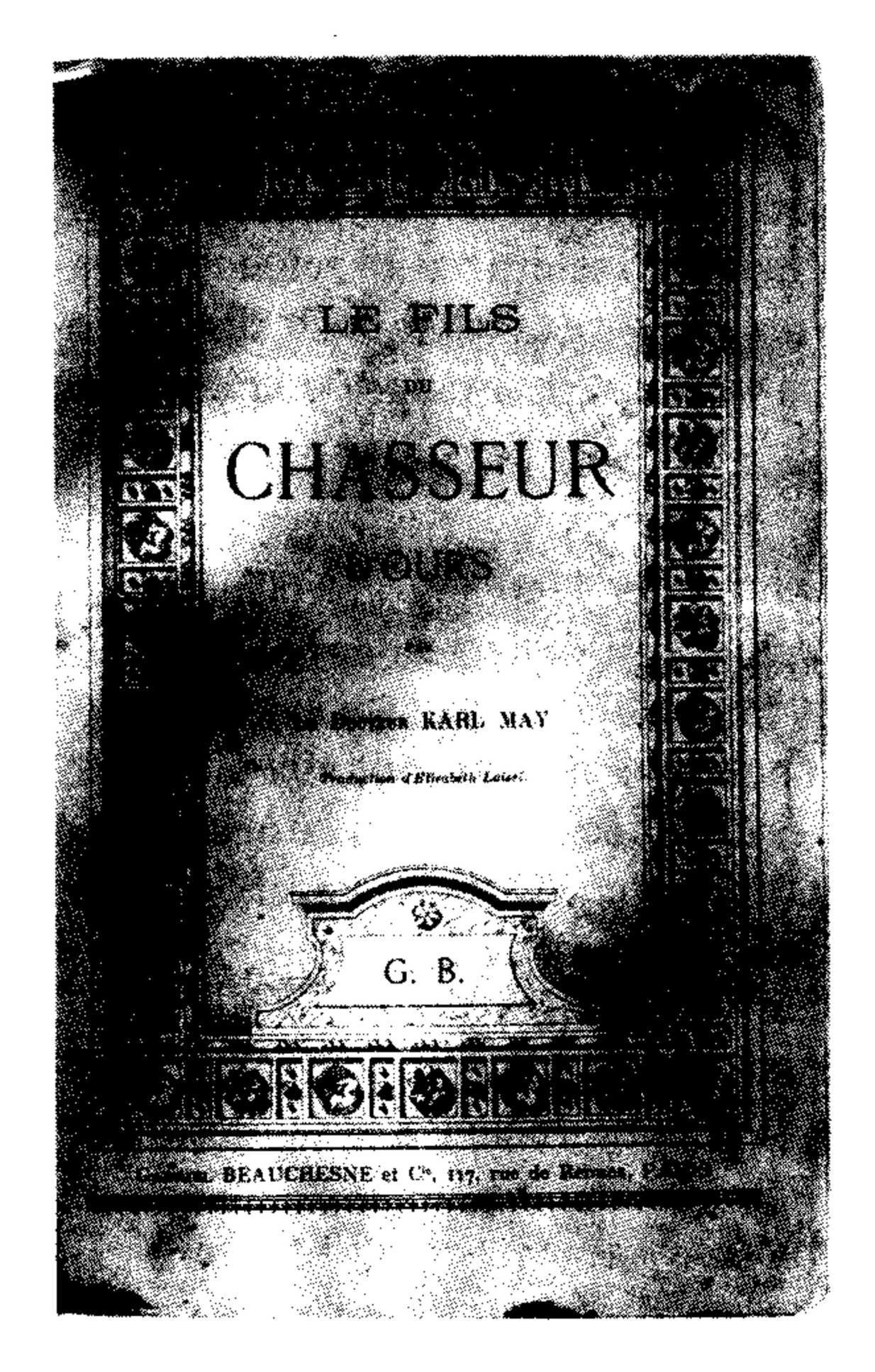
deutschen Größen, sondern bezeichnen in Frankreich den Bogenumfang (8° entspricht 16 Druckseiten pro Bogen)."[9] Hierzu sei angemerkt, daß es sich dabei nicht um eine spezifisch französische Interpretation der genannten Formatangaben handelt. Ein einschlägiges deutschsprachiges Nachschlagewerk[10] erläutert die Buchformate und deren Bezeichnung allgemein folgendermaßen: „Das Format eines Druckwerkes [...] ergibt sich aus dem Format des zu seiner Herstellung verwendeten Papierbogens und aus dessen Falzung (Brechung). Hieraus ergeben sich [...] Folio (2°) Einbruch-, Quart (4°) Zweibruch-, Oktav (8°) Dreibruch-, Sedez (16°=16 Blätter) Vierbruchformat. Zwischenformate wie Kleinoktav (kl. 8°) oder Großfolio (gr. 2°) entstehen aus Größenunterschieden der verwendeten Druckbogen. [...] Die gleichen Symbole werden auch als Bezeichnung von Grundformatgruppen bei der bibliothekarischen Katalogisierung verwendet, wobei die Höhe des Einbanddeckels maßgebend ist: 8° bis 25 cm, 4° über 25 bis 35 cm [...]." Von Thüna folgt für seine bibliograhische Erfassung also nicht einem spezifisch französischen Verständnis der das Format bezeichnenden Symbole, sondern deren ursprünglichem und universal gültigem Sinn in Abgrenzung zu der vereinfachenden Kategorisierung nach – den einzelnen Formatgruppen zuzuordnenden – Höhenmaßen in Zentimetern. Allerdings waren seine ursprünglichen Angaben insofern teilweise nicht korrekt (betreffend etwa die Bücher A.8.2., A.8.3., A.9.1., A.9.2., A.10.2. und A.12.1.), nämlich wo die Formatangabe 4° zwar nach der von ihm erklärtermaßen gerade nicht verwendeten vereinfachenden Kategorisierung richtig wäre, nicht jedoch, wenn man – wie von Thüna explizit – auf die Anzahl der Seiten pro Druckbogen abstellt. Dies hat für die genannten Fälle von Thüna zwischenzeitlich berichtigt.[11] Trotzdem benutzt er in seinem jüngsten Nachtrag zur Übersetzungsgeschichte und Bibliographie der französischen Mayausgaben entgegen seiner ursprünglichen Erklärung und wie in der unkorrigierten Bibliographie eben bei den Ausgaben A.8.2., A.8.3., A.9.1., A.9.2., A.10.2. und A.12.1. die Formatangabe Quarto (= 4°) im Sinne einer vereinfachenden Kategorisierung im Gegensatz zur Bezeichnung der Brechungen des einzelnen Druckbogens.[12] Teilweise stimmen die Formatangaben in von Thünas Bibliographie auch dort, wo durch ihn zwischenzeitlich keine Korrekturen in den späteren Aufsätzen erfolgt sind, mit seiner eigenen Vorgabe, sich hierbei nach dem Bogenumfang zu richten, nicht überein, wofür nachfolgend Beispiele gegeben werden. So entsteht letztlich der Eindruck einer gewissen Beliebigkeit bezüglich des Gebrauchs der Formatbezeichnungen. Es ist für den Leser und Benutzer der Bibliographie daher schwierig, sich ein Bild vom tatsächlichen Format der verzeichneten Bücher zu machen, gerade weil – wie erwähnt – teilweise dieselben Titel zeitnah in zwei Ausgaben mit unterschiedlichen Formaten erschienen. Die Erörterung dieses Aspekts ist deshalb nicht rein akademisch, sondern diese Frage berührt die Verständlichkeit

9 Von Thüna in M-KMG 29/1976, S. 26.

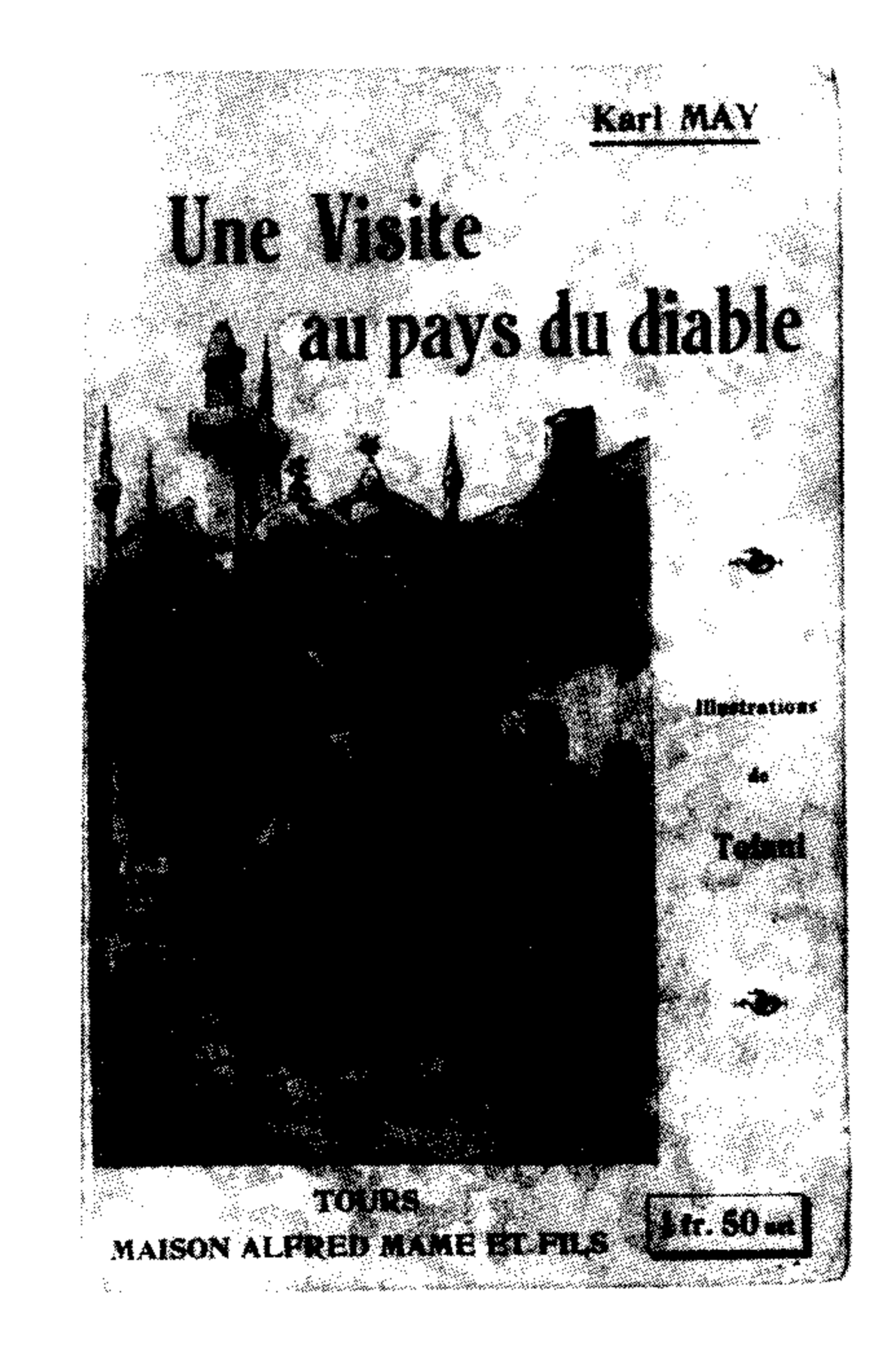
10 Karl Klaus Walther (Hg.): Lexikon der Buchkunst und Bibliophilie. Leipzig 1987, S. 186.

11 Von Thüna in M-KMG 131/2000, S. 17.

12 Von Thüna in M-KMG 137/2003, S. 47.



C.2.3. *Le fils du chasseur d'ours* (1908)



A.2.4.a) *Une visite au pays du diable* (o. J.)

A.4.5. *Une maison mystérieuse à Stamboul* (1936)

A.4b.2. *Une masion mysterieuse à Stamboul* (1947)

und Benutzerfreundlichkeit einer Bibliographie. Verläßlich und auf den ersten Blick unmißverständlich – im Vergleich zu den hergebrachten Formatbezeichnungen auf Grund der geschilderten Problematik der unterschiedlichen Handhabung – ist, das Format mit dem Höhenmaß des Buchdeckels in Zentimetern zu bezeichnen, was deswegen für die vorliegende Darstellung bevorzugt wird, wobei auch die hergebrachten Formatkürzel in dem durch von Thüna verwendeten ursprünglichen Sinn angegeben werden.

Ebenfalls verwirrend und auch etwas willkürlich ist der Umgang von Thünas mit den Angaben zur Seitenzahl der von ihm verzeichneten Bücher, da er bei fast allen Titeln nicht numerierte Seiten mitzählt, in anderen Fällen jedoch wieder nicht – teilweise unabhängig davon, ob diese unpaginierten Seiten (z. B. mit einem Druckvermerk) bedruckt sind oder nicht. Sinnvoll ist insofern, um Unklarheiten und Mißverständnissen vorzubeugen, daß in einer Bibliograhie als Seitenzahl nur die Zahl der paginierten, also im Druck durchlaufend numerierten Seiten angegeben wird, während die Zahl der unpaginierten Seiten – meist am Ende des Buches –, unabhängig davon, ob diese nun leer sind oder mit einem Inhaltsverzeichnis, Werbung für andere Bücher oder etwa einem Druckvermerk versehen sind, gesondert gezählt in Klammern aufgeführt wird.[13]

Schließlich sind erfreulicherweise auch einige Bücher nachzutragen, die – teilweise jedenfalls in dieser Form – in der Bibliographie von Thünas fehlen. Die in der Folge jeweils zitierte Sigle bezieht sich auf von Thünas Bibliographie, die teilweise fortgeschrieben wird.

A.2. *Une visite au pays du diable*

A.2.4.a) (?) Ohne Jahr, 16° (=18 cm), 410 (3) S.; der Druckvermerk befindet sich auf dem hinteren fliegenden Vorsatzblatt, dessen Rückseite hier nicht mitgezählt wurde, da das Vorsatzblatt aus bibliograhischer Sicht nicht zum Buch als Druckwerk im engeren Sinne gehört **(diese undatierte Ausgabe nicht bei von Thüna)**.

A.4. *Une maison mystérieuse à Stamboul*

A.4.1. Hier ist nachzutragen: 16° (= 18,1 cm), 376 (2) S.

A.4.5. 1936, 16° (=18 cm), 328 S. **(nicht bei von Thüna)**

A.5. *La vengeance du farmer*

A.5.4. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 277 (5) S.

---

13 Vgl. zu dieser standardisierten Handhabung etwa die Einträge bei Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3.

A.6. *Le roi des requins*

A.6.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 366 (2) S.

A.7. *Au gré de la tourmente*

A.7.1.a) (?) Ohne Jahr, 8° (= 27 cm), 303 (1) S. (nicht in der Reihe ›Pour Tous‹, **diese undatierte Ausgabe nicht bei von Thüna)**[14]

A.7.3. 1930, 16° (= 18 cm), 307 (5) S. **(nicht bei von Thüna)**

A.8. *Fauves et bandits*

A.8.3. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 297 (5) S.

A.10. *Les vautours de la Savanne*

A.10.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 301 (3) S.

A.11. *Surcouf le corsaire*

A.11.3. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 302 (2) S.

A.11.4.b) 1937, 8° (= 26 cm), 302 (2) S. (**so nicht bei von Thüna**; ob es sich hierbei um dieselbe Auflage handelt, die von Thüna für 1937 nachweist, ist zweifelhaft: der Band hat deutlich mehr Seiten und ist nicht in der Reihe ›Pour Tous‹ erschienen)

A.12. *Le mystérieux forban*

A.12.1.b) 1939, 8° (= 27 cm), 277 (3) S. **(nicht bei von Thüna)**

A.12.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 154 (6) S.

A.3a. *La voix de la caverne*

A.3a.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 186 (1) S.; der Druckvermerk befindet sich auf dem hinteren fliegenden Vorsatzblatt, dessen Rückseite hier nicht mitgezählt wurde, vgl. dazu oben A.2.4.a).

A.3b. *La caravane de la mort*

A.3b.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 217 (1) S.

---

14 Abbildung bei Wächtler, wie Anm. 5.

A.4a. *Un bandit insaissinable*

A.4a.1.a) 1946, 16° (= 18 cm), 188 S. **(nicht bei von Thüna)**

A.4b. *Une maison mystérieuse à Stamboul*

A.4b.2. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 198 (4) S.

B.2. *Le trésor des montagnes rocheuses*

B.2.3. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 180 (4) S.

B.4. *Dans la forteresse des trappeurs*

B.4.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 251 (5) S.

B.9. *La caravane d'esclaves*

B.9.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 254 (2) S.

B.11. *Le justicier*

B.11.1.a) Copyright 1933, kein Druckjahr, 16° (= 18,3 cm), 255 (1) S. **(nicht bei von Thüna)**

B.12. *A travers le désert*

B.12.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 251 (5) S.

B.13. *Les aventuriers de la Mecque*

B.13.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 252 (2) S., bei von Thüna – wohl ein Übertragungsfehler – „153 S."

B.14. *Les adorateurs du diable*

B.14.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 251 (5) S.

B.15. *Le trésor des Incas*

B.15.1. Nach hiesiger Seitenzählung müßte die Angabe zur Seitenzahl lauten: 188 (4) S.

C.1. *L'Empire du Dragon*

C.1.1. Die Formatbezeichnung müßte korrekt statt „18°" (wohl ein Schreibfehler) lauten „8°"; bei der Ausgabe **C.1.2.** und **C.1.3.** erscheint ein Format von 16° angesichts derselben Seitenzahl sehr unwahrscheinlich.

C.2. *Le fils du chasseur d'ours*

C.2.3. Paris, G. Beauchesne, 288 S., 8° (= 22,3 cm), 1908 (**diese Auflage nicht bei von Thüna**); bei der Ausgabe **C.2.2.** erscheint ein Format von 16° angesichts derselben Seitenzahl sehr unwahrscheinlich.

C.6. *Le roi des Apaches*

C.6.1. 1962, 8° (= 24,5 cm), 139 (1) S. (**diese erste Auflage nicht bei von Thüna**)

C.7. ›Le monde Indien en relief avec texte d'après Charles May‹ (**nicht bei von Thüna**)

Ohne Ort, Jahr und Verlag, 8° (= 16 cm, Querformat), 15 (1) S., Broschur mit illustriertem Umschlag; auf der unpaginierten letzten Seite findet sich folgender Rechtevermerk: «La publication est autorisée par l'Edition Joachim Schmid ‹Charles May› Bamberg». Als geschätzter Publikationszeitraum können auf Grund des Erscheinungsbildes des kleinen Buches die späten 1950er oder die 1960er Jahre angenommen werden. Es handelt sich um ein Büchlein mit sog. 3D-Bildern zum Betrachten mittels einer beigefügten 3D-Brille mit einen Text aus *Winnetou I* (entspricht S. 288 bis 307 der Fehsenfeldausgabe), offenbar eine französische Parallelausgabe des Büchleins ›Karl May's Indianerwelt mit 3-dimensionalen Bildern. Auf Leben und Tod‹ aus Karl May: *Winnetou Band 1*, Kiel o. J., Fotobildverlag Järschke. Das Umschlagmotiv beider Ausgaben ist identisch, nicht jedoch – trotz derselben Bilder (!) – der Maytext; die deutsche Ausgabe umfaßt 24 Seiten und bringt praktisch die Fortsetzung des französischen Textes. Es könnte sich um einen Paralleldruck in französischer Sprache durch den deutschen Verlag handeln, da ein Signet, das sich auf der Titelseite der deutschen Edition zwischen den Worten „Fotobildverlag" und „Järschke – Kiel" befindet, auch auf die Umschlagrückseite des französischen Bändchens gedruckt ist.

4.

Zwei mit May im engen Zusammenhang stehende Druckerzeugnisse (teilweise) in französischer Sprache tauchen entsprechend seiner Zielsetzung in von Thünas Bibliographie nicht auf. Die Rede ist von zwei Sammelbilderalben, die zwar im engeren Sinne in einer Bibliographie von Maytexten keinen Platz beanspruchen können. Da sie jedoch interessante Zeugnisse der Mayrezeption im französischsprachigen Raum sind, sollen sie im Anschluß an die vorstehenden bibliographischen Anmerkungen dokumentiert werden. In diesem Sinne hatten sich bereits Hermesmeier/Schmatz entschieden, in ihre Bibliographie der deutschen Mayausgaben aus den Jahren 1913 bis 1945 Sammelbilderalben aus diesem Zeitraum aufzunehmen, da sie „May-Texte – zum Teil auszugsweise – nacherzählen".[15] Da ausländische Mayaus-

15 Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, S. 453.

gaben teilweise ohnehin auch nur gekürzte und recht freie Nacherzählungen des originalen Textes in der jeweiligen Landessprache sind, ist es sinnvoll, diese in unsere Überlegungen mit einzubeziehen.

Hier ist danach zunächst das 1941 ausgegebene Album der Schweizer Schokoladenfabrik Tobler zu nennen, das – entsprechend den drei Landessprachen der Schweiz – mit dreisprachigem und also auch französischem Text versehen ist.[16] Dieses sei – wie etwa die im eidgenössischen Lausanne gedruckte französische Buchausgabe C.3.1. bei von Thüna – trotz des außerhalb Frankreichs liegenden Publikationsortes hier aufgeführt, da der komplette Mays Romane nacherzählende Text darin eben auch in französischer Sprache enthalten ist. Eine genaue Beschreibung ist durch Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz erfolgt und in deren Bibliographie unter der Sigle BA8 nachzulesen.

Daneben ist ein rein französischsprachiges Sammelbilderalbum mit dem Titel ›Karl l'intrépide – Voyages et aventures‹ vorzustellen. Leider lag dieses dem Verfasser nicht im Original vor, sondern lediglich ein mit einer Beschreibung des Albums und immerhin Fotos des Einbandes sowie einer Seite mit Text und eingeklebten Bildern versehenes Verkaufsangebot im Internet. Hiernach handelt es sich um ein Sammelbilderalbum der Fa. BULL Kaugummi, das – nach dem Erscheinungsbild zu urteilen – aus den 1950er Jahren stammt. Das Album ist als Band I bezeichnet und enthält 20 Serien mit französischem Text, die den in Deutschland am häufig-

C.7. Le monde Indien en relief avec texte d'après Charles May (o. J.)

16 Ebd., S. 459, BA8.

sten nachgedruckten Sammelbildern von Carl Lindeberg u. a.[17] entsprechen, wobei nicht bekannt ist, welche 20 von den insgesamt 50 Serien dieser Sammelbilder hier enthalten sind.

5.

Als Ausblick bleibt zu hoffen, daß das Thema französischer Mayausgaben über ein Vierteljahrhundert nach von Thünas ersten Beiträgen zum Thema in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ einmal zusammenfassend und aktualisiert sowie eingebettet in die wirklich spannende Geschichte der Mayübersetzungen in die französische Sprache behandelt werden wird. Es sollte dann versucht werden, die Bibliographie französischen Maytitel auf eine breitere Materialbasis unter Einschluß der Bestände privater und (weiterer) öffentlicher Sammlungen zu stellen, um – durch nachfolgende Neuentdeckungen sicherlich immer notwendige – spätere Aktualisierungen möglichst auf ein geringes Maß zu begrenzen. Es kann für diese Arbeit auf Grund eigener Erfahrungen dringend empfohlen werden, um Fehler und Ungenauigkeiten zu vermeiden, das Material jeweils möglichst selbst in Augenschein zu nehmen und auf allgemeine bibliographische Quellen nur im Notfall zurückzugreifen. Für die Überlegungen und bibliographischen Daten im vorliegenden Aufsatz war dies insofern einfach, da die hier im einzelnen angesprochenen Bücher mit Ausnahme des zuletzt genannten Sammelalbums sich in einem Exemplar in der Sammlung des Verfassers befinden oder früher einmal befanden.

All denen, die bei der Beschaffung dieser besonders reizvollen ausländischen Karl-May-Ausgaben behilflich waren, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Nachbemerkung der Redaktion. Da der frühe Aufsatz Ulrich von Thünas von 1976 vielen Mitgliedern vermutlich nicht vorliegt, sei hier in knapper Form nochmals angegeben, welche May-Titel sich jeweils hinter den im Text von Christoph Blau genannten französischen Bänden verbergen (Die Auflistung folgt der Reihenfolge der obigen bibliographischen Ergänzungen Blaus.):

Une visite au pays du diable:	Ende von *Durch die Wüste* und Anfangsteil von *Durchs wilde Kurdistan*
Une maison mystérieuse à Stamboul:	zweite Hälfte von *Von Bagdad nach Stambul*
La vengeance du farmer:	Sans-ear-Episode aus *Winnetou III*
Le roi des requins:	*Der Ehri/Der Canada-Bill/Die Gum*
Au gré de la tourmente:	*Der Ehri* und *Der Kiang-lu*
Fauves et bandits:	*Christus oder Muhammed* und *Der Krumir*
Les vautoures de la Savanne:	*Der Sohn des Bärenjägers/Der Geist des Llano estacado*
Surcouf le corsaire:	*Ein Kaper/Eine Befreiung*

17 Vgl. ebd., S. 454f.

Le mystérieux forban:	›Kapitän Kaiman‹
La voix de la caverne:	Zweite Hälfte von *Durchs wilde Kurdistan*
La caravane de la mort:	Erste Hälfte von *Von Bagdad nach Stambul*
Un bandit insaissinable:	Mittelteil von *Von Bagdad nach Stambul*
Le trésor des montagnes rocheuses:	Zweite Hälfte von *Winnetou I*
Dans la forteresse des trappeurs:	Old-Firehand-Episode aus *Winnetou II*
La caravane d'esclaves:	*Die Sklavenkarawane*
Le justicier:	*Saiwa tjalem/Der Boer van het Roer/Er Raml el Helahk*
A travers le désert:	Anfangsteil von *Durch die Wüste*
Les aventuriers de la Mecque:	Mittelteil von *Durch die Wüste*
Les adorateurs du diable:	Schlußteil von *Durch die Wüste*
Le trésor des Incas:	*Das Vermächtnis des Inka*
L'Empire du Dragon:	Mittelteil von *Am Stillen Ocean*
Le fils du chasseur d'ours:	*Der Sohn des Bärenjägers*
Le roi des Apaches:	*Winnetou I*

(jb)

Rudi Schweikert

Erfundenes zu Erlebtem gewandelt

Der Reiseschriftsteller Richard Katz über Karl May

„Keine tote Stelle!" rief der Schweizer Großkritiker Eduard Korrodi (1885–1955) ihm bewundernd zu, als er wieder mal ein neues Buch von ihm gelesen hatte,[1] und dieses Urteil gilt recht eigentlich für sein gesamtes Werk, das nur so funkelt vor Esprit; ein wahres Füllhorn der Pointen, Anekdoten und präzise formulierten Anwie Einsichten ergießt sich über die Leser, gläsern klar alles, anschaulich, spannend, weise, und nie lang-, sondern vielmehr herrlich kurzweilig erzählt, voller Empathie und Selbstironie, voller Leben, voller Menschlichkeit – kurz: ein riesiger immertröstender Genuß.

Von wem die Rede ist? Von einem der ganz Großen seines Genres, der Mehr-als-Reiseschriftstellerei, von Richard Katz, einem faszinierenden, einem begnadeten Erzähler.

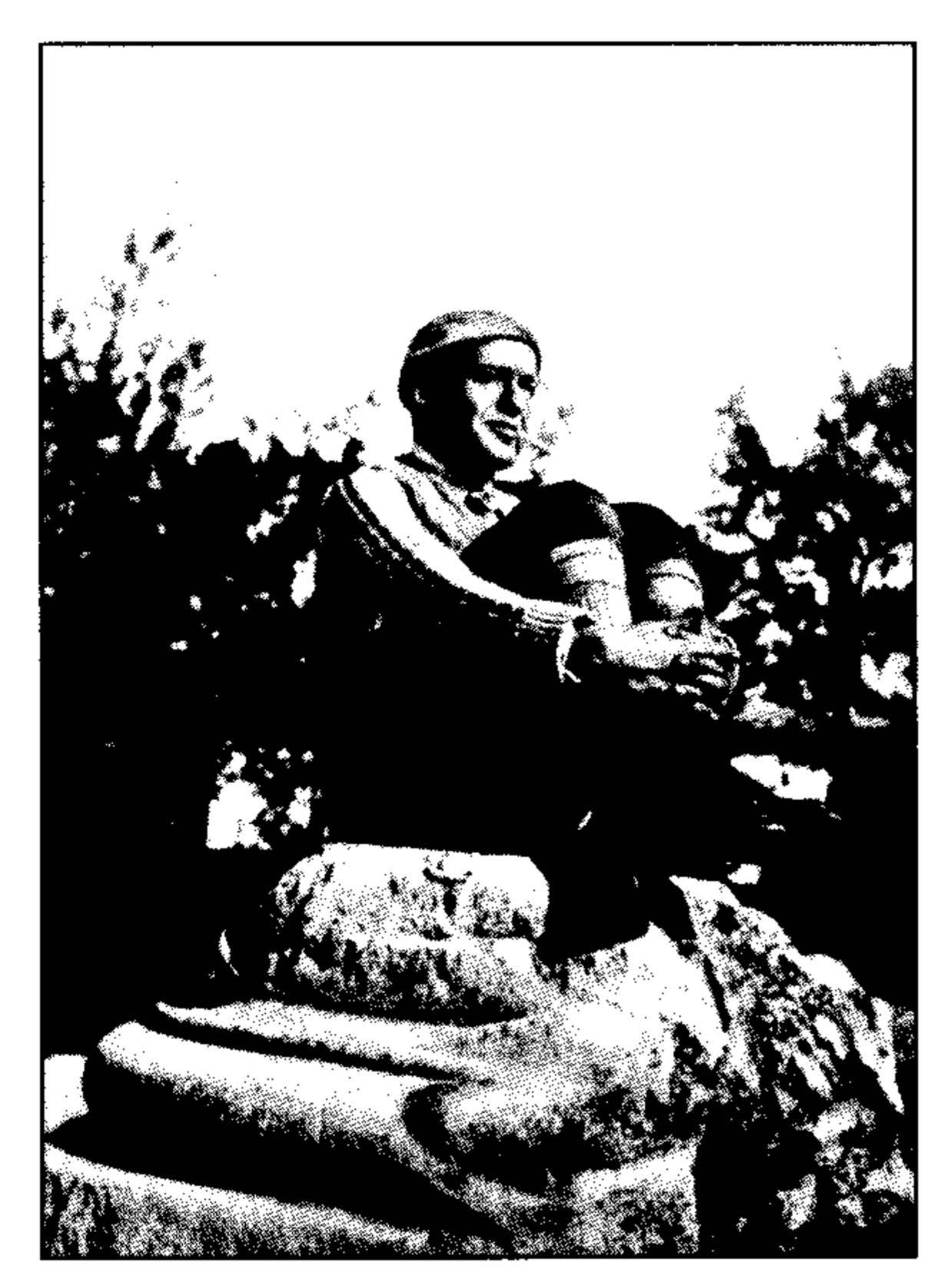
Geboren wurde er in Prag am 21. Oktober 1888; gestorben ist er, kurz nach seinem 80. Geburtstag, am 8. November 1968 in Locarno.

---

1 Über „Drei Gesichter Luzifers. Lärm – Maschine – Geschäft"; zitiert nach dem 24.–28. Tausend von Richard Katz: Ernte. Des Bummels um die Welt zweite Folge. Erlenbach-Zürich und Leipzig: Eugen Rentsch [© 1935], S. [280].

Und ein Jahr vor seinem Tod erinnert er sich ausführlich Karl Mays, auf dessen Spuren er während seines Lebens öfters gereist ist und dessen Name in seinen Werken immer wieder mal fällt – ein paar Beispiele folgen. Hier zunächst, wie Richard Katz am Ende seines Lebens auf Karl May beim Thema Massentourismus (Die Goldkörner des Reisens [werden] zum Flittergold der ‚Fremdenindustrie' ausgewalzt[2]) zu sprechen kommt:[3]

> Mit romantischen Reiseerlebnissen freilich hat die Fremdenindustrie ihre liebe Not. Sie kann ihren Kunden weder edle Apachen à la Winnetou noch weise Mahajana-Greise Meyrinkscher Prägung bieten, sondern muß sie mit Kriegstänzen von Rothäuten enttäuschen, die im Hauptberuf Kellner sind, oder mit indischen Taschenspielern recht dürftiger Fingerfertigkeit.
> Dabei ist meiner Generation ihre Reiseromantik von Schriftstellern vorgegaukelt worden, die sie nur so indirekt bezogen hatten wie heutzutage die Drehbuchschreiber ihre Wildwestler im zahmen Hollywood.
> Immer noch wird mir wehmütig zumute, wenn ich mich der bitteren Enttäuschung entsinne, als ich – ein Jüngling noch – erfuhr, daß Karl May weder ein Old Shatterhand noch ein Kara ben Nemsi gewesen war, sondern ein phantasiebegabter kleiner Sachse, der zur Zeit seiner außerordentlichen Bucherfolge als einzigen Marterpfahl Zuchthaus wegen Diebstähle erduldet hatte. Wie jämmerlich, auf einem verspäteten Alibi-Photo ein dickliches Männchen als Alt-Schmetterhand neben den Kulissen-Wigwams zu sehen, die in Indianer-Reservaten der USA hochgestakt werden, damit geschminkte Squaws Andenken verkaufen und Häuptlinge in bunt befranster hirschlederner Tracht nachgrübeln können, wie viel Trinkgelder dieser Ladung Bleichgesichter abzuschmeicheln wäre.
> Die Entgötterung Karl Mays durch einen – wenn ich mich recht entsinne – wahrheitsbesessenen Kaplan seines sächsischen Heimatdorfes ließ mich an aller Welt verzweifeln. Daß meine Reisesehnsucht trotzdem nicht verkümmerte, mag erweisen, wie tief verwurzelt sie in mir war, freilich auch die Skepsis begründen, mit der ich fortan Reisebücher las – genau gesagt, nicht mehr las, bevor ich ihren Schauplatz mit eigenen Augen ge-



Richard Katz in Baalbek
(Frontispiz aus ›Ernte‹, wie Anm. 1)

2 Richard Katz: Steckenpferde. Meine Hobbies, ernst und heiter, Edelsteinchen und so weiter. Rüschlikon-Zürich, Stuttgart, Wien: Albert Müller 1967, S. 212.

3 Hier und im folgenden werden Zitate aus den Werken von Richard Katz stets in serifenloser Schrift ohne Anführungen wiedergegeben.

sehen und ihn hernach beschrieben hatte. Ohne viel Vorbereitung zu reisen, schützt vor angelesenen Vorurteilen. Das Auge bleibt blank und der Schriftsteller vom Bedenken frei, etwas Wichtiges nicht zu vermerken, weil vor ihm schon ein anderer hat drucken lassen.
Darum belehrt Mephisto: *«Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken, das nicht die Vorwelt schon gedacht?»*
Wäre Karl May seiner selbst so sicher gewesen wie seiner Feder, hätte er den Vorwurf «Sie waren ja nicht dort!» mit der Gegenfrage beantwortet: «War Dante in der Hölle?»
Karl Mays Werk, das jetzt, allen Neidern und Psychoanalytikern zum Trotz, nach fast einem Jahrhundert seinen mächtigen Ersterfolg wiederholt, weist uns auf die sprudelnde Hauptquelle der Reiselust hin: Romantik. Sehnsucht nach innigem Glück oder stürmischem Abenteuer treibt in die Ferne, am wirksamsten eine Mischung aus beidem: ein Cocktail aus James Bond und der Courths-Mahler für den simpleren, aus Kipling und Hesse für den gepflegteren Geschmack.
Karl May liegt da etwa in der Mitte und hat deshalb die Mehrheit für sich. Wer mit glühenden Wangen unter der Schulbank den «Schut» gelesen hat, statt dem Zeigestab des Lehrers über die Nebenflüsse der Elbe zu folgen, wer – so naschhaft er auch sein mochte – lieber Karl Mays «Orangen und Datteln» gelesen hat, statt sie im Original zu essen, bleibt dem sächsischen Romantiker zeitlebens verbunden.
Seine jämmerliche erste Jugend als hungerblindes Kind eines armen Webers – erst im fünften Lebensjahr kam ihm das Augenlicht –, seine verpfuschte Jünglingszeit im Lehrerseminar und selbst seine harten Strafen im Arbeitshaus werden überreich durch die Begeisterung aufgewogen, die er Millionen Halbwüchsiger – und, seien wir ehrlich, auch Erwachsener! – mit der bunteren, edleren und dazu noch frömmeren Welt seiner reichen Phantasie vorgezaubert hat. Daß sich ein bedeutender Schriftsteller – und das war er, mögen die Herren Germanisten ihre Nase noch so hochmütig rümpfen! – der Ichform so überzeugend bedient, daß er Erfundenes zu Erlebtem wandelt, ist nicht seine Schuld. Das gleiche Stilmittel der Unmittelbarkeit hat Dostojewski im «Idiot» benützt, das wohl sein stärkstes Buch ist, und daß Goethe seine Lebenserinnerungen «Dichtung und Wahrheit» nannte, war auch als Entschuldigung gemeint. Des Dänen Laurids Bruuns einst begeistert begrüßter und in alle Kultursprachen übersetzter Bestseller «Van Zantens glückliche Insel» ist ähnlich ichbezogen, ohne daß man deshalb den Wahrheitsgehalt seiner Südseeromantik nachprüfen möchte. Mich jedenfalls hat dieses Buch vor mehr als einem halben Jahrhundert so tief beeindruckt, daß ich seiner Romantik Jahre lang nachgereist bin und es dem Autor nicht verüble, daß ich sie weder auf Samoa und Tonga noch auf den Cook- und Fidschiinseln oder sonstwo gefunden habe. Wo weißschäumende Brecher über Korallenriffe stürzen oder Vulkane aus blauer See dampfen, machen dunkelhäutige Menschen einander das Leben so schwer wie wir. Auf einer der schönsten und entlegensten Inseln des Gesellschafts-Archipels habe ich die alten blutverkrusteten Steinaltäre gesehen, auf denen die liebenswürdig lächelnden Eingeborenen Menschenopfer geschlachtet haben, um einen drohenden Taifun umzusteuern oder auch nur einen Fischzug glückbringend zu beginnen. Nur zu diesem Zwecke hatten sie Nachkommen gestrandeter oder geflüchteter Familien wie Stalltiere gezüchtet.
Doch die Sehnsucht nach Südsee-, Indianer- oder Himalaja-Romantik bleibt trotzdem, und daß sie nicht gestillt werden kann, verinnerlicht sie noch tiefer. Die

> Jagd nach fernem Glück mag noch so vergeblich, ja, kindisch sein: sie ergreift mich bei anderen, denn sie hat mich selbst nie verlassen.[4]

Seine Karriere als Journalist hatte Richard Katz in Prag begonnen, nicht bei der ›Bohemia‹, wie sein Vater, sondern als Redakteur beim ›Prager Tagblatt‹ und als Korrespondent für die ›Vossische Zeitung‹. Er reüssierte rasch. Mit knapp 30 Jahren leitete er die Leipziger Verlagsdruckerei und gründete für den Berliner Ullstein-Verlag eine Wochenschrift, ›Die Grüne Post‹ (1927), die zum schnellsten Erfolg der deutschen Zeitungsgeschichte zumindest während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde (eine Million Abonnenten innerhalb eines Jahres[5]). Ebenfalls 1927 legte er seinen ersten Band mit Reiseberichten aus den vergangenen zwei Jahren vor, der ein durchschlagender Erfolg war (bis 1933, als seine Bücher in Deutschland verboten wurden, in neun Sprachen übersetzt). Der Band brachte ihm das Etikett ›Weltbummler‹ ein. Der auf Mark Twain anspielende Titel des Werks, den Katz gar nicht schätzte, da er alles andere als ein Bummler war: ›Ein Bummel um die Welt‹. Ein Buch, dessen erster Teil (›Afrika‹) mit dem elliptischen Satz beginnt:

> Nichts von Karl-May-Stimmung.[6]

Ort des Geschehens unter der Überschrift ›Weihnachten in der Oase‹: Das Tewfik Palace in der Oase Heluan, wo man sich in Abendtoilette und Smoking begegnet. Die nächste Anspielung auf Karl May folgt bereits eine Seite später, als die aufgefahrenen Weine und Champagnermarken in Beziehung gesetzt werden zu: de[m] Oasengetränk Karl Mays: lauwarmes, fauliges Wasser in Lederschläuchen.[7]

Der Artikel ›Sudan-Jagd mit Hindernissen‹ beginnt gleichfalls mit May:

> Als ich noch jung war und Karl May las, stellte ich mir eine Sudan-Jagd sehr einfach vor. Man nehme – so dachte ich – eine Kugelbüchse, eine Schrotflinte und einen Sack voll Glasperlen. Mit der Kugelbüchse schießt man Löwen, Elefanten und Nashörner, mit der Schrotflinte Wildenten, Flamingos und Warzenschweine [...]; mit den Glasperlen schließlich bezahlt man seine schwarzen Träger; nichts kann einfacher sein als eine Sudan-Jagd!
>
> In Wirklichkeit gibt es kaum etwas Komplizierteres. Nicht die Schlangen und Skorpione schaffen Sorgen, nicht kriegerische Negerstämme und Tsetse-Fliegen (wie man nach Karl May annehmen sollte). Es ist ebenso wahrscheinlich, daß einem in Berlin ein Dachziegel auf den Kopf fällt, wie daß man im Sudan von einer Viper gebissen wird, und man kann mit größerer Wahrscheinlichkeit in Kötzschenbroda am Typhus sterben als im Sudan an der Schlafkrankheit.[8]

---

4 Katz, Steckenpferde, wie Anm. 2, S. 215–218.

5 Vgl. ebd., S. 162.

6 Richard Katz: Ein Bummel um die Welt. Zwei Jahre Weltreise auf Kamel und Schiene, Schiff und Auto. 91.–96. Tausend. Erlenbach-Zürich und Leipzig: Eugen Rentsch [© 1935], S. 15.

7 Ebd., S. 16f.

8 Ebd., S. 28.

Es stellt sich heraus: Was die Jagd so kompliziert macht, ist die Jagd nach der Jagdlizenz.

Katz reist weiter – von Port Sudan aus übers Rote Meer; Aden und Bombay folgen, aber eigentlich wollte er nach Colombo. Wie May auf seiner Orientreise 1899/1900 (Aden, Massaua-Trip, Colombo). In Bombay wird Katz, der „berühmte deutsche Schriftsteller", von einem Reporter der ›Indian Daily Mail‹ interviewt, weswegen er hierher gekommen sei.

> „Das ist nicht leicht zu sagen", gestand ich ein, „ich muß dabei an ein Lied denken, das mein Kinderfräulein zu singen pflegte:
>
> ‚Ach Schaffner, lieber Schaffner, was haben Sie getan?
> Sie haben mich nach Wien gebracht, ich wollt' nach Amsterdam!'
>
> Eigentlich wollte ich ja nach Colombo. Aber als ich in Aden saß, um auf mein Boot zu warten, war es dort so schrecklich heiß und einsam. Da sah ich, wie ein Bataillon schottischer Truppen eingeschifft wurde, und ich fragte einen Engländer, der gleich mir wartete: ‚Weswegen singen denn die Soldaten so fröhlich?' Der sah mich düster an und antwortete: ‚Wenn Sie einmal aus Aden wegkommen, werden Sie auch fröhlich singen!' – Sehen Sie, Herr Kollege, das war um neun Uhr morgens, und als abends um acht die ‚Cracovia' durchkam, die nach Bombay fuhr, bin ich gleich an Bord gegangen und habe gesungen wie eine Lerche. Kennen Sie Aden?"
>
> Ihm war mit dieser Abschweifung nicht gedient.[9]

Zugegeben: Karl May wird hier nicht erwähnt, aber ist die Geschichte nicht herrlich? (Und so sind sie alle, wenn sie Richard Katz erzählt.)

Ein letztes Mal fällt im ›Bummel um die Welt‹ der Name May, als Katz in Sidney ist und über die Gastlichkeit der meisten Australier befindet, daß sie die Gastlichkeit weiter [treiben] als ein Karl Mayscher Apachenhäuptling.[10]

›Des Bummels um die Welt zweite Folge‹ trug den schlichten Obertitel ›Ernte‹, und das Vorwort dazu, datiert aufs Neujahr 1929, schrieb Richard Katz an einem dem May-Leser wohlbekannten Ort: in Baalbek. Es erschien aber erst Jahre später, nachdem drei weitere Reisebücher (›Heitere Tage mit braunen Menschen‹, ›Funkelnder Ferner Osten!‹ und ›Zickzack durch Südamerika. Schnaps, Kokain und Lamas‹) herausgekommen waren – das fertige Manuskript lag im Reisekoffer immer zuunterst, und der zuvor abzuarbeitenden neuen Eindrücke waren einfach zu viele ... Aus dem Frieden des Libanon sei er zu neuer weiter Fahrt aufgebrochen, schreibt er.[11] „Frieden des Libanon": Wie haben sich die Zeiten geändert.

Katz' Fortüne lag nicht zum geringsten in der Kunst, Momentaufnahmen gewissermaßen zeittief und gültig-knapp zu fixieren, oft gekrönt, um aus der gewählten Metaphorik zu fallen, von einem schnoddrig hingestipsten Sahnehäubchen Mon-

---

9 Ebd., S. 41.

10 Ebd., S. 99.

11 Katz: Ernte, wie Anm. 1, S. [7].

taignescher Moral. So kann man unter dem Titel ›Kunterbuntes Syrien‹ in der ›Ernte‹ den ›Schnappschuß‹ ›Teufelsanbeter‹ lesen:

Tartus (Nordsyrien)

> Nördlich Tripoli hausen die Teufelsanbeter in schwarzen runden Jurten. Wie in Pechtonnen. Halten sich abseits von Mohammedanern (denen Gelehrte sie zuzählen), wie von Christen (die auch nichts von ihnen wissen wollen). Romantik Karl Mays umwittert sie. – „Schwarze Messen" schaudert man, indem das Auto durch ihre dürftigen Dörfer saust. – Sieht man näher zu: nicht ein Wort wahr. Harmlose Leutchen; züchten Fettsteißschafe und schlappohrige Ziegen. Begründen ihr Teufelsanbeten gar nicht so dumm. Sagen sich: „Gott ist allgnädig, allgütig. Überflüssige Mühe also, zu ihm zu beten. Aber der Satan! Mit dem muß man sich stellen! Sonst läßt er einem die Schafe krepieren, oder – er verhüte es – sogar die Kamele!" – Schlagen also um ihres Viehs willen jeden tot, der „Beim Scheitan!" flucht. – Machen wir es denn anders? Einem anständigen Menschen sagen wir: „Tach, mein Guter!" Aber einen Intriganten laden wir zum Dinner ein. Sonst rächt sich das Biest.[12]

Wir erinnern uns der Postkarten Karl Mays aus Ägypten mit der vollmundigen, aus dem Ägypten-Baedeker gezogenen Angabe *Bischari-Lager, sechs Reitstunden von Schellal in Nubien*, „einmal mehr ein exotischer Scherz", wie Hans Wollschläger befand.[13] Richard Katz nun sinniert im Kapitel ›Lust am Lesen‹ – wir sind wieder bei seinem Buch ›Steckenpferde‹ – über den Gleichklang, den Reim. Dabei fällt ihm ein bestimmtes Erlebnis ein, und wir sehen ihn unverhofft Mays Wunschprojektion nah und über sie hinausreitend:

> Als ich mit einer Bischarin-Karawane zwischen Nil und Rotem Meer reiste, habe ich den ständigen Zuruf der Beduinen an ihre Kamele «Reglak! Reglak!» in der Tat als Gleichklang empfunden, obzwar es nur «Beine! Beine!» bedeutet und die hochnäsig einherstolzierenden Kamele daran erinnern soll, ihre langen Beine gefälligst über die Steine und Felsbrocken hinwegzuheben, mit denen jene Wüste übersät ist. Schweigt der Reiter, stolpert das Tier, und so rief auch ich das Mahnwort mit den anderen, ohne es doch, wie sie, durch einen halbgemurmelten, halbgesungenen Text verbinden zu können, da ich der arabischen Sprache nicht mächtig bin. Was jene Beduinen in der Einsamkeit der Wüste vor sich hinsummten, tönte wie ein Gedicht mit einem einzigen Reimwort – ähnlich einem Ghasel also, das ja nahöstlichen Ursprungs ist.[14]

Geschildert hat Katz diese Reise im ›Bummel um die Welt‹. Da er als Sonderberichterstatter seine Reise-Eindrücke zuerst der Zeitung, der alten ›Tante Voss‹ schickte, um sie hernach im Buch zusammenzufassen, tragen die einzelnen Artikel,

---

12 Ebd., S. 109.

13 Hans Wollschläger: Karl May in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1965, S. 75.

14 Katz: Steckenpferde, wie Anm. 2, S. 243.

in diesem Fall ›In der arabischen Wüste‹, wie in einem Brief Ortsangaben, hier das mayvertraute „Shellal".[15]

Auch als Richard Katz in seinem Buch ›Begegnungen in Rio‹ auf die Indianer Brasiliens zu sprechen kommt, fällt ihm Karl May ein:

> Dennoch sind sie [= die nomadisch-primitiven Indianerstämme] von den brasilianischen Autoren der sogenannten „romantischen Epoche" so verklärt worden, wie die nordamerikanischen Apachen von Karl May. Der Grund lag hier wie dort in Unkenntnis.
> Wer Indianer kennt, mißtraut der Indianer-Romantik.[16]

1941 war Katz von der Schweiz nach Brasilien ausgewandert und blieb dort zehn Jahre, um danach wieder ins Tessin, nach Locarno zurückzukehren. Außer Reiseschilderungen entstanden Erzählungen, Sachbücher und autobiographische Texte (›Mein Inselbuch‹, ›Gruß aus der Hängematte‹). Besonders beliebt bei den Lesern: die Hundebücher des Herrn Katz (›Spaß mit Hunden‹, ›Von Hund zu Hund‹).

Etwas weniger erfolgreich, dafür um so schwergewichtiger: die grundlegende Zivilisationskritik unter dem Titel ›Drei Gesichter Luzifers / Lärm, Maschine, Geschäft‹,[17] die Entlarvung der Vereinigten Staaten von Amerika als Urheimat der Unkultur (Ausnahmen bestätigen die Regel), der Kombination von Lärm in allen Formen – eine Minute Privat-Fernsehen genügt heutzutage und hierzulande zur überwältigenden Bestätigung von Katz' Einsichten aus dem Jahr 1934, reduzierbar auf das Gesetz, daß eine Kette nur so stark ist wie ihr schwächstes, das heißt geistlosestes Glied – mit der allgewaltigen Diktatur der Technik (in inniger Umarmung mit dem Phänomen menschlicher Fahrlässigkeit, Stichworte Tschernobyl oder Three Mile Island; Untergang durch das Übermaß an Maschinen) und der Leihwirtschaft, dem, was wir in Hochpotenz derzeit erleben, dem rücksichtslosesten Kapitalismus, der in Wahrheit ein Kreditismus ist, ein präpotentes Irrsinnswurschteln auf Pump – Raub und Lüge bis zum finalen Crash: Geld regiert die Welt. Danach sieht sie auch aus (Richard Katz 1934[18]). Ein Plädoyer für Nächstenliebe statt Eigennutz, ein Plädoyer für Christus, wie es eindringlicher im 20. Jahrhundert selten geschrieben wurde, ein Plädoyer für die eine Waffe gegen Luzifer, und das ist der Geist, der ihn verachtet.[19]

In meiner Bibliothek habe ich für die so geist- und herzerfrischenden Bücher von Richard Katz ein besonderes Eck reserviert, einen kleinen Tempel gewissermaßen – und da Tempel laut Karl May auf Chinesisch ›miao‹ heißt, paßt das ja recht gut.

Übrigens: Auch Bücher kommen weit rum. Mein Exemplar der ›Begegnungen in Rio‹ jedenfalls, das ich in einem Antiquariat in Freiburg im Breisgau fand, trägt auf der hinteren Innenseite der Einbanddecke den entzückenden Stempel „LIBRERIA

---

15 Katz: Bummel, wie Anm. 6, S. 26–28.
16 Richard Katz: Begegnungen in Rio. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch 1945, S. 110f.
17 Erlenbach-Zürich und Leipzig: Eugen Rentsch [© 1934].
18 Ebd., S. 276.
19 Ebd., S. 311.

INTERNACIONAS / SONORA 204 / MEXICO D. F.“ Und ich sehe es direkt vor mir, wie jemand am langweiligsten Ort der Erde, bekanntlich Guaymas in Sonora, in der Hängematte schaukelt, in Katz' Buch liest und ein ums andre Mal amüsiert aufgluckst...

Reiseberichte

Berlin

Grundsätzliche Entscheidung: worüber soll man berichten? Über sich selbst oder über die Fremde? Extrem der ersten Methode: Karl May, Extrem der zweiten: Baedeker.

Zwischen jedem heroischen und diesem trockenen Pol den rechten Weg zu finden, ist die schwierigere Aufgabe. „Ich“-Form oder „man“-Form? Eitelkeit oder Ledernheit? Möglichst keines von beiden. Aber wo „ich“ und „man“ zur eindeutigen Wahl stehen: dann lieber „man“. Der Bericht ist wichtiger als der Berichterstatter.

„Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, gewiß, nur: kein Mißverständnis! Wie der schildernde Mensch seine Eindrücke mißt, darauf kommt es an, nicht darauf, wie er sich dabei benimmt.

Der Reiseschriftsteller im besondern benimmt sich so unbeholfen wie jeder andere Reisende unter fremden Verhältnissen. Um so näher liegt ihm die Versuchung, sich in der Schilderung heldisch zu überkompensieren. Er nimmt – ich fürchte zu Unrecht – an, seine Leser glauben ihm das. Die Leser nämlich sehen alltäglich, wie hilflos Engländer, Amerikaner, Franzosen in Deutschland sind, wie abhängig von Freunden, von Reisebüros, von Oberkellnern. Wie ihnen jede Brieffrankierung, jeder Ausflug zum Problem wird.

Und unsereinem soll es besser gehen? Offenbar lächelt das Ausland mit demselben wohlwollenden Mitleid über uns, das wir daheim an ausländische Touristen wenden. Mir fällt ein, wie ich einen Reisebekannten aufsuchte, der mir unterwegs seine Besuchskarte gegeben hatte. Auf der stand unter dem Namen: „Ekuador, Quito, Casilla 71.“ Als ich nach Quito kam, fragte ich den nächstbesten Schutzmann nach der Casilla-Straße. Der Mann griente, die Straße gäbe es nicht. Ich habe eine ganze Anzahl Quito-Schutzleute mit meiner Frage erheitert und kam unverrichteter Dinge ins Hotel zurück. Dort klärte mich ein belustigter Manager auf, daß „Casilla“ kein Straßenname ist, sondern „Postfach“ bedeutet. So geht es dem Autor in der Fremde. Nicht heldisch Karl-May-isch.

(Aus: Richard Katz, Ernte, wie Anm. 1, S. 271f.)

Martin Lowsky

›Der geschliffene Diamant‹ des Karl-May-Verlages – Assoziationen hierzu, auch Theodor Fontane betreffend

1

Im Karl-May-Verlag ist das seit langem angekündigte Buch ›Der geschliffene Diamant‹ erschienen. Es ist eine Selbstdarstellung des Verlages, die in Aufsätzen und Essays über seine Arbeit, besonders über die Entstehungsgeschichte von ›Karl May's Gesammelten Werken‹ (1913ff.) informiert. Bekanntlich basiert die Reihe der ›Gesammelten Werke‹ auf der zu Mays Lebzeiten erschienenen Reihe der ›Gesammelten Reiseerzählungen‹ (33 Bde.). Ihr weiterer Ausbau ist das Lebenswerk und das Vermächtnis von Euchar Albrecht Schmid (1884–1951) und seinem jüngsten Sohn Roland (1930–1990). Die letzten Bände – 84 Bände ›Gesammelte Werke‹ gibt es heute – sind von Lothar und Bernhard Schmid (Sohn und Enkel Euchar Albrecht Schmids) initiiert; beide sind auch die Herausgeber des ›Geschliffenen Diamanten‹.

Ich möchte dieses Buch nicht rezensieren, sondern einige Beobachtungen und Gedanken mitteilen. Der Verlag hat sich seit einigen Jahrzehnten den Unmut und den Tadel von Literaturwissenschaftlern und May-Experten zugezogen, weil er Mays Texte bearbeitet und verändert hat, von Fremdwort-Verdeutschungen und Stilkorrekturen bis zum Tilgen, Umordnen und Neuersinnen ganzer Kapitel. Solch eine Bearbeitungspraxis ist unter dem Gesichtspunkt der Texttreue und der philologischen Exaktheit indiskutabel – eine Tatsache, die auch dem interessierten Laien deutlich geworden ist, seit das große Projekt ›Karl Mays Werke‹ als historisch-kritische Ausgabe im Aufbau begriffen ist (ab 1987, zuerst bei Greno in Nördlingen, dann im ›Bücherhaus‹, Bargfeld, jetzt auch als CD in der bekannten ›Digitalen Bibliothek‹; Herausgeber ist Hermann Wiedenroth). Diese philologisch seriöse Edition, die ›Der geschliffene Diamant‹ sogar zitiert (S. 215 und S. 260, Anm. 3), stellt allein durch ihre Existenz die bearbeiteten ›Gesammelten Werke‹ in Frage. Nicht zu übersehen ist freilich der seit 90 Jahren währende buchhändlerische Erfolg dieser ›Gesammelten Werke‹, der für das schriftstellerische Geschick der Verlagsmitarbeiter und für ihr Gespür hinsichtlich der Leserwünsche spricht. Und immerhin ist es grundsätzlich für das literarische Weiterleben eines Autors und für die Lesekultur um diesen Autor von großem Wert, wenn sein Schaffen in einer geschlossenen Ausgabe vereint ist; dies haben im Falle May lange Zeit allein die ›Gesammelten Werke‹ geleistet.

Die Bearbeitungspraxis ist ein Hauptthema im ›Geschliffenen Diamanten‹; sie wird da, wie erwartet, verteidigt. Dabei werden die Taktiken und Rücksichtnahmen des Verlages bei seinem Bearbeiten in entwaffnender Offenheit dargelegt; siehe nur diese Erläuterung von Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz: Die Vergewaltigung durch einen Herzog „war für die Zwanzigerjahre zu starker Tobak und entfiel deshalb vorläufig" (S. 435; apropos ›vorläufig‹: Damals sollten die Änderungen endgültig sein, an Rückbearbeitungen, die jetzt zum Glück geschehen, dachte nie-

mand). Gleichwohl ist die Verteidigung der Bearbeitungen insgesamt dezent geraten (wenn man von Siegfried Augustins Beitrag absieht, der Textanpassungen an das jeweilige Heute allen Verlegern, verstehe ich recht, zur Pflicht machen will), dezent dadurch, dass man auch Selbstkritik übt. Etwa beginnt Christoph F. Lorenz eine Gedankenkette mit der Formulierung: „Mögen manche Entscheidungen der Bearbeiter von 1927 inzwischen anfechtbar oder unnötig erscheinen [...]" (S. 236), Hermesmeier/Schmatz reden in Einzelfällen vom „Missstand" der Bearbeitung (S. 452), und Lothar Schmid räumt ein: „Sicher, im Spätwerk waren die Bearbeiter da und dort zu weit gegangen [...]." (S. 63)

Gegen Ende seiner Ausführungen sagt Lothar Schmid: Der Karl-May-Verlag hat

> „viel Lob erhalten und auch immer wieder als Prellbock für May-Feinde wie May-Freunde gedient. Irgendwo war es ein von uns selbst gewähltes Schicksal. Wir haben in mittlerweile 90 Jahren gelernt, damit umzugehen, denn eines ist doch sehr tröstlich: Solange es Leser, Forscher, Sammler gibt, die sich leidenschaftlich mit May auseinandersetzen, unserthalben auch streitbar, solange bleibt Karl May im Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten lebendig – und das wäre ihm sehr recht gewesen." (S. 87)

Hier spricht ein souverän urteilender Verleger.

2

›Der geschliffene Diamant‹ enthält auch hochkarätiges Material, das aus den Texten der Selbstdarstellung herausragt; und zwar zum einen eine noch nie gedruckte Passage aus Mays Reiseerzählung *Satan und Ischariot*, und zum anderen einen langen Brief Euchar Albrecht Schmids an den alten May.

Zuerst zu diesem Brief, der vom 10. November 1908 stammt. In ihm versucht Schmid, dem alten May seine neuen Schaffensziele auszureden (S. 16–20). Zu Recht verwendet Schmid im Zusammenhang mit Mays Alterswerk den Begriff „psychologische[r] Roman". Schmids Kritik an Mays Alterswerk mag noch heute bei manchen Zustimmung finden, und auch ein Ernst Bloch hätte sie gebilligt, sie ist aber angesichts des neueren Forschungsstandes längst überholt. Schmids Kritik ist überdies ausgesprochen zeitgebunden; dies will ich mit einem Querverweis auf Theodor Fontane erläutern. Auch die Fontane-Rezeption hat unterschiedliche Phasen gehabt; viele Forscher konnten mit seinen letzten Romanen ›Die Poggenpuhls‹ und ›Der Stechlin‹ (1898) nicht viel anfangen – Romanen, die heute als die Gipfelleistungen des Fontane'schen Schaffens gelten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber hat man noch, vor allem beim ›Stechlin‹, ein Zerbrechen der epischen Form, eine abstrakte Verselbständigung der Dialogszenen beklagt. In diesem Sinne hat auch der junge Literaturwissenschaftler Conrad Wandrey Position bezogen, in seiner berühmten Monographie ›Theodor Fontane‹ von 1919, und interessanterweise gibt es Parallelen zwischen Wandreys Urteilen über den alten Fontane und dem elf Jahre früher geschriebenen Brief Schmids an den alten May. Erstens werfen beide, Schmid und Wandrey, ihrem jeweiligen Autor vor, sein Werk weise nun Brüche auf, sei uneinheitlich: Schmid sagt zu May, durch mystische Momente verliere „das

künstlerische Gestaltungsvermögen ihre [lies: Ihre] ursprüngliche Richtung", und ähnlich spricht Wandrey von der „Desorientierung der ästhetischen Akzente"[1]. Zweitens sehen Schmid wie Wandrey die neuen Elemente schlichtweg als unnötig an: Schmid erklärt May, die Verquickung von ethnographischem und psychologischem Roman halte er „nicht für nötig und nutzbringend", und Wandrey urteilt über ›Die Poggenpuhls‹, dass Fontane in deren Verlauf „mit störender Konkurrenz eine neue Szenerie" aufbaue, die „unnötig ist"[2]. Drittens halten beide Kritiker ihren Autoren vor, auf dem neuen Terrain ihres Schreibens komme ihre Meisterschaft nicht mehr zur Geltung: Wandreys Interpretation spricht von einer „Verarmung", einem „Mangel an wahrhafter Lebensfülle"[3], und Schmid gibt höflich May zu bedenken: „Im Reiseroman sind Sie konkurrenzlos (ich meine: im Können), im psych. Roman nicht."

Hier wie dort, bei dem Juristen und Bücherfreund Euchar Albrecht Schmid und bei dem Literaturwissenschaftler Conrad Wandrey, wird das Spätwerk eines großen Schriftstellers des 19. Jahrhunderts, das von Karl May und das von Theodor Fontane, verkannt, und dabei sind die Gedankenwege der beiden Kritiker einander nahe. Bemerkenswerterweise hat kein Geringerer als Thomas Mann den Ausführungen Wandreys widersprochen, hat ihm, die kritischen Bemerkungen über den ›Stechlin‹ vor Augen, zugerufen: „Junger Gelehrter, das sind Überspitzungen."[4] Ähnliche Worte wie die Thomas Manns wären aus heutiger Sicht auch an Euchar Albrecht Schmid zu richten.

Nun zu der bisher unbekannten Passage aus *Satan und Ischariot*, 3. Band, die hier nach der Handschrift, teilweise sogar in Faksimile, veröffentlicht wird (S. 190–203). Es handelt sich um die Episode in Albuquerque, wo Franz und Martha Vogel mit den Helden Shatterhand, Winnetou und Emery ein Abendgespräch führen und dabei den Wunsch äußern, an dem Verfolgungsritt in der Wildnis teilzunehmen. Franz setzt sich durch, während Martha abgewiesen wird. Dieses Gespräch ist, wie wir jetzt sehen, von dem damaligen Redakteur Keiter um ca. 5 Buchseiten gekürzt worden (seine große, in Band 79 der ›Gesammelten Werke‹ mitgeteilte Kürzung ist also nicht die einzige); vor allem ist Winnetous Auseinandersetzung mit Martha entfallen. Im Buch heißt es über Winnetou nur: *Und das gelang ihm auch*, nämlich Martha von ihrem Wunsch abzubringen (GR XXII, S. 167). Die Handschrift aber erzählt Winnetous Vorgehen. Er gibt Martha zu bedenken, dass es im Wilden Westen nicht nur weiße, rote und schwarze Männer gibt, sondern in denselben Farben auch Ungeziefer. Das schwarze Ungeziefer sind die Flöhe. Was Winnetou mit dem anderen Ungeziefer meint, *den rothen und weißen Freunden* (S. 200), bleibt unerörtert mit Rücksicht auf die Dame Martha (sie hatte Winnetou *in freundlicher Spannung* angeblickt, jetzt aber *erröthete* sie; S. 199f.). Vielleicht sind die weißen ›Freunde‹ die Filzläuse und die roten die vollgesogenen Kopfläuse. Von Pfützen, *in*

---

1 Conrad Wandrey: Theodor Fontane. München 1919, S. 299.
2 Ebd.
3 Ebd., S. 304.
4 Thomas Mann: Anzeige eines Fontane-Buches (1919). In: Reden und Aufsätze I. (Frankfurt a. M.) 1965, S. 294–305 (S. 304).

denen Würmer und Blutegel schwimmen und aus denen man im Notfall trinkt, muss Martha noch hören (S. 200).

Es ist erfreulich, dass wir diesen May'schen Text kennen lernen, eine beachtenswerte Passage, die mit ihrer bürgerlichen Konversation, mit ihrem zivilisierten Spiel um das Sagbare und Unsagbare in der Tradition des poetischen Realismus steht. Emery Bothwell wird bei diesem Gespräch – ich habe früher einmal darauf hingewiesen[5] – als *Damenherr* charakterisiert (*Der ritterliche Englishman war eigentlich ein wenig Damenherr; er konnte den Bitten der schönen, jungen Sängerin nicht gut widerstehen*; S. 196; auch GR XXII, S. 165f.). Es ist ein Begriff, der wohl aus dem Französischen stammt (da gibt es den ›homme à femmes‹) und den Theodor Fontane benutzt („Damenmann"), um im Roman ›Effi Briest‹ den Major und Verführer Crampas zu kennzeichnen. – Christoph F. Lorenz deutet in seinem Begleittext an, dass noch mehr aus der Handschrift zum 3. Band *Satan und Ischariot* ungedruckt geblieben ist (S. 180). Bitte, man veröffentliche sie ganz!

Fazit: Das Erscheinen des ›Geschliffenen Diamanten‹ ist sehr zu begrüßen.

Der geschliffene Diamant. Die Gesammelten Werke Karl Mays. Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul 2003. (490 S.)

5 Siehe Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays „Satan und Ischariot". Paderborn 1999, S. 219.

Experten zwischen Bärenhand und Shatterfett

Dienstag, 16. September 2003. Es ist 07.25 Uhr. Im Superradio 100Komma6, das sich den Perlen der Musikgeschichte der achtziger Jahre und den Kulthits von gestern und heute verschrieben hat, versuchen der sympathische, eloquente Moderator Christian Blecken und der humorvolle, stets gutgelaunte Techniker Nikolaus Schwabe in Anwesenheit des Studiohundes Heiner, die verschlafenen Hörer mit Hits und flotten Sprüchen auf einen schönen Tag einzustimmen. Sie stellen eine Preisfrage: Wer hat in der Villa Bärenfett, Radebeul, gewohnt? Der Gewinn ist eine Reise in ein Dresdner Wellness-Hotel. Eine Hörerin meldet sich mit der Antwort „Karl May" und gewinnt den Preis. Der Studiohund knurrt nicht. Ich hatte das erwartet und rufe um 07.32 Uhr den Sender an. Meiner liebenswürdigen Gesprächspartnerin erkläre ich den Unterschied zwischen den Villen Shatterhand und Bärenfett; sie hört mir freundlich zu, erklärt, selbst keine Ahnung zu haben, meinen Einwand jedoch den Experten vorzutragen. Um 09.40 Uhr rufe ich noch einmal den Sender an und frage, was die Experten zu dem Fall geäußert hätten. Nun, meint meine geduldige Gesprächspartnerin, die Antwort „Karl May" sei nach Meinung der Experten richtig.

Auch Experten können irren. Wir haben alle unsere Mängel: Die Experten des Superradios 100Komma6 wissen nicht alles über Karl May – dafür habe ich keine Ahnung von den Perlen der Musikgeschichte der achtziger Jahre. Wenigstens nicht von denen der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Klaus-Peter Heuer

Neues um Karl May

May-Ausgaben. Der KMV Bamberg legte Band 84 ›Der Bowie-Pater‹ seiner Edition vor. Das Buch umfaßt 15 frühe May-Erzählungen (Vorwort und jeweilige Nachworte: Chr. F. Lorenz) und ist in der Konzeption an Bd. 71 angelehnt. • Der Augsburger Weltbild-Verlag bietet seine sehr schöne, illustrierte May-Edition weiterhin an (Katalog 11/03).

90 Jahre Karl-May-Verlag. Zur Jubiläumsfeier (11.–13.7.03) berichteten Werner Fleischer und Rolf Dernen auf 6 Seiten in Karl May & Co 93/Sept. 03 (mit Interview Bernhard Schmid). Ein Porträt des Verlegers und Schach-Großmeisters Lothar Schmid brachte die Frankfurter Allgemeine Ztg. am 18.6.03.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. ›Der geschliffene Diamant‹ (KMV 2003): Sechs Autoren versuchen in 9 Beiträgen darzulegen, was für ein unfähiger Schriftsteller Karl May doch war und wie sehr sein Werk doch von einem kleinen Heer von Besserkönnern aufgewertet worden ist. Dabei widerlegt die erfreuliche Rückführung einiger Werke auf (annähernd) die originalen Texte die damaligen Bearbeitungsargumente. Wirklich zu begrüßen in dieser ›Rechtfertigungsschrift‹ ist eigentlich nur die umfangreiche Werkgeschichte von W. Hermesmeier und St. Schmatz, die jeden einzelnen Band bis einschl. Nr. 84 behandelt. • Christian Heermann, ›Winnetous Blutsbruder‹: Rez. in limit (Kulturmagazin aus Bremen, Ausg. 23, 2003). • Otto Emersleben, ›In den Schründen der Arktik‹: Florstedt & Greis, Leipzig 2003. Karl May & Co 93/Sept. 03, 5. 23 und 43. • Marie Versini, ›Ich war Winnetous Schwester‹ (KMV 2003): Von einigen unnötigen Längen abgesehen, ist das reich illustrierte Buch ein Schmuckstück des Verlags (Hg. Michael Petzel). Es bringt dem Filmfreund die ungemein sympathische Schauspielerin noch näher. • Reiner Boller, ›Winnetou-Melodie – Martin Böttcher – die Biographie‹, Gryphon Verlag, 2003. Rez. zu beiden Büchern (Versini, Boller): Karl May & Co 93/Sept. 03. • Schwarzkopf & Schwarzkopf (Berlin) kündigt ›Das große Album der Karl-May-Filme‹ in 2 Bänden an. Abendztg. (München) 21.10.03.

VERANSTALTUNGEN. Buchvorstellung: Heermanns ›Winnetous Blutsbruder‹ anläßlich der C.-H.-Dömken-Ausstellung in Plauen, 18.10.03. • Karl-May-Fest 2003 in Bad Segeberg (25.–27.7.03) des Göttinger KM-Archivs (Petzel, Sieker, Wehnert, Winkler) mit großem Programm. • Winnetour 2003: mühevolle Reisen zu den Drehorten der May-Filme in Kroatien. Fünfseitiger Bericht in Karl May & Co 93/Sept. 03. • Karl-May-Festtage 2003 in Radebeul: zum zwölften Mal. Karl May & Co 93/Sept. 03. • Indianer-Pow Wow am Bostal-See, 28./29.6.03: Saarbrücker Ztg. 26./27.6.03. • Theater ›Schurkenstaaten‹ im ›Rabenhof‹ Wien: Stefan Weber als Kara Ben Nemsi in schauriger Aufmachung.

AUSSTELLUNGEN. Im Vorfeld der Tagung der KMG in Plauen war in der Gaststätte ›Pension 1866‹ (Plauen, Forststraße 25) eine Sonderausstellung ›Titelbilder für den Karl-May-Verlag‹ von Carl-Heinz Dömken zu sehen (1.10.–11.11.03): Originale und Leihgaben des KMV Bamberg. Eingerichtet wurde sie von Hans-Dieter Steinmetz (KMG) und Restaurant-Chef Bernd Zinke. Freie Presse (Plauen) 2.10.03. • ›Fitness. Schönheit kommt von außen‹. Eine Ausstellung im Forum Schloßplatz, Aarau (Schweiz), 28.8.–2.11.03, mit Exponaten von Sascha Schneider.

MUSEEN. Gevezin (bei Neubrandenburg): Karl-Heinrich Gehricke eröffnet ein Indianermuseum im Schloß Gevezin, Ostsee-Ztg. Rostock 22.7.03.

VORTRÄGE in der Leipziger Stadtbibliothek: Dia- und Filmvortrag von Dr. Jochen Rascher (Dresden) ›Mit Klara May durch den Wilden Westen‹, 14.10.03; Otto Emersleben (Brunswick/Maine): Lesung aus seinem Buch ›In den Schründen der Arktik. Wie Karl May den Nordpol entdeckte‹, 23.10.03 (angezettelt, Info-Blatt des Sächs. Literaturrates, 2/03) • May-Wochenende 31.10.–2.11.03 der Kath. Akademie des Bistums Dresden-Meißen im Bischof-Benno-Haus, Bautzen: ›Winnetou und Old Shatterhand. Karl Mays Ethik‹. Dr. Chr. Heermann: ›Karl May aus Sachsen‹, 31.10.; Prof. Dr. Hans-R. Schwab: ›Edel sei der Mensch ...‹, dgl. ›Blutsbrüder – Winnetou und Old Shatterhand‹, dgl. ›Die Gier der Bleichgesichter‹, Indianerfest/Film ›Winnetou‹ 1.11.03.

HÖRSPIEL-CD. Die Trilogie ›Satan und Ischariot‹, auf den ersten Amerika-Teil geschrumpft, auf 2 CDs: Rezension in Karl May & Co 93/Sept. 03.

MUSIK-CD. Rezension der CD ›Karl Mays Kompositionen‹ des Collegium Canticum Dresden (Motette): Dresdner Neueste Nachr. 25.7.03 (S. Graf).

PRESSE. Michael Heinatz: Karl Mays Werke in Litauen. In: Baltica, Vierteljahresschrift für Baltische Kultur. Hamburg 1996, H. 1, S. 2–8. • Hans Vastag, ›Rudolf Steiner und Karl May – eine Seelenverwandtschaft?‹. In: Novalis, Zeitschrift für spirituelles Denken. Schaffhausen/Schweiz, Jg. 57 (2003), H. 5/6, S. 70–71. • Rolf Dernen, ›Im Reiche des Silbernen Löwen‹ III/IV und W. Hermesmeier/St. Schmatz, ›Der Waldläufer – zweimal bearbeitet von Karl May?‹. In Karl May & Co 93/Sept. 03. • ›Vorhang auf für den Action-König aus Sachsen‹: achtteilige Serie der Aachener Ztg. mit biographischen Betrachtungen, nicht ganz fehlerfrei und etwas spöttisch abgefaßt, verbunden mit Preisfragen: 16.6./ 21.6./28.6./5.7./12.7./19.7./ 26.7./4.8.03. • Christian Heermann: KM-Einschaltung in einem Aufsatz über Gerstäcker, Dresdner Neueste Nachr. 21.7.03. • ›Ist der Sachse Karl May ‚Unser Bester'?‹, Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 16.8.03. • ›Spiritistische Séance/ Klara May‹. In: Psi im Alltag 1/03 (offenbar eine Zeitschrift für Spiritisten, Okkultisten und andere Abergläubische).

RUNDFUNK. Dreiteilige Sendereihe von Andreas und Simon Volkmar (Lutherische Stunde, Sottrum): ›Winnetou – mein roter Bruder‹ (10.8.03), ›Hadschi Halef Omar – ein falscher Pilger findet Gott‹ (17.8.03), ›Karl May – Volksschriftsteller und Gottessucher‹ (24.8.03) über eigenen Sender. Auch auf Kassette erhältlich.

BÜHNEN. **Bad Segeberg** (›Old Surehand‹): Karl May & Co 93/Sept. 03; Hamburger Abendblatt 30.6.03; Focus 23/03 S. 68, 69, 72; Saarbrücker Ztg. 1.7.03; Bunte 36/03; Westfälische Rundschau 30.6.03. • **Rathen:** Lausitzer Rundschau 9.8.03. Zum 20jährigen Bühnen-Jubiläum von Jürgen Haase: Wochenkurier Meißen 16.7.03; Interview auf 6 S. in Karl May & Co 93/Sept. 03. • **Elspe** (›Der Schatz im Silbersee‹): Karl May & Co 93/Sept. 03; Westfäl. Rundschau 30.6.03; Express 30.6.03; Hör zu 15/03. • **Weitensfeld** (›Im Tal des Todes‹): Kärntner Woche (Klagenfurt) 2.7./16.7./23.7./ 20.8.03; Kleine Ztg. (Klagenfurt) 17.7.03. • **Gföhl:** Tiroler Tagesztg. Beilage ›Panorama‹, Sept. 03. • **Winzendorf** (›Winnetou III‹): Kronen-Ztg. (Wien) 30.7.03. • Ferner in Karl May & Co 93/Sept. 03: **Bischofswerda** (›Winnetou I‹); **Mörschied** (›Der Ölprinz‹); **Jonsdorf:** ›Weiße Wölfe‹, kein May-Stück, aber mit Reminiszenzen.

FILM. Produzent Artur Brauner wurde am 1.8.03 stolze 85 Jahre alt. Abendztg. (München) 1.8.03. • Lex Barker: neue Biographie erschienen. Reiner Boller und Christina Böhme im Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf (Berlin). Karl May & Co 93/Sept. 03. • Stewart Granger: Saarbrücker Ztg. 8.8.03.

FERNSEHEN. Im Rahmen der Volksmusiksendung ›Mei liabste Weis'‹ von der Burgruine Landskron über dem Ossiacher See in Kärnten/Österreich (ORF 2, 17.5.03) wurde auch das ›Karl-May-Fenster‹ der ehem. Stiftskirche in Ossiach gezeigt und der Spender genannt. • KM-Festtage Radebeul eröffnet: MDR-Text 31.5.03. • ›Old Surehand‹-Premiere in Bad Segeberg: NDR-Text 28.6.03, Übertragung im NDR am 14.9.03. • 40. Saison der KM-Spiele Elspe: WDR-Text 28.6.03. • Kinofilme im TV (alle auf Kabel 1): ›Winnetou I‹

7./8.9.03; ›Winnetou II‹ 14./15.9.03; ›Winnetou III‹ 21./22.9.03; ›Der Schatz im Silbersee‹ 5./6.10.03; ›Unter Geiern‹ 12./13.10.03; ›Der Ölprinz‹ 17./18.10.03; ›Old Surehand‹ 26./27.10.03; ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹ 2./3.11.03. • Zeichentrickserie (26 Teile) ›Winnetoons‹: KiKa ab 26.7.03 und HR ab 13.8.03 (Hör zu 32/03 S. 79). • ›Der Schuh des Manitu‹ Premiere 25.9.03 (zweimal).

ERWÄHNUNGEN. Bücher: Peter Finkelgruen, ›Erlkönigs Reich‹, rororo-Sachbuch, Reinbek 1999, S. 40 u. 164. • Jacek Rzeszotnik, ›Strategie der Affirmation als wirkungsbedingte Textstrategie im unterhaltungsliterarischen Bestseller von Karl May und Johannes Mario Simmel. In: Studia niemcoznawcze (Studien zur Deutschkunde), Warszawa Jg. 24 (2002) S. 503–544. • Diethard Sawicki, ›Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900. F. Schöningh, Paderborn 2002, S. 324–330 (Abschnittüberschrift: ›Die Eheleute May. Innenansichten aus dem sächsischen Spiritismus‹). • ›Unterwegs in der VR China‹: May-Zitat in: Hanne Chen: ›KulturSchock China‹, Verlag P. Rump, Bielefeld 1996, S. 232. • Werner Schander (Hg.): ›Kafka in Graz‹, Steirische Verlagsgesellschaft 2003, darin: Wilhelm Hengstler: ›May in Graz oder Zappen mit Rosegger‹. **Presse:** Der Tagesspiegel (Berlin) 15.10.03 (Martin Walser las 70 Bände KM); Frankfurter Allgem. Sonntagsztg. 17.8.03; Saarbrücker Ztg. 12.8.03; Abendztg. (München) 21.8.03; Neue Zürcher Ztg. 18.8.03; Stern 29/03 (Kinderseite); Büchermenschen 2/03 (Kundenzeitschr. Hugendubel); TV today 20/03 (Programm vom 23.9.03); Leipziger Volksztg. 29.8.03; Anzeigen von Mail:Order:Kaiser (Kat. 4, 6, 8, 14, 15/03).

PERSÖNLICHE KMG-NACHRICHTEN. Zum Tod von Walther Ilmer: Wilhelm Brauneder in Karl May & Co 93/Sept. 03.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK vom 1. Juli bis 30. September 2003

Sehr verehrte Mitglieder!

Wer von Ihnen auf dem Karl May-Kongress in Plauen dabei war, der konnte dem Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters entnehmen, daß die Spendenfreudigkeit der Mitglieder – nach den Spitzenaufkommen der Jahre 1999 und 2001 – im laufenden Jahr, ebenso wie 2002, leicht rückläufig war, aber insgesamt im Berichtszeitraum mit 62.729 € ein „stolzes Ergebnis erzielt werden konnte". Und im Bericht des Vorsitzenden konnten Sie hören, daß im Vorstand viel Verständnis herrscht für diesen leichten Rückgang der Spenden: In einer Zeit, in der fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung damit rechnet, kurzfristig Einkommenseinbußen hinnehmen zu müssen, ist eben nicht die Zeit für große Spendenrekorde.
Aber schon Uwe Richter hat dankbar darauf hingewiesen, daß Ihr kontinuierliches „Spendenengagement uns ermöglicht, das quantitative und vor allem qualitative Niveau unserer Publikationen aufrecht zu erhalten und zu steigern". Und dafür danken wir Ihnen unverändert von ganzem Herzen. Wir werden in diesen unseren Bemühungen auch nicht müde werden: gerade ist, vorfinanziert von Ihren Spenden, den Bestellern der neue Reprint *Old Firehand* zugegangen. Und in der allernächsten Zeit können wir Ihnen Rudi Schweikerts ›Geheime Erzählerfreuden‹ anbieten, wie auch (endlich) die Dokumentation des ›Karl May Symposion 2000‹ in Lubbock unter dem Titel ›Karl May im Llano estacado‹. Damit Sie alle, möglichst zu Weihnachten, Interessantes und Kurzweiliges zu lesen haben …

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

20 Spenden bis € 14,99	123,42	T. Pflaum, Berlin	26,-
B. Arlinghaus, Dortmund	21,-	B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-
F. Bumeder, Moosach	26,-	V. Schanz-Biesgen, Mannheim	54,-
A. Falentin, Köln	34,-	T. Schramke, Cottbus	19,-
P. Friedrich, Darmstadt	26,75	S. Seltmann, Berlin	50,-
W. Gebhart, Hallein (A)	24,-	M. Staudt, Zürich (CH)	24,-
E. Helm, Kronshagen	54,-	W. Stroband, Ahlen	40,-
H. Höber, Solingen	25,-	H. Styra, Köln	24,-
G. Krause, Werl	24,-	E. Weigel, Eisenach	16,-
T. Lenckner, Tübingen	50,-	H. Wieser, München	25,-
G. Marquardt, Bonn	48,-	NN Inland	971,94
G. Mühlbrant, Plauen	20,33		
F. Munzel, Dortmund	15,34	Spenden im III. Quartal	€ 1.796,78
J. Natzmer, Eberswalde-Finow	25,-	I.-III. Quartal insgesamt	€ 19.047,25

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; [3]1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 126/127	Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts (hg. von Rudi Schweikert)	8,50 €
Nr. 128	Ricarda Wolsing: Ich-Erzählung und Aventiurenkette im Orientzyklus Karl Mays	*im Druck*

Materialien zum Werk Karl Mays

Bd. 3	Jürgen Seul: Karl May im Urteil der Frankfurter Zeitung	8,00 €
Bd. 4	Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus	8,00 €

Reprint

Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3	22,00 € *(ab 1.1.04: 28,00 €)*

Die Reihen ›Sonderhefte‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindungen:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405
Postbank Hamburg: Konto Nr. 11 16 94-207, BLZ 200 100 20
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. Oktober 2003

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.